MÜNCHEN, 22. JANUAR 1950 JAHRG. 3 NR. 4 40 PF. L

Quick

DIE AKTUELLE ILLUSTRIERTE

Dieses Foto stürzte einen Präsidenten

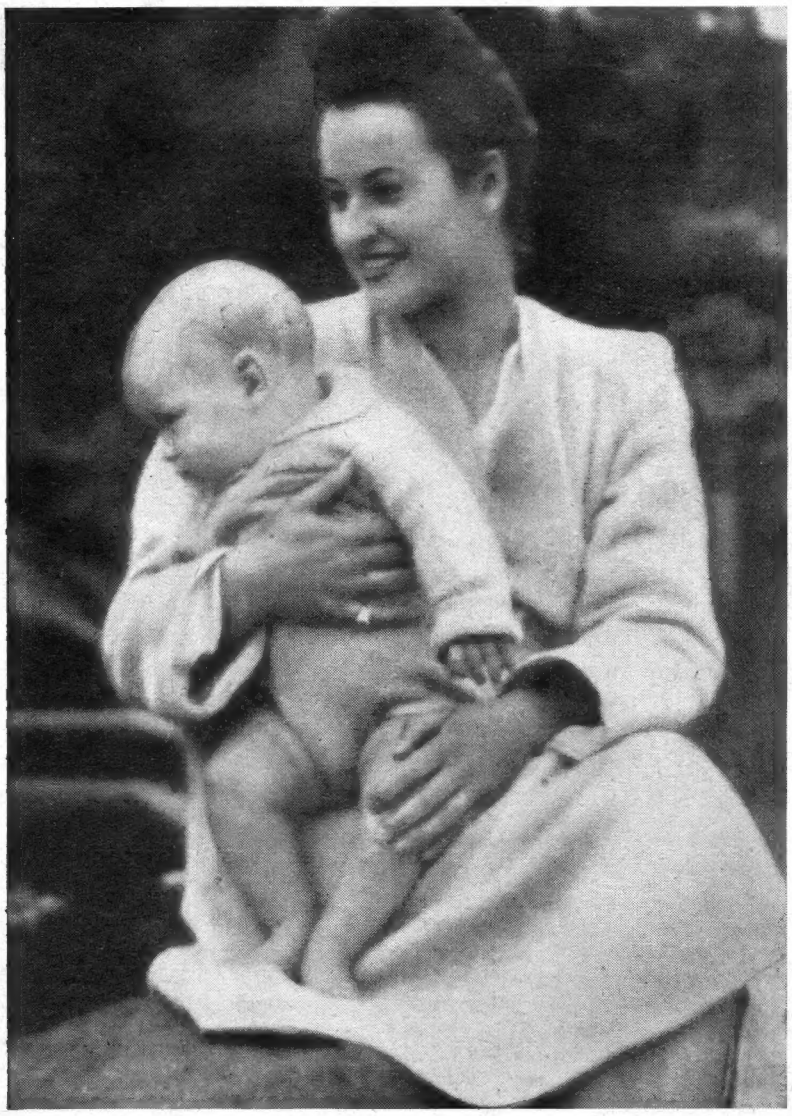
Drei Reporter waren schlauer als zweitausend Polizisten: sie fingen Giuliano ein, den sizilianischen Banditenkönig — wenn auch nur auf ihren Filmen. Unser Foto zeigt Giuliano (links) und seinen „Adjutanten und Generalstabschef" Pisciotta. Nach Erscheinen der Reportage mußte der Polizeipräsident von Palermo zurücktreten: seine Polizisten hatten ihren größten Feind noch nie zu Gesicht bekommen. „Niemand wird mich fangen!" sagte Giuliano zu den Journalisten, „weil mir das Leben nichts mehr wert ist. Ich werde die Insel nicht verlassen, bis meine Mutter aus dem Kerker entlassen wird!" Jetzt soll sie frei werden. Hat dann Giulianos Räuberdasein, das in den Nachkriegswirren begann und immer wieder die Weltöffentlichkeit beschäftigt, ein Ende? Foto: Forum Meldolesi

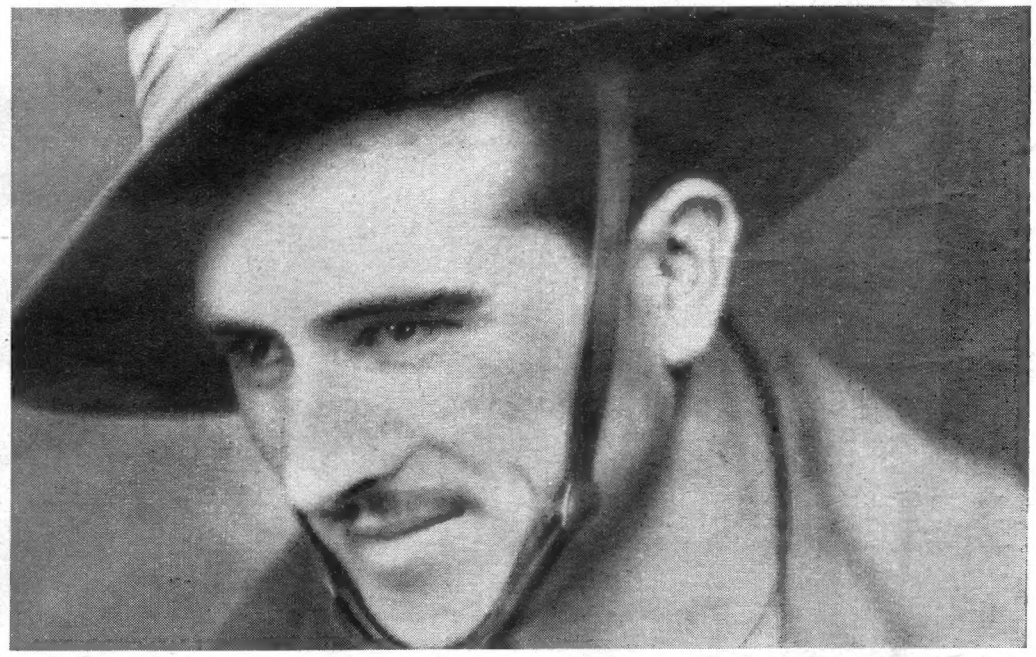
GESTAPO-SPITZEL? VERRÄTER? ODER AUFRECHTER FRANZOSE? Monsieur Fermin (oben) und seine Frau (unten) wurden von Mme. Sadorge und ihren Helfern überfallen und mit Pfeffer geblendet; dann folterte man sie. Aber die Lynchjustiz wurde abgebrochen; Mme. Sadorge verlor den Mut ... Jetzt wird ein Gericht über Schuld oder Unschuld entscheiden. Mme. Sadorges Grausamkeit steht fest — aber war Fermin wirklich ein Verräter?

„Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!"

Wann wird auf der Welt die Kette von Schuld, Vergeltung, neuer Schuld reißen? Fünf Jahre nach dem Krieg: Zwei französische Prozesse um Widerstandskämpfer und „Kollaborateure".

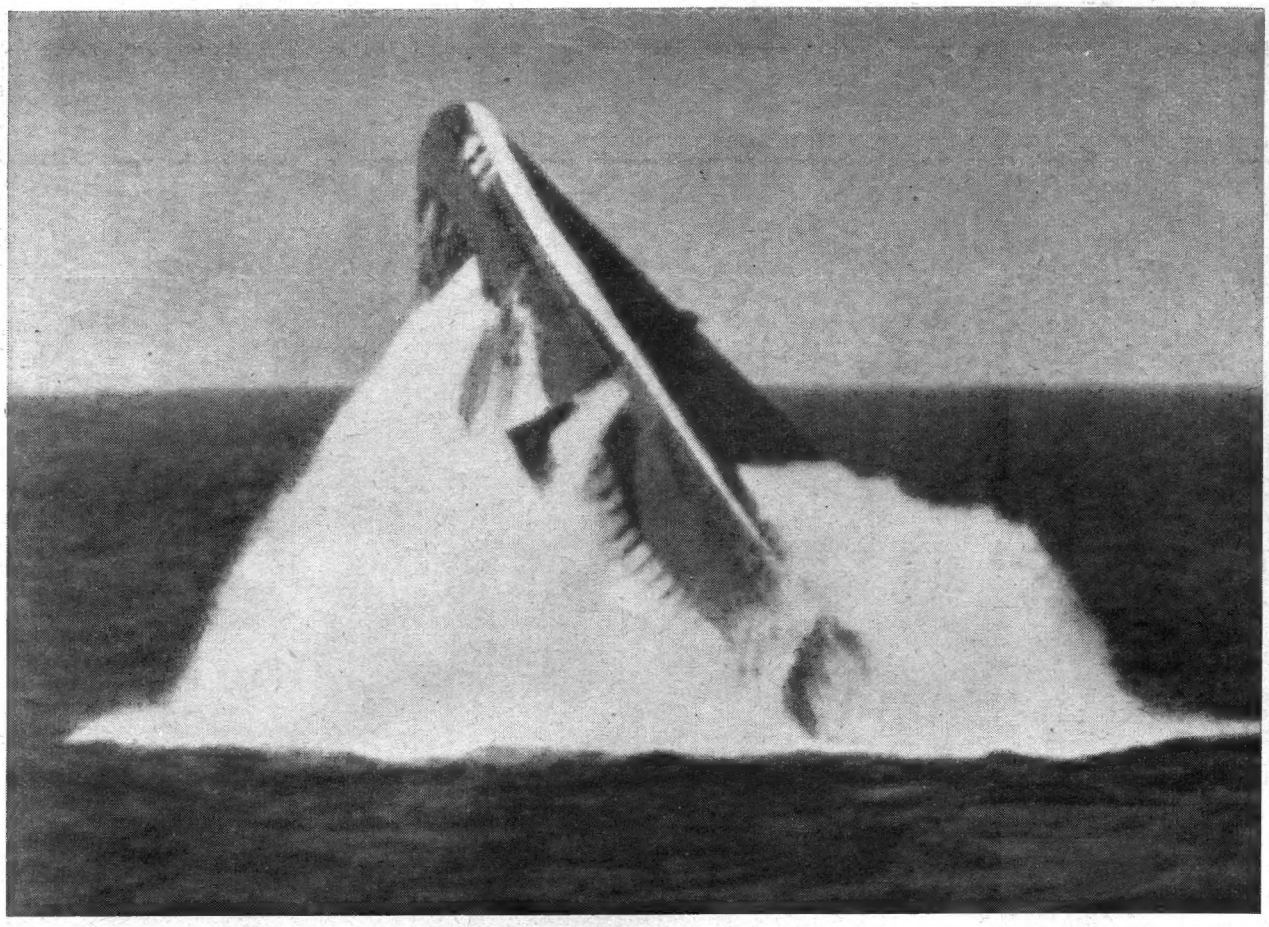
TÖDLICHER HASS GEGEN AUFOPFERNDE LIEBE. Madame Sadorge (oben) steht vor einem französischen Gericht — als Klägerin und als Angeklagte. Wer trägt die Schuld am Tode ihres Mannes? „Mein Mann nicht!" behauptet Mme. Fermin (rechtes Bild), „er war kein Kollaborateur ..." Dagegen kämpft Therese Sadorge, und noch einmal berichtet sie von den Geschehnissen seit 1940: Als die Deutschen kamen, wurden ihr Mann und ihr Schwager verhaftet. „Widerstandskämpfer!" sagte man. Mit den Sadorges holte die Gestapo auch Monsieur Fermin, aber er hatte im Gefängnis Vergünstigungen und wurde nicht, wie die Sadorges, erschossen. „Ein Spitzel!" verdächtigten ihn die Hinterbliebenen. Als er bei Kriegsende aus dem Gefängnis befreit wurde, war für ihn der Friede noch nicht gekommen: die furchtbare Familienfehde Sadorge gegen Fermin begann.





FLITTERWOCHEN UND TODESURTEIL. René Billot (oben) war sehr jung, als er 1943 die Bekanntschaft von zwei Gestapo-Agenten machte. Er gab den Verkehr mit den beiden bald auf, nahm später an der Befreiung von Paris teil und ging dann als Fallschirmjäger nach Indochina. Seine Verlobte Suzanne (links) ließ er zurück. Im Fernen Osten erhielt René einen folgenschweren Brief: als Gestapo-Agent war er — von seinem zukünftigen Schwiegervater (rechts sitzend) denunziert — in Abwesenheit zum Tode verurteilt worden. Sein Vater nahm sich darauf das Leben. René aber ist trotzdem von seiner Unschuld überzeugt. Sofort nach der Rückkehr stellte er sich. Im Gefängnis heiratete er Suzanne — und beide warten jetzt, zusammen mit ihrem Kind, auf ein neues Verfahren ...

Fotos: France-Soir-Scoop



Sumpfbiber - mit Schwimmhäuten, unsinkbar im Morast und im Wasser, zur Landung und zum Start auf jedem Boden geeignet: ein gewöhnlicher Hubschrauber mit ungewöhnlichem „Fahrgestell". Es besteht aus gasgefüllten Gummihüllen, die während des Fluges je nach Bedarf mehr oder weniger gefüllt werden können. Dieser Spezialhubschrauber wurde für die amerikanische Küstenwache entwickelt, die ihn zur Rettung Verunglückter einsetzt.

Riesenhai – springt aus dem Wasser: das neueste amerikanische Hochleistungs-U-Boot. In einem ungewöhnlich steilen Neigungswinkel (45 Grad) schießt es an die Wasseroberfläche, so schnell wie kein anderes Modell. Die ersten Probefahrten, die vor kurzer Zeit in den Gewässern von Florida durchgeführt wurden, sind erfolgreich verlaufen.

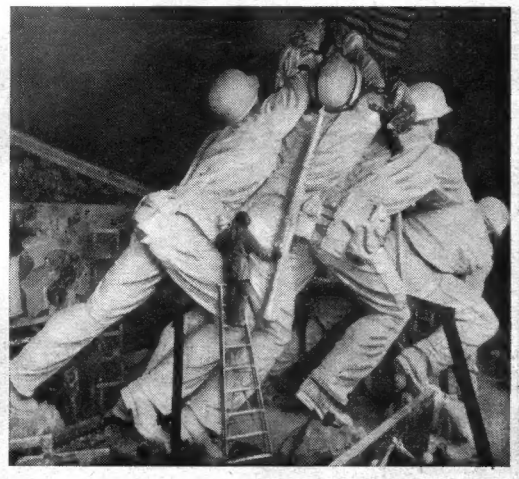


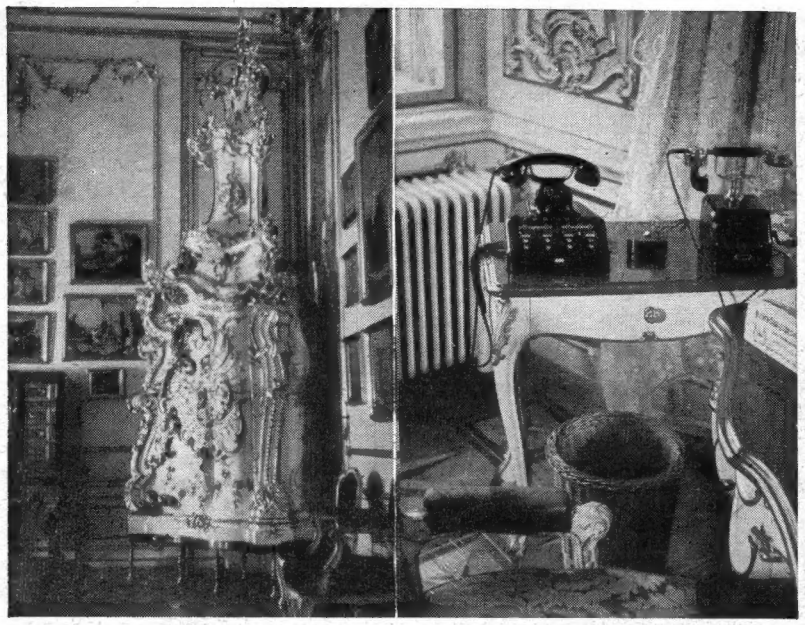
Foto - Briefmarke - Denkmal -

Riesenmonument

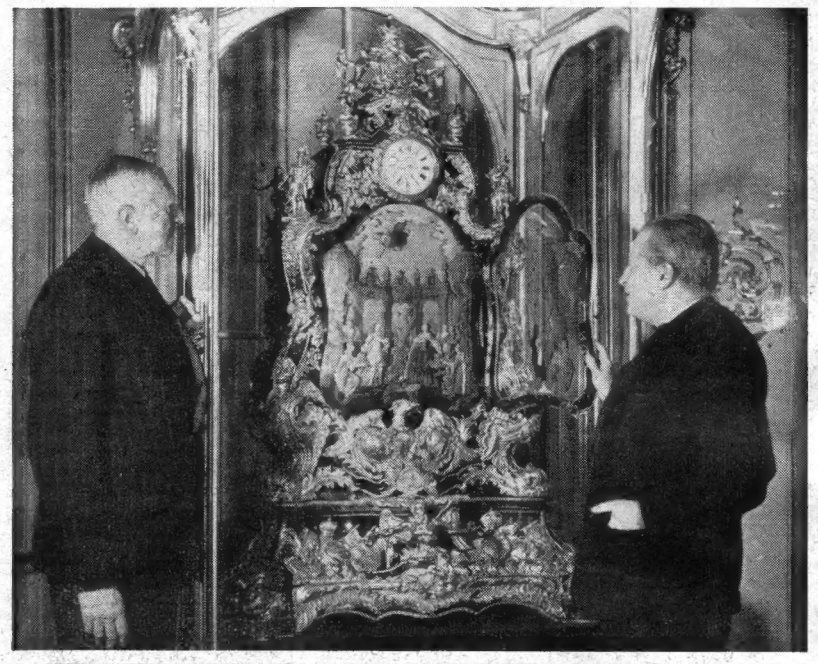
Am 23. Februar 1945 stürmten vier amerikanische Soldaten den Berg Suribachi auf der Inselfestung Iwo Jima im Süden Japans und hißten das Sternenbanner. Ein Kriegsberichterstatter war dabei; sein berühmtes Foto (links), das Quick im letzten Jahr schon veröffentlicht hat, ging um die ganze Welt: es wurde Vorlage für eine Briefmarke und für ein Kriegerdenkmal. Der letzte Weg führte die „Helden von Iwo Jima" jetzt auf die Spitze eines „gigantischen" Monuments in Washington. Bildhauer Felix Weihs de Weldon, ein Wiener, gestaltet es. Seit viereinhalb Jahren schon arbeitet er am Gipsmodell. Für seine Größe findet man fast keine Vergleichsmöglichkeit — siehe die Figur des Künstlers auf der Staffelei (oben rechts). Zwei Jahre braucht er noch, um den Riesenberg mit den ungeheuren Figuren, realistisch bis in die Uniformnähte, fertigzustellen (rechts): sie werden aus Bronze sein, 100 Tonnen wiegen und 90 Meter hoch sein...

Fotos AP, dpa, Wide World, Archiv

In alten Habsburg-Palais
neue Österreich-Politik



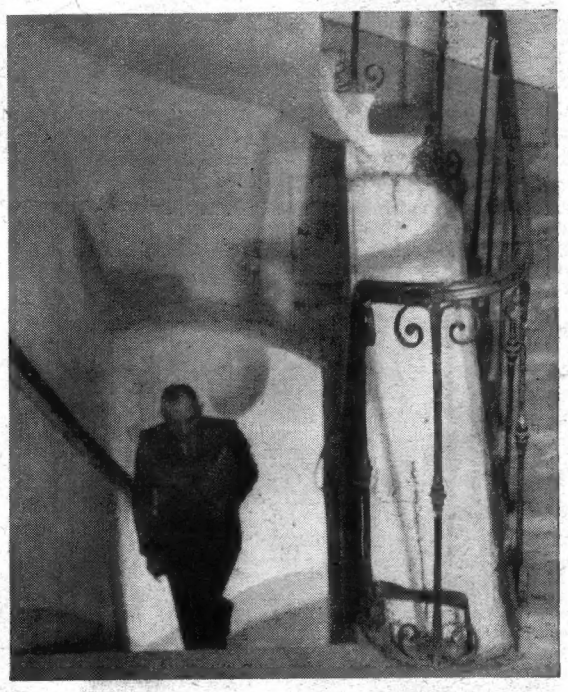
WO EINSTMALS MARIA THERESIA LEBTE, regiert heute der österreichische Bundespräsident Dr. Karl Renner. Seine Arbeitsräume liegen im sogenannten „Leopoldinischen Trakt" der Hofburg, der genau noch so wie im Jahre 1740 erhalten war, als ihn der neue Bundespräsident 1945 übernahm. Die herrlichsten Barocköfen sind umrahmt von kleinen Stühlen aus Maria Theresias Schlafzimmer — aber zu ihrer Beheizung brauchte man acht Mann, die Holz kleinhackten; deshalb baute die Republik Österreich ihrem Staatsoberhaupt eine Zentralheizung ein (Bild rechts), so daß er es in seinem Arbeitszimmer, dem Sterbezimmer Josefs II., immer schön warm hat.



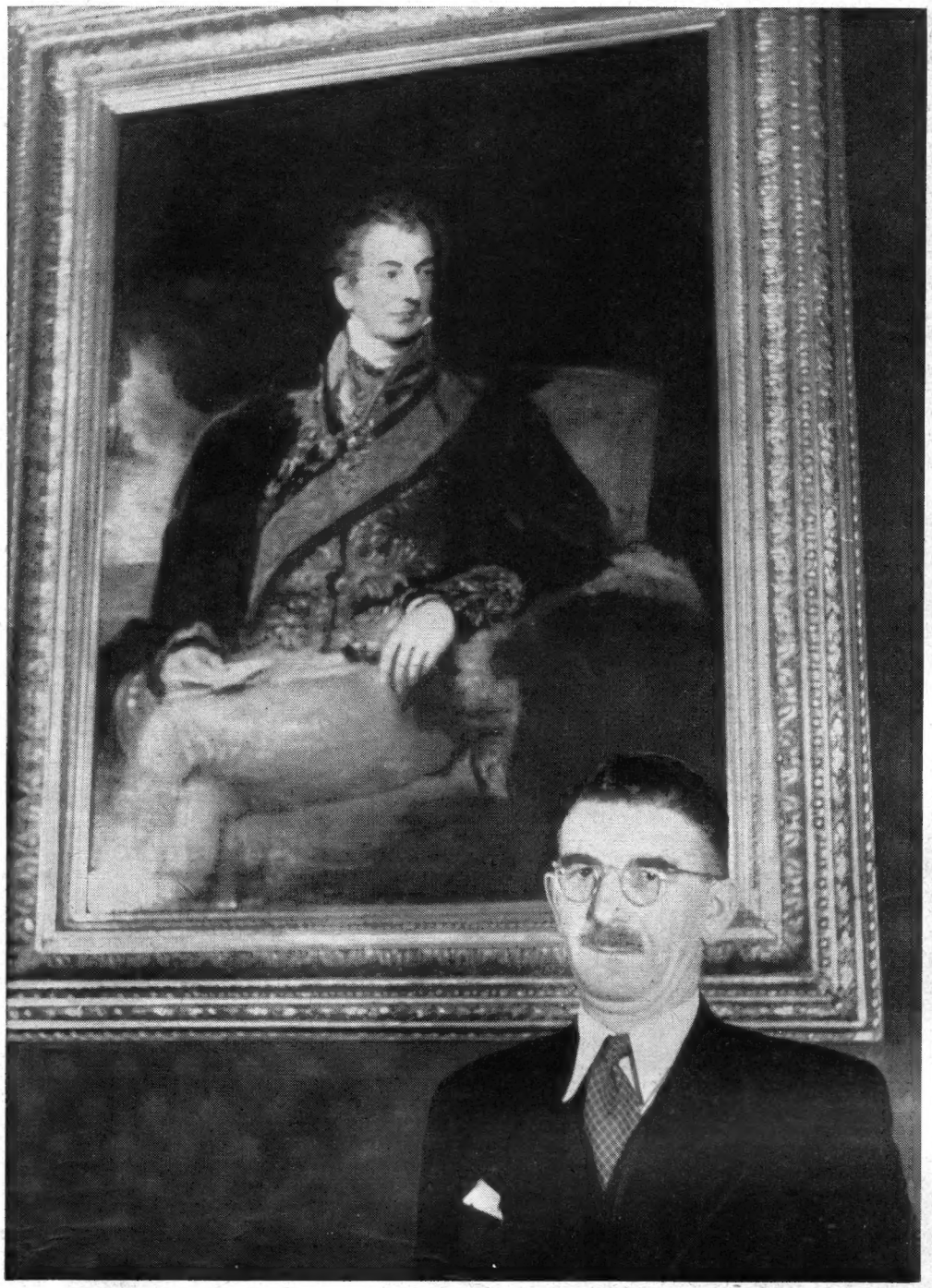
SEIT ZWEIHUNDERT JAHREN GEHT SIE RICHTIG! Die kaiserliche „Vorstelluhr", 50 kg schwer und als Geschenk zum zehnjährigen Regierungsjubiläum Maria Theresias 70 000 Goldtaler wert, ist der Stolz der Hofburg und aller Beamter. Kabinettsdirektor Klastersky (links) und Sektionschef Wirth führen ihr Spiel mit dem Kaiserpaar, Kronenträgern, Wolkenschreibern und Engeln dem QUICK-Reporter persönlich vor.

PRINZ EUGEN, DER EDLE RITTER, baute das Palais, in dem heute das Finanzministerium untergebracht ist. Das berühmte Barockstiegenhaus mit den vier Atlanten (oberes Bild) wird selten benutzt, um so häufiger aber die „Heiduckenstiege" (rechts). An der Wand erkennt man die Höhlung für die alten Leuchtfackeln. Finanzminister Dr. Margarétha ist wegen seiner Steuersenkungen besonders populär

INMITTEN DER KAISERLICHEN MINIATURSAMMLUNG arbeiten die Sekretäre Renners, Dr. Trescher und Dr. Korab. Ihr Schreibtisch ist in der Fensternische placiert, wo Maria Theresias kleiner Schreibtisch stand, an dem sie viele Briefe und manchen Akt unterzeichnete, die durch ihre Unterschrift zur Geschichte Europas wesentliches beitrugen.



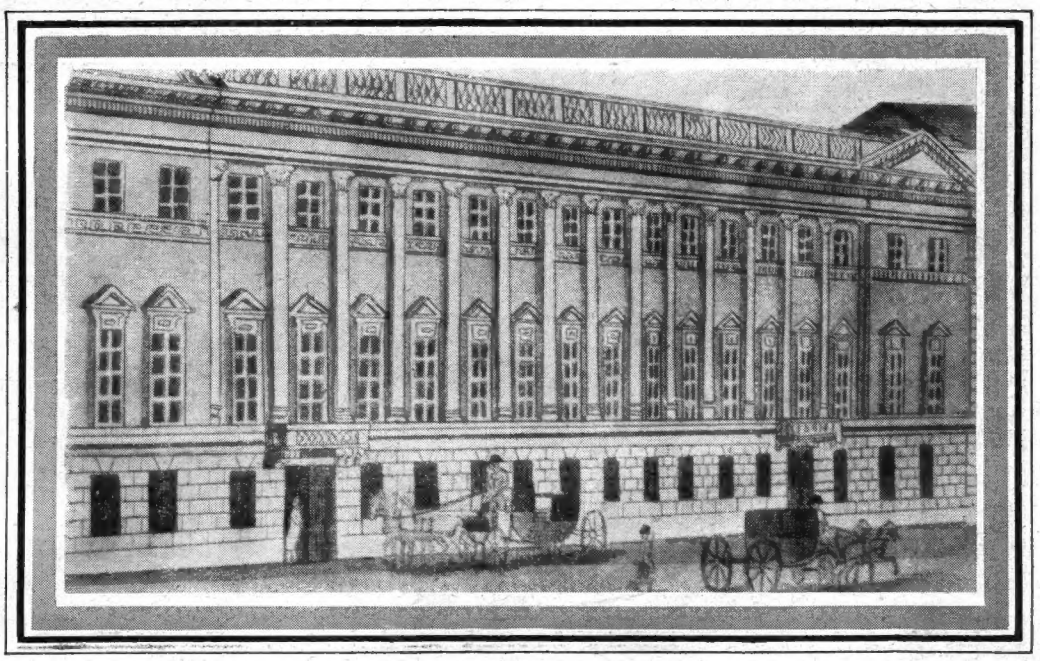
Fotos: J. B. Malina, Städt. Sammlungen Wien / Aus dem Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek



AN METTERNICHS RIESIGEM ARBEITSTISCH leitet heute Bundespräsident Dr. Renner die Geschicke seines Landes. Sein Kanzleidirektor legt ihm gerade die Akten zurecht. Der Tisch steht in Maria Theresias ehemaligem Schlafzimmer, dem heutigen Arbeitszimmer des Staatsoberhauptes. Vieles von der geschickten europäischen Politik des Hauses Habsburg ist auch in der Politik Österreichs seit 1945 wieder spürbar.

„UNS IST DIE BAROCKUMGEBUNG SELBSTVERSTÄNDLICH", meinte die Sekretärin des persönlichen Referenten des Bundespräsidenten, Sektionschef Wirth, als der QUICK-Reporter Frau Hauswirth fotografierte, die wie aus einem der alten Bilder entstiegen erscheint. Sie selbst wirkt in dem Zimmer, wo Maria Antoinette ihre Jugend verlebte, weniger absonderlich als die Schreibmaschine auf dem modernen Bürotisch.

WO METTERNICH SEINE FÄDEN SPANN, versucht Bundeskanzler Dr. Figl heute eine genau so geschickte Politik für Österreich zu machen: Der Kanzler vor einem Metternichbildnis im Bundeskanzleramt am Ballhausplatz



WO EINSTMALS SCHUSCHNIGG als Unterrichtsminister amtierte, im Starhembergpalais neben der Minoritenkirche, arbeitet Minister Hurdes. Die Keller, heute Aktenablage, gehören zu den „Katakomben", im Türken- wie im zweiten Weltkrieg Zuflucht der Wiener.

„ES MACHT DRAUSSEN KEINEN GUTEN EINDRUCK, wenn in Wien vom Palais aus regiert wird". — mit dieser Begründung verhinderte der Pressereferent des sozialistischen Innenministers Hellmer, der Polizeichef aller Besatzungszonen ist, eine QUICK-Aufnahme — im Gegensatz zu allen anderen Ministerien, die sehr pressefreundlich waren; ein alter Stich des Palais Modena ersetzt daher das Foto.

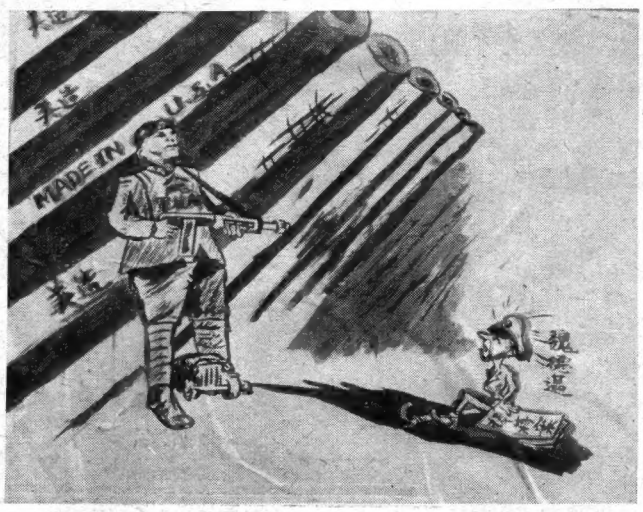
KAISER - KÖNIG - KOMMUNISTEN

Japan: Prunk und Glanz, seltsam „europäisch", sind im japanischen Reichstag geblieben, Kaiser Hirohito aber hat sein göttliches Ansehen verloren: seit der Niederlage Japans ist er nur noch Staatsoberhaupt einer Demokratie. Der Kaiser eröffnete die siebente Sitzungsperiode des Reichstages (unser Bild) und verlas eine Botschaft an die Abgeordneten.

China: Armer „Uncle Sam" — diese Bombe trifft dich und bringt China die „Freiheit", Freiheit von den amerikanischen „Imperialisten": nach dem militärischen Feldzug hat Mao Tse-tung einen Propaganda-Feldzug begonnen. Er versucht, das Ansehen der Westmächte bei den Chinesen in Mißkredit zu bringen.

CHINA IST BEREIT. Ein Soldat Mao Tse-tungs verteidigt das kommunistische China gegen eine Bedrohung durch die Westmächte. Der „Aggressor" auf dem angreifenden Kriegsschiff ist General MacArthur, der amerikanische Oberbefehlshaber in Japan.

Vietnam: Seine Majestät Bao Dai, der König von Vietnam, eines Teiles von Französisch-Indochina, unterzeichnet zusammen mit dem französischen Hohen Kommissar Pignon (rechts) den Vertrag, mit dem Frankreich die Unabhängigkeit Vietnams (allerdings nur im Rahmen des französischen Kolonialreiches) anerkennt. 60000 Vietnamesen wohnten der Vertragsunterzeichnung bei.

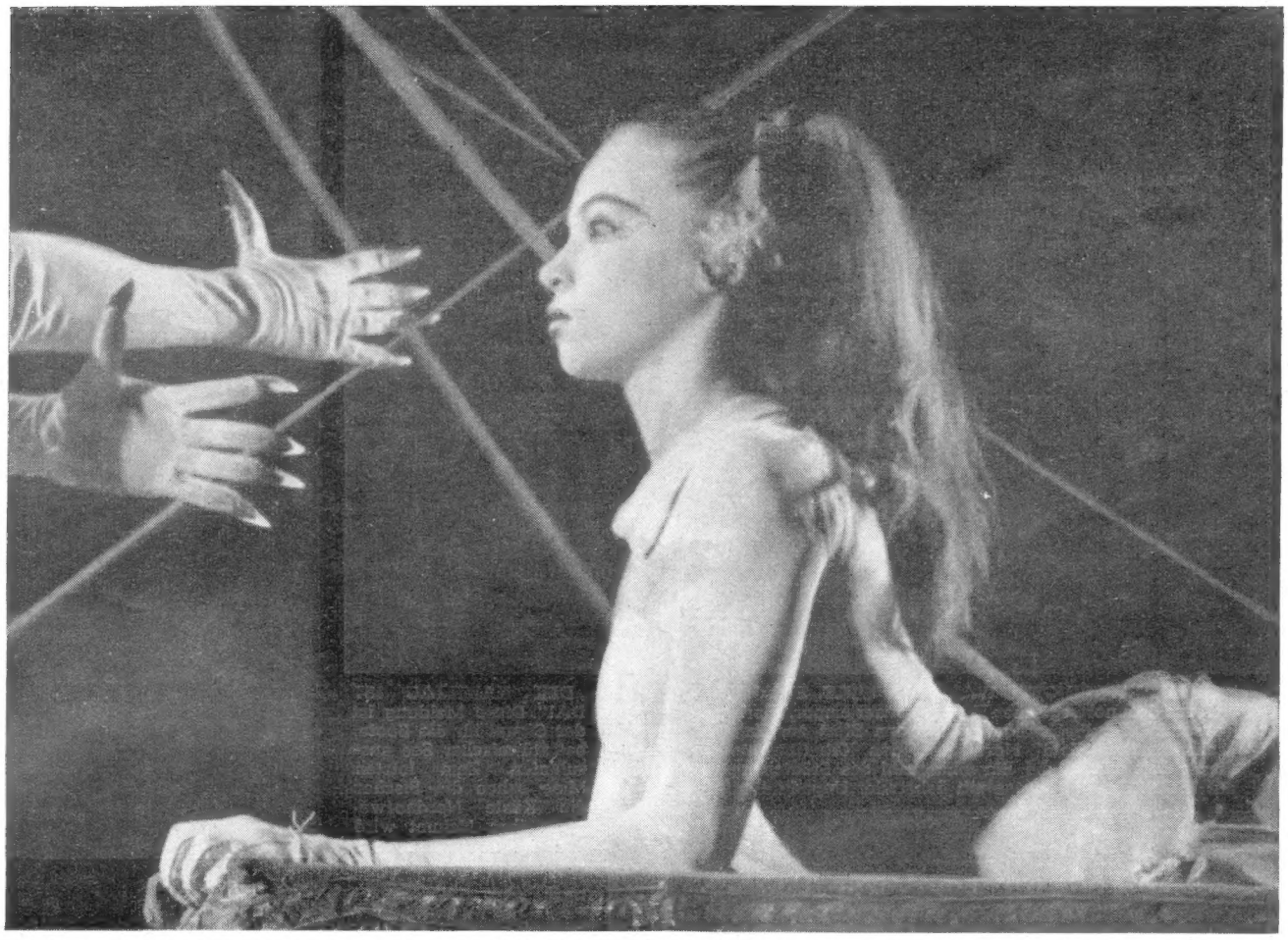


EIN WINZIGES GENERÄLCHEN — der einstige Vertreter Trumans in China, General Wedemeyer. Kläglich sitzt er vor den von der amerikanischen „China-Hilfe" gelieferten Kanonen, die nun die Waffen der chinesischen Kommunisten sind. Mao Tse-tung, der „Führer" der chinesischen Volksrepublik, hält jetzt den größten Teil Chinas in seiner Hand. Der Dank: Riesenplakate Mao Tse-tungs (rechts) hängen in allen Städten — durchwegs im Moskauer „Stalin-Format".

Fotos: Graphic-House-Mauritius, New York Times, Agence Inter-Continentale AFP

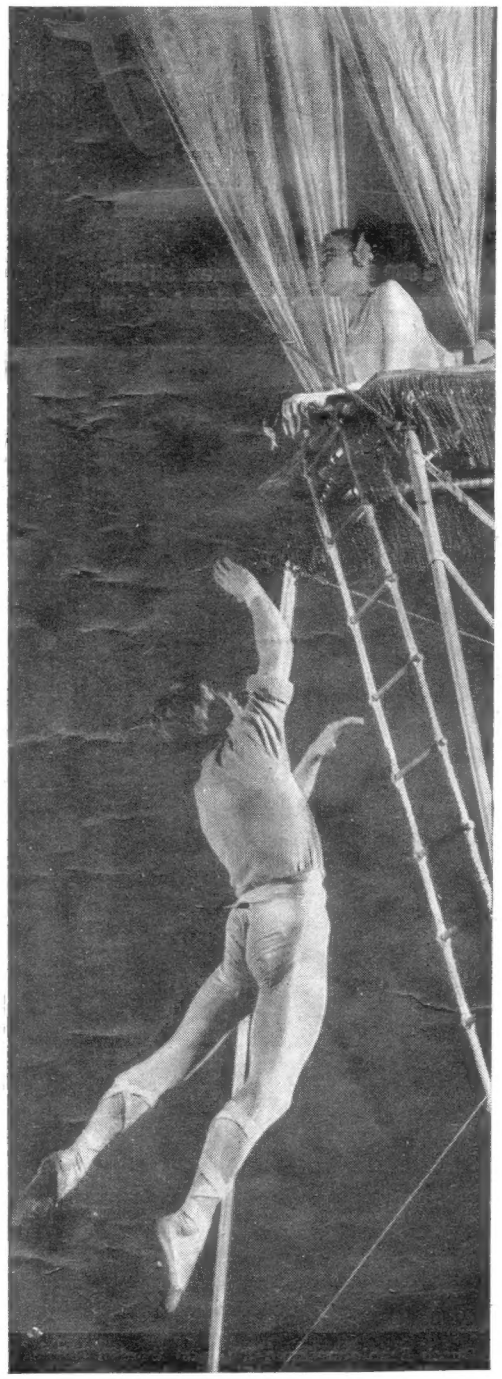
Vernichtung der SPHINX

In erregendem Tanz wird eine uralte griechische Sage lebendig.

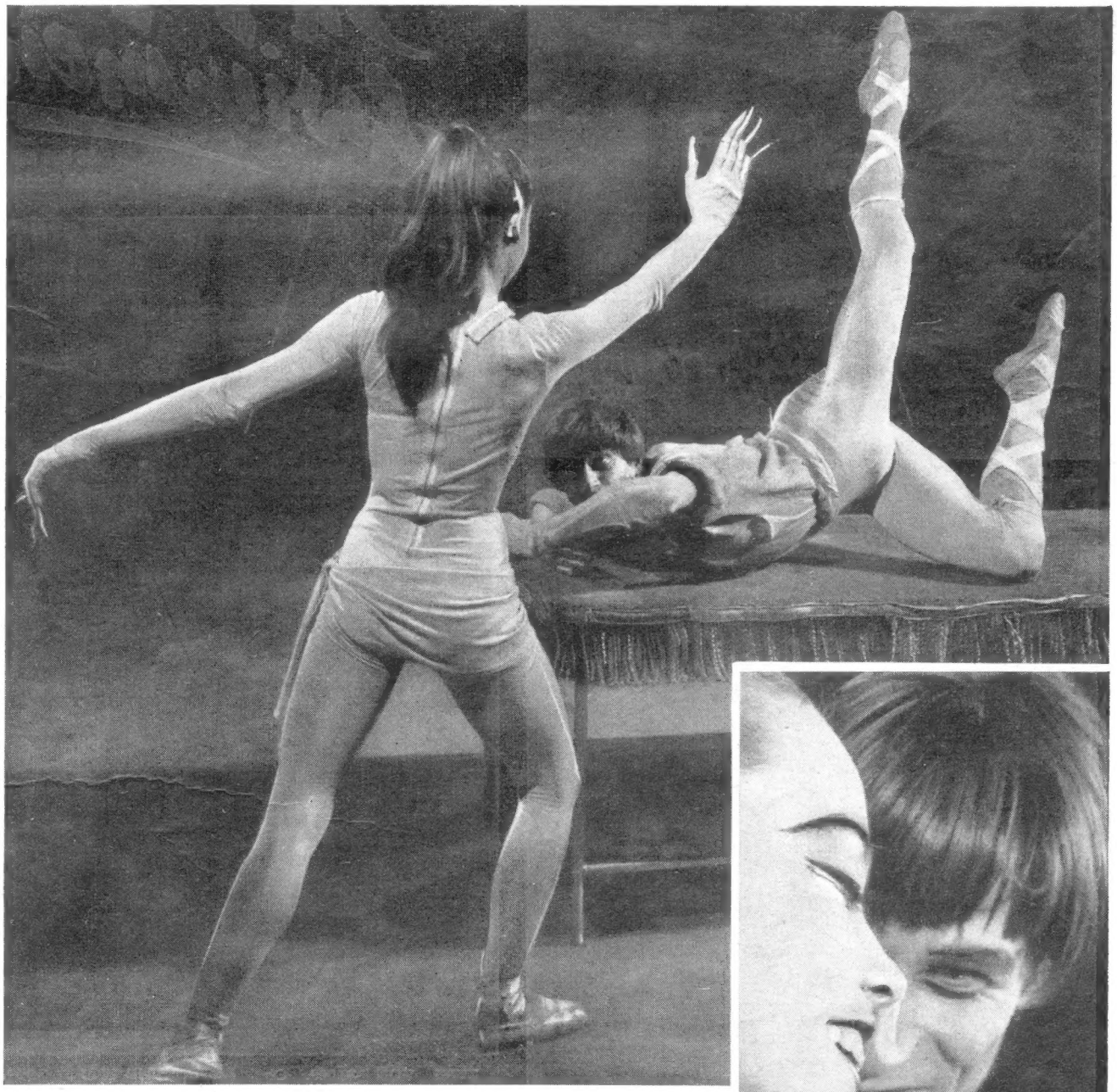


ÖDIPUS, DER RÄCHER. Er wagt sich in ein tödliches Spiel, um Theben vor der Sphinx zu retten. Alle, die bisher ihren Weg kreuzten, wurden von ihr verschlungen.

LAUERND, KÜHL UND VERWIRRENDSCHÖN! Die Sphinx, die allen Reisenden den Weg versperrt, zieht Ödipus in ihren Bann. Auch für ihn hat sie Rätsel bereit, und wenn er sie nicht lösen kann, muß er sterben! Er will das Ungeheuer vernichten, und der dramatische Vorgang rollt mit rein tänzerischen Mitteln ab.



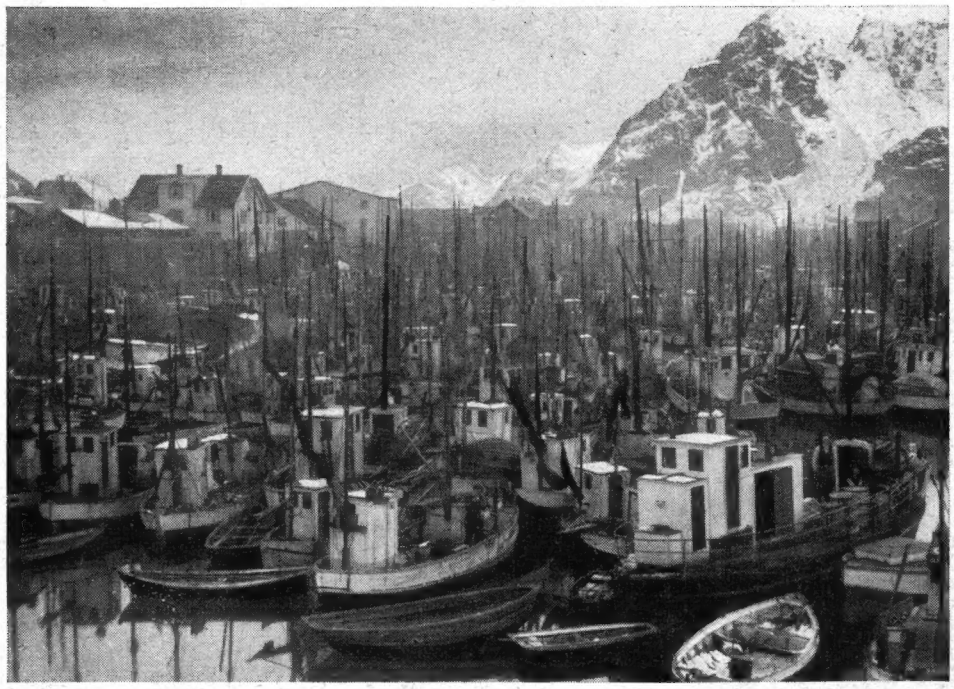
ÖDIPUS ANTWORTET. Die Sphinx stellt ihre dunklen Fragen, und in immer triumphierenderen Sprüngen drückt Ödipus aus, daß er bei jedem Rätsel die Lösung weiß.



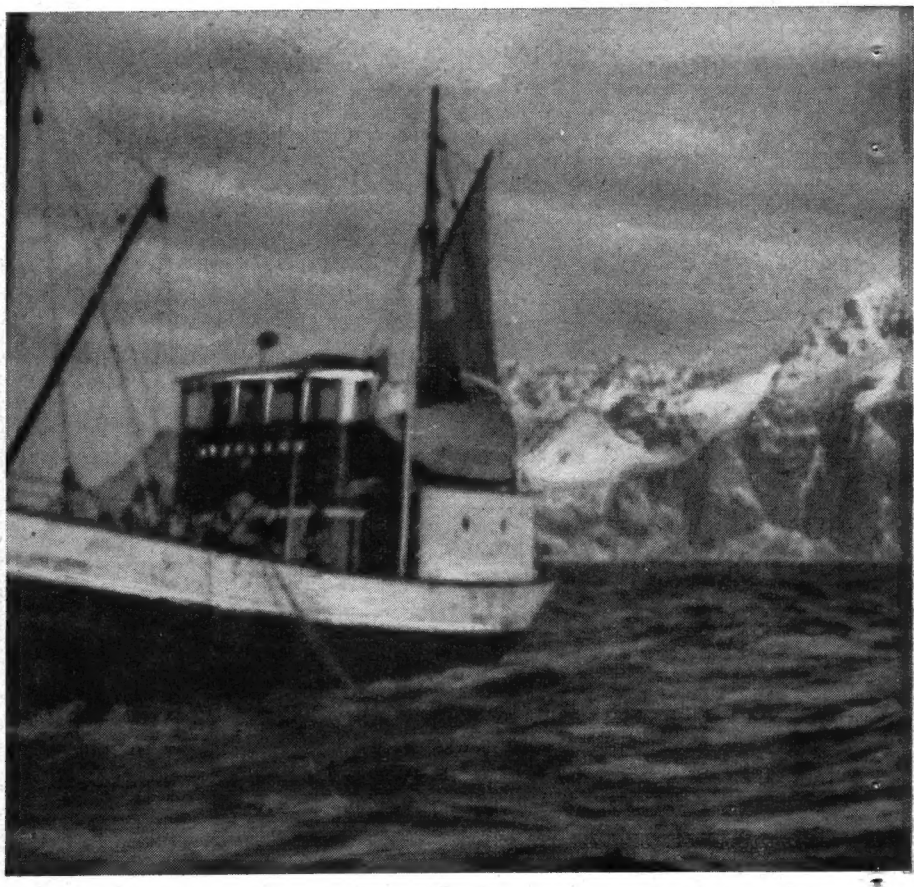
DIE MACHT DER SPHINX TRIUMPHIERT. Sie muß zugrunde gehen, und der letzte Kampf der dämonischen Weiblichkeit gegen den Mann wird zum Höhepunkt des Ganzen. Das Ballett wird zur Pantomime.

LESLIE CARON UND JEAN BABILÉE, die das Ballett „Ödipus und die Sphinx" tanzen. Sie gehören dem weltberühmten Pariser „Ballett des Champs-Elysées" an.

Fotos: Carl Perutz — Magnum/Wehr



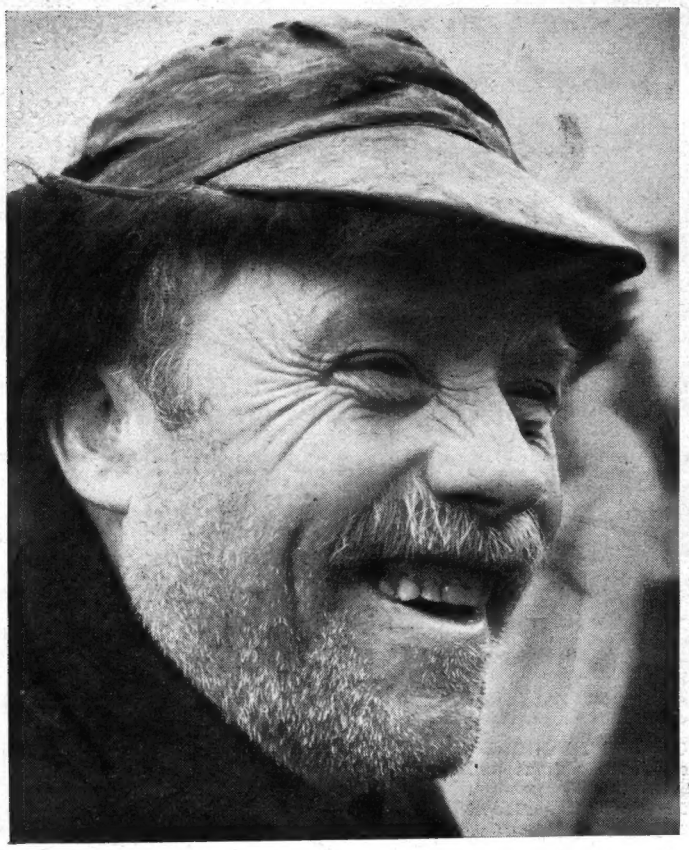
DER MERKWÜRDIGSTE WALD DER WELT. Er wächst alljährlich aus dem norwegischen Hafen Svovaer empor. Hierher strömen Tausende von Fischerbooten, die den Start zur Jagd auf das „schwimmende Gold" Norwegens, den Kabeljau, erwarten. In dieser Zeit wächst die Einwohnerzahl des Städtchens von 5000 auf 15 000. Sie alle warten mit fiebernder Ungeduld auf den Ruf:



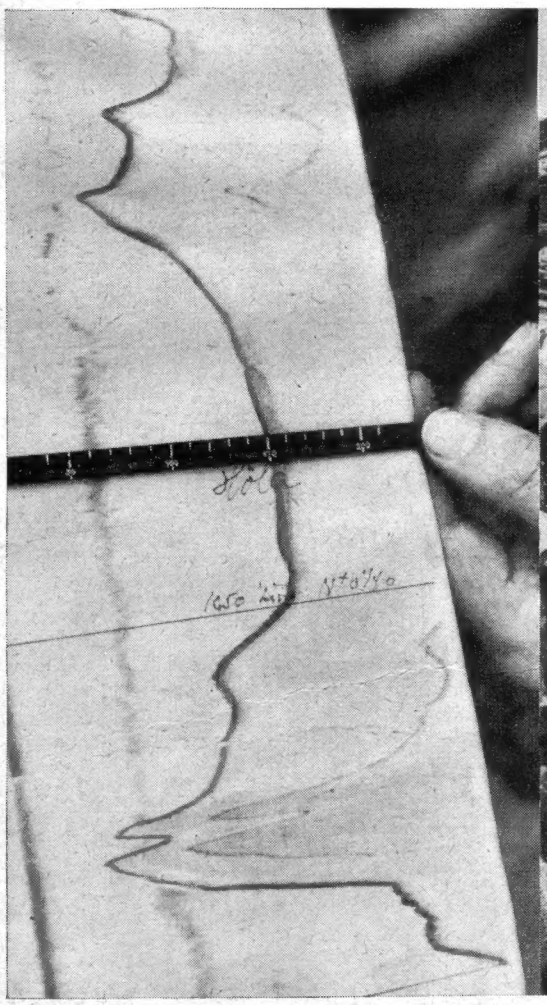
„DER KABELJAU IST DA!" Diese Meldung ist das Signal für die Boote, bei stürmischer See auszulaufen. Zum letzten Male sehen die Fischer die Küste Nordnorwegens: ihre Heimat wird nun die hohe See sein.

Sie jagen das schwimmende Gold

30 000 Männer auf 6 000 Booten beginnen alljährlich Ende Januar ihren Beutezug nach den Lofoten

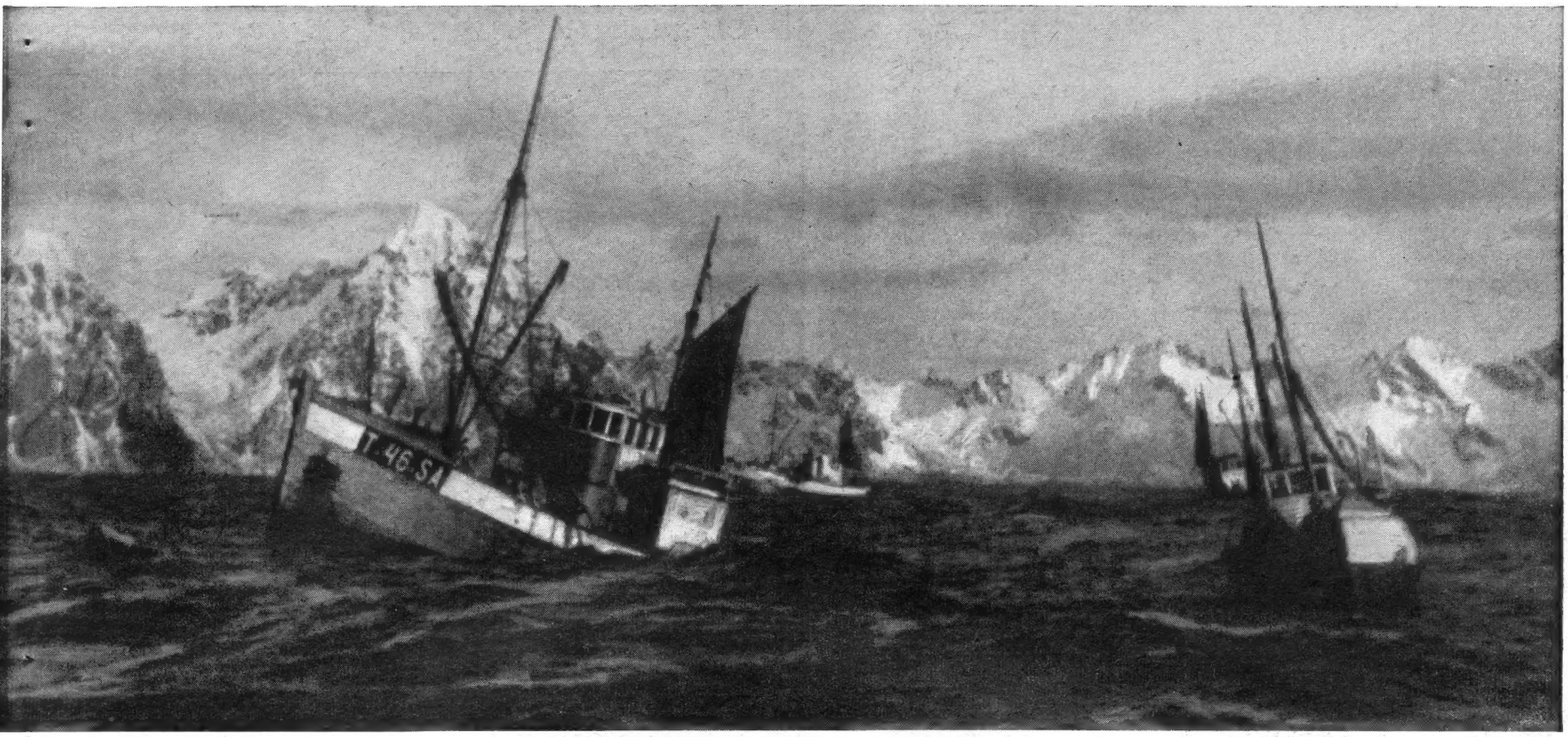


ZWEI VON 30 000. Ob Bauer oder Walfänger — sie alle lockt der hohe Verdienst: in fischreichen Jahren kann er 4000 Mark erreichen. Das bedeutet Brot für ein ganzes Jahr!



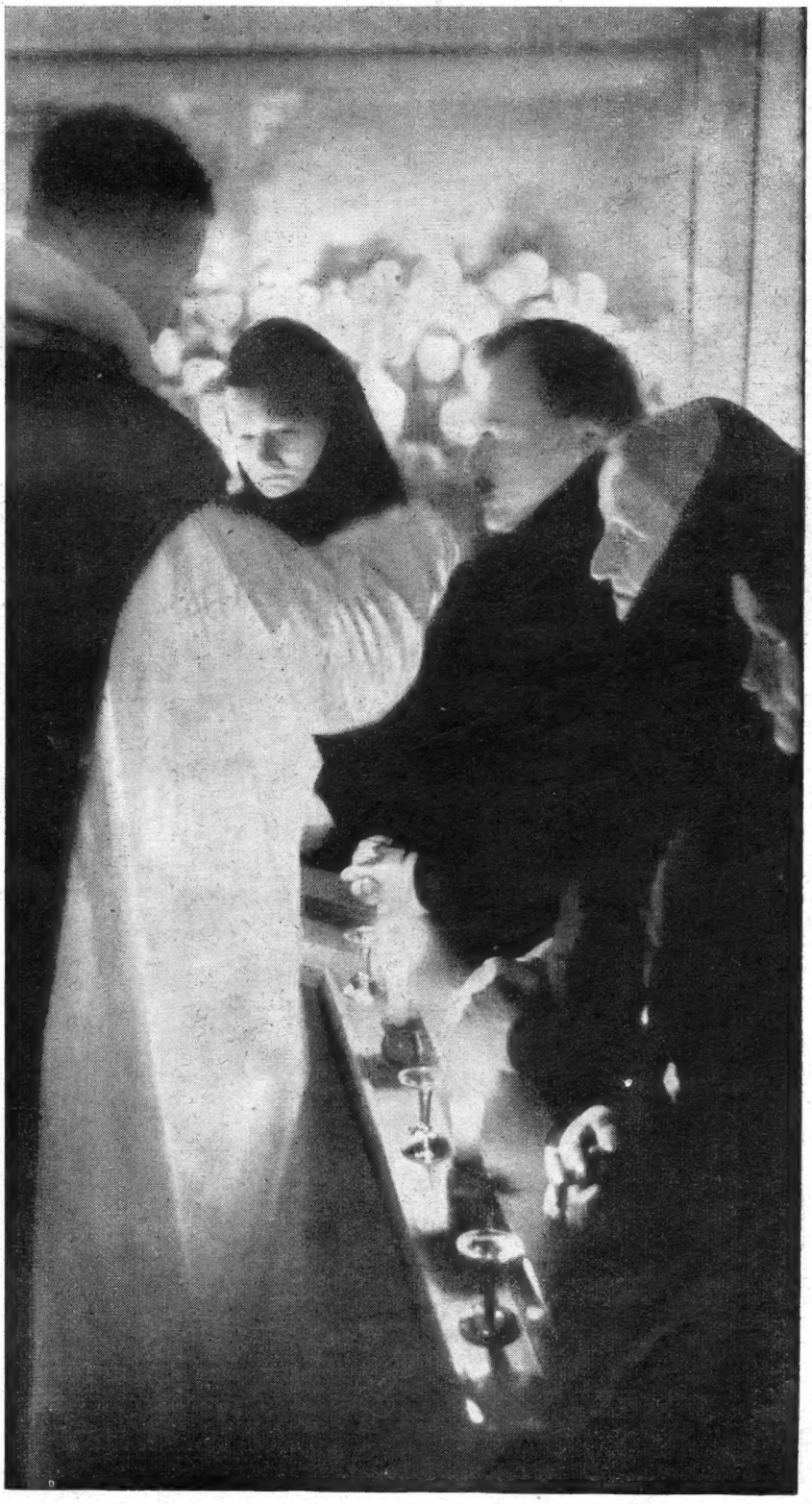
JAGDGRUND UND JAGDBEUTE: Durch Echolotmessungen (links) werden die Laichplätze des Kabeljaus, der in Strömen von 10—15 m Breite nach Süden zieht, festgestellt. Die dunklen Konturen der Karte bezeichnen die Stellen, an denen sich Fischschwärme sammeln. Dort beginnt der Fang. 150 000 bis 230 000 Tonnen beträgt die jährliche Ausbeute. Die Fische werden gleich an Bord verarbeitet. Sie bringen 40 000 Menschen Brot und dem Lande Devisen. Nach zwei bis drei Monaten beginnt die Rückfahrt.

Fotos: Lennart Nilsson / Keystone, Haywood Magee / Baumann



DIE EWIG GLEICHE FRAGE DER DAHEIMGEBLIEBENEN: „KOMMT AUCH UNSER BOOT ZURÜCK?" Sie wissen: die Zusammenballung kalter Luftmassen aus dem Norden und warmer aus dem Süden bei den Lofoten-Fanggründen verursachen oft schweren Seegang und machen die mühevolle Arbeit draußen zur ständigen Gefahr.

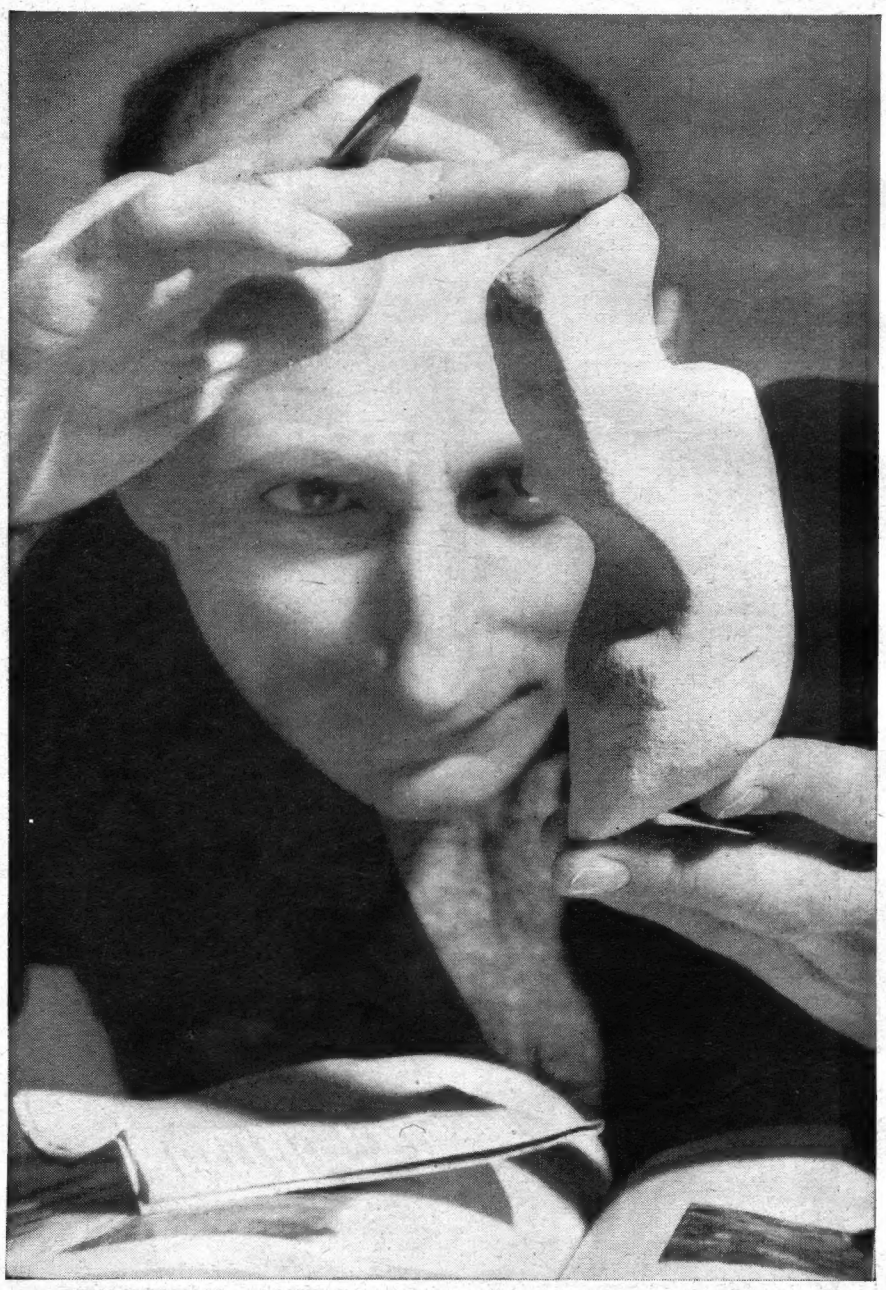
... NUR NOCH EIN PAAR PLANKEN trieben an Land: eines der Boote mit 14 Mann Besatzung war ein Opfer der See geworden, die für ihre Gabe an den Menschen auch ihren Tribut von ihm fordert. Im letzten Jahr waren es sechs Boote.



EIN GEDENKEN DEN TOTEN. Die Menschen, die ihren gefahrvollen Beruf ausüben, sind vertraut mit dem Tode. Sie können nur beten und hoffen, daß er sie verschonen möge; denn sie müssen wieder hinausfahren, wieder beginnt dann die Jagd auf das „schwimmende Gold" Norwegens, den Kabeljau ...

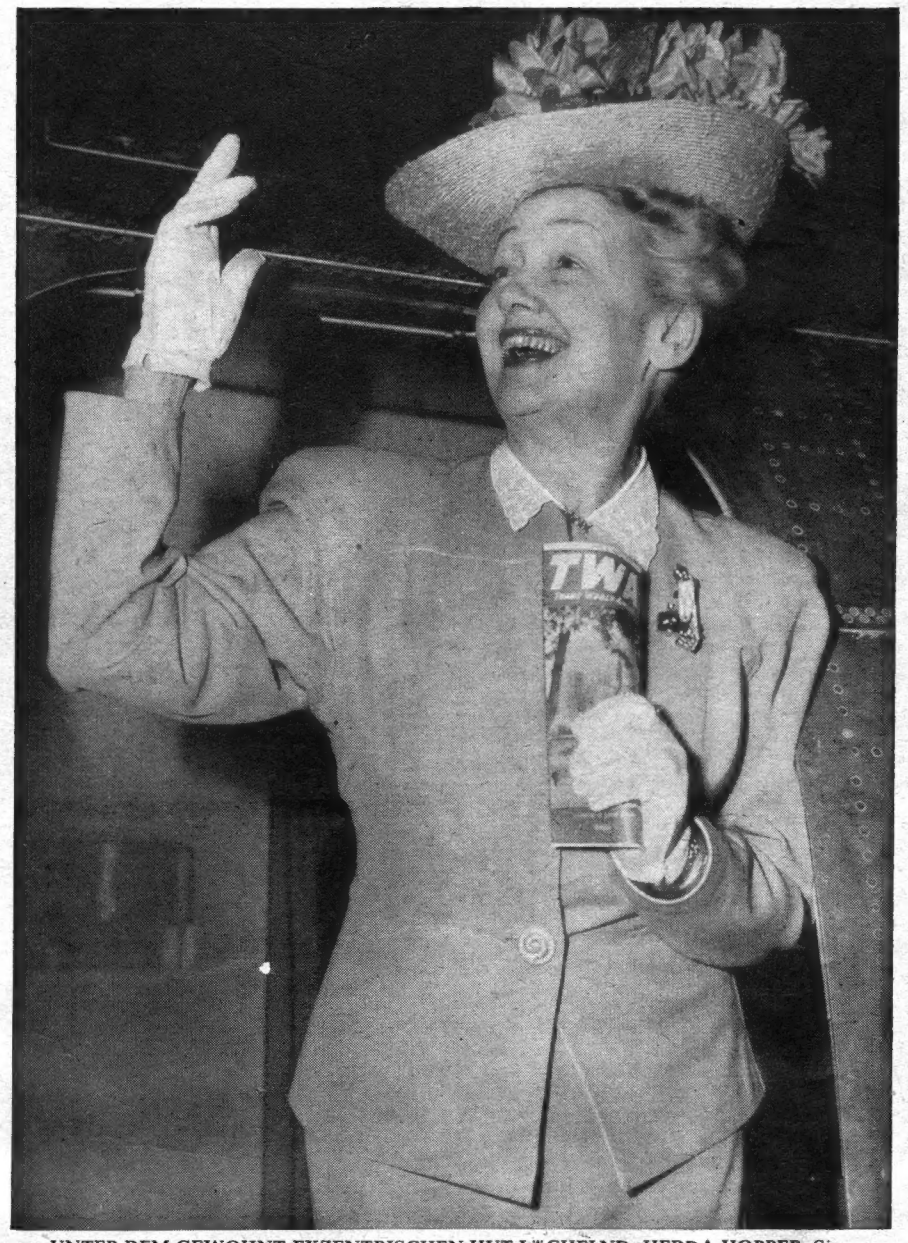
ALTERTUMSFORSCHER — FINANZIELL RUINIERT. Stolz zeigt Graf Giuseppe di Ragogna eine uralte Lanzenspitze — er hat sie selbst gefunden, bei seiner unermüdlichen Suche nach prähistorischen Überbleibseln und Skeletten. Der Graf trägt seinen Spitznamen — „Totengraf" — zu Recht. Die Begeisterung des Amateurgelehrten für alles Vorgeschichtliche ist sogar so groß, daß er über seiner Wissenschaft alles andere vergißt — er stand deshalb auch eines Tages vor dem Ruin.

Der „Totengraf" von Venedig



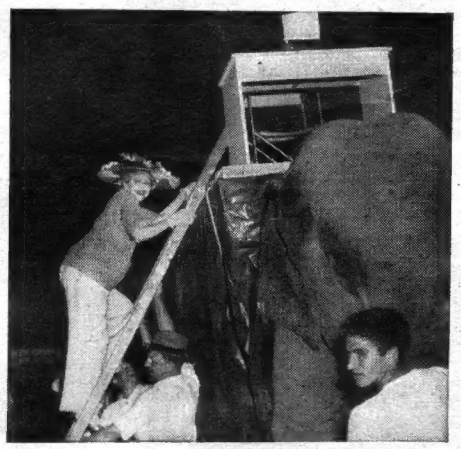
REVOLUTIONÄR — NICHT GANZ SICHER. Ist's eine prähistorische Statuette — oder nicht? Graf di Ragogna prüft sie haargenau ... Aber diese beinahe surreale Figur ist nicht sein wertvollster Fund — viel wichtiger ist ein Knochen, den er für das Schlüsselbein eines Urmenschen hält. Gibt ihm die Wissenschaft recht? Es wäre eine Revolution; der Neandertaler ist „nur" 100 000 Jahre alt, der Urmensch des Italieners aber müßte vor etwa 40 Millionen Jahren gelebt haben. Je moderner die Menschheit, desto älter die Vorfahren: im 17. Jahrhundert hielt man das Menschengeschlecht für 4000 bis 7000 Jahre alt, später für ein paar tausend Jahre mehr — und heute schätzen auch schon maßgebliche Wissenschaftler das Alter der Menschheit auf Millionen Jahre ...

Der Schrecken von Hollywood

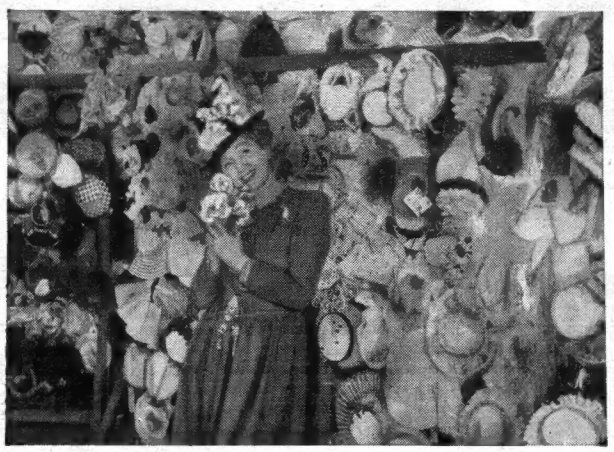


UNTER DEM GEWOHNT-EXZENTRISCHEN HUT LÄCHELND: HEDDA HOPPER. Sie ist eine der bekanntesten Gestalten Hollywoods, beliebt und gehaßt. Jeder Hollywoodianer kennt sie, jeder fürchtet sie; denn ein Wort von ihr genügt, um Karrieren zu starten oder glänzende Laufbahnen zu beenden: ein Wort, das in der ständigen Zeitungsrubrik der größten amerikanischen Verlage als „Hedda Hopper's Hollywood" erscheint.

HEDDA KENNT JEDEN STAR INTIM. Eben noch plaudert sie mit Clark Gable, dann geht sie einem Gerücht nach, erfährt einen neuen Klatsch — und all das schreibt sie täglich nieder.



„24 STUNDEN DAUERT MEIN ARBEITSTAG" — seit 1938 schreibt die frühere Schauspielerin, spricht im Radio, filmt, gibt und besucht Parties und betreibt gerne Selbstreklame (unser Bild).



DIE HUTVERRÜCKTE VON HOLLYWOOD wird die Hopper genannt: ihr Schrank enthält ständig 300 Hüte. Ganz USA liest ihre Klatschspalte aus Hollywood, weil sie die interessantesten Einzelheiten enthält. Hedda Hopper hat aus der Mittlerrolle zwischen dem Leben in der „Traumfabrik" Kaliforniens und den Millionen Amerikanern, die in Hollywood ihre Wunschträume verwirklicht glauben, ein ausgezeichnet gehendes Geschäft gemacht.

Fotos: Mauritius, Internationale Fotoagentur Wehr

WORAN ERKENNT MAN EINEN RÄUBERHAUPTMANN? Welche Rangabzeichen hat sein Stellvertreter? Die zweitausend italienischen Polizisten, die seit Jahren auf der Suche nach Giuliano sind, wissen es nun genau: drei Journalisten haben Zutritt zu dem Herrn der sizilianischen Berge erhalten und durften alle Einzelheiten fotografieren. Der Steckbrief ist jetzt vollständig: Giuliano und sein Stellvertreter Pisciotta tragen goldene Schweizer Armbanduhren, wertvolle Ringe und 18karätige Goldgürtelschnallen, von einem Schweizer Goldschmied angefertigt. Der Löwe darauf bedeutet „Kraft und Stärke", der Adler ist das Symbol der Intelligenz — und dieses Symbol tragen „die Giulianos" mit Recht. Der gestürzte Polizeipräsident von Palermo (siehe Titelbild) kann da nur beipflichten.

Der Bandit von Sizilien

„SIGNOR GIULIANO, WAS HABEN SIE FÜR ABSICHTEN?" Einer der drei Journalisten fragt Giuliano aus. Er ist in maßgearbeitete Anzüge aus englischen Stoffen gekleidet, dazu trägt er die „Giuliano-Mütze" — eine Baskenmütze mit eingearbeitetem Schild, der Modetip Siziliens: Giuliano sieht ganz anders aus als ein „richtiger" Räuber . . . Rechts: Der Räuberhauptmann und sein Stellvertreter Pisciotta (ganz rechts) stellen sich in Positur, im harmlos-eitlen Spiel, das aber jede Minute Ernst werden kann — und dann ist kein Polizist vor ihren Waffen sicher . . .

LACHT SO EIN SCHULDIGER? Des Doppelmordes verdächtig: Joas Da Silva, brasilianischer Multimillionär. Die Ermordeten: Monique, seine Gattin (rechts), und deren Tante. Wurde ihr Tod durch ein noch unbekanntes südamerikanisches Gift hervorgerufen? Begingen sie Selbstmord? Die zweimalige Obduktion der Leiche der Gattin wies zwar Spuren von Schlaftabletten und übermäßigen Alkoholgenuß nach — aber die Ärzte widersprechen sich. Die französische Öffentlichkeit nimmt regen Anteil an der Affäre, denn der Angeklagte entstammt brasilianischen Diplomatenkreisen.

Das Geheimnis von Paris

Fotos: Forum Meldolesi, France-Soir Scoop

Hier stand ein Hotel

Roman von VICKI BAUM

Copyright by Querido-Verlag, Amsterdam

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Das Grandhotel in Berlin, wo sich ein flüchtiger Gestapohäftling, der Student Martin Richter, versteckt halten soll, wird von Polizeistreifen durchsucht. Die Gäste dieses Hotels gehören zur politischen und militärischen Prominenz des Dritten Reiches. Während noch Fliegeralarm ist, trifft Oberleutnant Kauders, ein in den Zeitungen rühmend erwähnter junger Jagdflieger, ein, um einen kurzen Fronturlaub hier zu verbringen. Er macht die Bekanntschaft des Generals von Dahnwitz, der mit Ungeduld die Ankunft von Lisa Dorn erwartet. Bei Beendigung des Alarms kehren in der Menge der Gäste Gauleiter Plottke, Baron von Stetten vom Auswärtigen Amt und Helm, ein hoher Gestapobeamter, aus dem Luftschutzkeller in die hell erleuchtete Hotelhalle zurück.

Die letzte Fortsetzung schloß:

„Eine schöne Suppe hast du uns da eingebrockt mit deiner Rede in Leipzig", sagte Helm ohne Umschweife zu Plottke. „Studentenunruhen. Das hat uns jetzt gerade noch gefehlt. Als ob wir nicht schon genug Unannehmlichkeiten hätten!"

„Wenn die Gestapo tüchtiger wäre, gäbe es keine Studentenunruhen; es ist geradezu ein Skandal! Flugzettel, Broschüren, Tumulte; wenn wir diesen jungen Schurken nicht die eiserne Faust zeigen, solange es noch Zeit ist, werden sie uns in den Rücken fallen. Wenn ich was zu sagen hätte in eurer Gestapo —"

„Aber du hast nichts zu sagen, mein Lieber, Dank sei Gott und unserm Führer."

Gift und Dolche und offener Haß zwischen diesen beiden Stützen des Reiches. Ihre Nerven lagen bloß und ihre Gehirne zitterten unter der dünnen Kruste von Macht und Sicherheit, die ihnen noch verblieben war.

„Du wirst auch noch mal vom hohen Roß 'runtersteigen", zischte Plottke.

„Möglich — aber erst nach dir, lange nach dir, mein guter Goldfasan", zischte Helm.

Vom Radio kam ein lauter Trompetenstoß. Die dringliche Stimme des Radioansagers forderte Aufmerksamkeit für eine Sondermeldung von der Front. Die Gäste hielten auf ihrem Weg zum Bankettsaal inne, und alle Gespräche verebbten. Die Hotelpagen erstarrten auf ihren Plätzen, und der französische Kellner Gaston, der eben ein Tablett mit Flaschen und Gläsern über seinem Kopf balancierte, stand reglos wie eine Figur in einem angehaltenen Film.

„Achtung! Achtung! Wir bringen eine Sondermeldung", tönte das Radio. „Das Oberkommando der Wehrmacht gibt von der Ostfront bekannt, daß während unserer fünftägigen Offensive vor Kiew unsere siegreichen Truppen 1197 russische Flugzeuge sowie 1709 Panzer zerstört oder erbeutet haben; unsere eigenen Verluste beliefen sich auf 54 Flugzeuge und 26 Panzer. Die russischen Verluste an Toten, Verwundeten und Gefangenen betragen 35 000 Mann. Es kann mit Sicherheit festgestellt werden, daß alle russischen Panzerabteilungen einschließlich ihrer Reserven in diesem Abschnitt vernichtet wurden, daß ihre Luftkräfte aufgerieben sind, und daß jeglicher Versuch zum Gegenangriff im Keime erstickt wurde."

Alle hörten in Haltung, aber mit ziemlich apathischen Gesichtern zu. Natürlich gab es Ausnahmen; Gauleiter Plottke, zum Beispiel, lauschte mit ostentativer Hingerissenheit, und Hilfsempfangschef Ahlsen streckte sein Kinn drohend vor, und aus seinen Augen leuchtete die tiefe Zugehörigkeit zum Dritten Reich. Auch einige der ausländischen Gäste stellten Gefühle zur Schau. Zum Schluß des Kommuniqués ertönte ein neuer Fanfarenstoß, worauf im Radio das Horst-Wessel-Lied gespielt wurde. Dann ging das Radio zu „Deutschland, Deutschland über alles" über, und die Anwesenden mußten zuhören, respektvoll und unbehaglich, wie Nationalhymnen auf der ganzen Welt zugehört wird. In diesem Augenblick, als die Menschenmasse in der Halle noch in erstarrten Posen dastand wie ein Operettenchor zum Aktschluß, geschah es, daß Lisa Dorn durch die Drehtür hereingeweht kam.

Sie war sehr jung und bezaubernd hübsch, und es war nicht zu verwundern, daß alle Welt in sie verliebt war. Ihre Stirn war glatt, zierlich gewölbt und ließ einen breiten Raum zwischen den blonden Augenbrauen frei, die immer etwas wie Verwunderung ausdrückten. Ihr Haar, das zu einer kleinen Krone aufgebaut war, hatte die Farbe von frischgefälltem Fichtenholz; auch die Wimpern waren sehr hell; es war ein Gesicht, wie es die primitiven niederrheinischen Meister des fünfzehnten Jahrhunderts ihren kindlichen und kapriziösen Madonnen zu geben pflegten. Auch Lisas Körper war zierlich und so ganz ohne Gewicht, daß sie immer wie von einem Windstoß dahergeweht erschien. Gute Schauspielerin, die sie war, war sie sich durchaus dieser Wirkung bewußt und benutzte jeden Trick ihrer Kunst, um diesen Effekt zu betonen. Auch in diesem Moment war ihre Zartheit hervorgehoben durch den mächtigen Körper und das große, schwere Löwenhaupt des Mannes in ihrer Begleitung. Er war hinter ihr durch die Tür gekommen und ließ nun seine wasserblauen Augen mit einer Spur von Ironie über die Anwesenden gleiten. Dies war ein großer Dichter des Dritten Reiches, Johannes König. Lisa Dorn, die sogleich die Situation erfaßte, in die sie hineingeschneit war, blieb stehen. Ihr Blick hatte den General in der Menge herausgefunden, und sie warf ihm schnell die strahlende, flüchtige Sternschnuppe ihres Lächelns zu.

Nach all der drängenden Ungeduld der Erwartung war Dahnwitz der erste, der ihren Eintritt bemerkt hatte. Behutsam schob er sich in ihre Richtung, und bei den letzten Tönen der Hymne stand er dicht hinter ihr.

„Guten Abend, Kind. Guten Abend, Kleines", flüsterte er in ihren Nacken.

„Arnim! Aber was für eine Überraschung! Du solltest bloß mein Herz spüren — wie die große Trommel im Zirkus! Wann bist du angekommen? Wieso bist du hier?"

„Ich mußte dich einfach sehen. Seit mehr als zwei Monaten habe ich dich nicht gesehen. Das hält kein Mann aus!"

„Unsinn, Arnim. Und wer führt denn deinen Krieg, während du hier bist?"

„Der Krieg führt sich selber —"

Das Radio endete mit einem neuen Trompetenstoß, um dann ohne jeden Übergang in einen Walzer zu gleiten. Gaston, der alte Kellner, sein Tablett auf den Fingerspitzen balancierend, konnte seinen Weg fortsetzen. Nahe einem der Palmkübel, die Herr Kliebert über die Löcher im Teppich hatte placieren lassen, stieß er mit einem anderen alten Franzosen zusammen; dies war Philippe, der Kellermeister. Der große Schlüssel zum Weinkeller hing an einer Kette um seinen Hals, und er war dabei, eine Flasche Burgunder in ihrem Körbchen zu einem Tisch im Hintergrund zu tragen. Im Aneinanderstreifen wechselten die beiden Alten ein paar Worte auf französisch.

„Alles in Ordnung in deinem Keller, mon vieux?"

„In perfekter Ordnung."

„Niemand hat versucht, einzubrechen?"

„Niemand. Der Keller ist sicher — vorläufig."

„Bon, très bon." Und Gaston ging mit seinem Tablett weiter.

„Jetzt überlasse ich dir die Bühne", flüsterte Johannes König, als er Lisa Dorn verließ und auf seinen Tisch zusteuerte, auf den Philippe eben den Burgunder niedersetzte. Lisa, die Schauspielerin, spielte ihre nächste Szene mit dem General als Partner, wobei sie den venezianischen Springbrunnen in der Mitte der Halle als Kulisse benützte. Um sie herum wogten die Menschen, man lächelte ihr zu, man beobachtete sie mit neugierigen Augen; es fehlte nicht viel und man hätte ihr applaudiert . . .

„Kleines, du bist noch viel schöner als ich dich in der Erinnerung hatte", sagte der General, ihr die Hand küssend. „Viel, viel schöner." Er hatte die Gewohnheit, Dinge, denen er Nachdruck verleihen wollte, zu wiederholen; eine Gewohnheit, erworben in der lebenslänglichen Notwendigkeit, seinem Stab bestimmte Einzelheiten einzuschärfen.

„Wie gefalle ich dir in meinem neuen Kleid? In Paris gekauft", fragte Lisa und deutete eine Pirouette an, die den Rocksaum ihres silbergrauen Kleides wippen ließ; sie trug immer silbrige Farben, nebelzarte Stoffe, die ihre eigene Pastellschönheit hervorhoben. „Ach, Arnim, es ist zu schön, dich hier zu haben", sagte sie. „Ich habe mich so um dich gesorgt! Manchmal kann ich die ganze Nacht nicht schlafen. Sag' mir — ist es sehr gefährlich, wo du bist?" Aber sie sah gar nicht besorgt aus.

Der General lächelte auf sie hinab. Mit Lisa an seiner Seite, fühlte er sich immer ein paar Zentimeter größer als sonst, es war ein angenehm schmeichelhaftes Gefühl. Lisa ihrerseits wußte genau, wie sie neben dem General wirkte. Ein Auftritt in seiner Begleitung war immer effektvoll und ließ sie noch einmal so zierlich und hilflos erscheinen. Sie war sich klar, daß diese Hilflosigkeit ihrer kleinen Person alle Welt in sie verliebt machte. Alle Welt in sie verliebt zu wissen, war ihr so notwendig wie Luft und Licht. Sie schob ihren Arm durch den des Generals und zog ihn mit sich weg von den anderen Leuten.

„Gefährlich? Nein Kind", sagte der General lächelnd. „Es ist ja allgemein bekannt, daß die meisten Generäle im Bett sterben."

„In wessen Bett?" fragte sie mit der verschmitzten Grimasse eines Gassenjungen. Sie hatte so viele Register wie eine feine alte Orgel, und sie zog sie alle, um die ganze versammelte Halle auf ihre Kosten kommen zu lassen. Plötzlich ließ sie alle Fröhlichkeit fallen, und Traurigkeit legte sich wie eine großäugige Maske über ihr Gesicht. „Ach, Arnim", sagte sie behutsam, „ich war so unglücklich, als ich die schlimme Nachricht wegen deines Sohnes bekam. Ich schrieb dir einen langen Brief — und dann habe ich ihn doch nicht abgeschickt. Worte sind solch armselige Bettler, nicht? Aber du mußt wissen, wie traurig ich mit dir bin, gelt?" Ohne jede Anstrengung hatte sie Tränen in die Augen gekriegt und ihre Unterlippe zitterte ganz schwach. Der General sah es mit Schrecken; sooft er Lisa weinen sah, kam er sich wie ein Klümpchen Butter auf einem heißen Ofen vor.

„Laß uns nicht davon sprechen", sagte er in sehr preußischem Ton. „Er hat nur seine Pflicht getan. Nur seine Pflicht."

Inzwischen hatte die Menge begonnen, sich immer dichter um sie zu drängen. Zeitungsberichterstatter, ausländische Korrespondenten, Pressefotografen bildeten die bewegte Peripherie des dichten Menschenknäuels.

„Schnucki!" sagte jemand zu Plottke, der ärgerlich dem verschwindenden Rücken von Helms schwarzer Uniform nachstarrte. Er drehte sich um und fand sich dem Mädchen gegenüber, das ihn am Ärmel gezupft hatte.

Dies war Tilli. Dies war der ausgelassenste der ausgelassenen Nachtfalter, die sich in der Hotelhalle herumtrieben und in der Bar Stimmung machten. Sie war nicht mehr ganz so jung, wie sie auszusehen versuchte, ihre Hübschheit war an den Rändern abgestoßen und ein bißchen gewöhnlich. Wie die geschnitzten Götzenbilder mancher primitiver Stämme bestand auch Tilli zumeist aus Geschlecht. Brüste und Schenkel, der weiße Nakken, die sanften Schatten da, wo der Rock sich eng an ihren Schoß anlegte; ihre Knie, ihre Beine, alles zusammen eine Einladung für den Mann. Tilli konnte ihre Wirkung auf- und abdrehen wie einen Wasserhahn. In diesem Augenblick hatte sie sie für Heinrich Plottke aufgedreht. „Schnucki", flüsterte sie und ließ dabei eine warme Welle von Parfüm über den Gauleiter wegspülen, „du hast doch hoffentlich dein kleines Mäuschen nicht vergessen, wie?"

„Wie geht's?" sagte Plottke.

„Wie gefällt dir meine neue Frisur, Schnucki?" fragte sie mit erhobenen Armen, die Hände odaliskenhaft im Nacken gekreuzt; die Bewegung brachte ihre Brüste dicht unter die Augen des Gauleiters.

„Das hier ist weder der Ort noch die Zeit für solche Geschichten", sagte er ohne Freundlichkeit; sie sah, wie das Blut seine schweren, kränklichgelben Hängebacken färbte.

„Na, da bist du ja endlich! Hurra! Mein ganzes Geld habe ich mit mir gewettet, daß ich dich schließlich doch finden würde, und jetzt habe ich gewonnen!" rief ihr jemand zu. Sie wandte sich um und sah einen jungen Flieger vor sich, der — so kam es ihr vor — wie ein Hund nach ihr schnappte. Auf jeden Fall salutierte sie, zwei Finger schneidig an der Stirn, was ihr stereotyper Gruß für alle Offiziere war. „Hurra, mein Schnucki ist von der Front zurück!" rief sie vergnügt. „Na, und wie geht's dir, Schnucki?"

Sie nannte alle männlichen Wesen ein für allemal Schnucki, was ihr Leben wesentlich vereinfachte und sie vor peinlichen Verwechslungen bewahrte.

„Du hast mich also nicht vergessen, was? Was für Spaß wir gehabt haben!"

„Ich — dich vergessen? Was fällt dir ein? Tag und Nacht habe ich an dich gedacht, mein Schnucki!" rief Tilli, die sich absolut nicht an ihn erinnern konnte. „Und ob wir Spaß gehabt haben! Junge, Junge, das war einfach phantastisch!"

„Aber das war noch gar nichts im Vergleich zu dem, was heute nacht passieren wird, Puppe. Ich hab' mir schon alles im vorhinein ausgedacht. Du wirst staunen. Heute nacht gibt's großes Feuerwerk!"

„Zu Befehl, Herr Oberleutnant", sagte Tilli und salutierte nochmals. „Komm, laß uns erst mal in die Bar gehen und unser Wiedersehen begießen, ja?"

„Vorschlag angenommen", sagte Kauders mit etwas preußischer Schnoddrigkeit. Er war erheblich aufgepulvert, aber gleichzeitig war auch seine Empfindlichkeit gesteigert, und er spürte den Schmerz in seinen Brandwunden.

„Wer ist denn diese Dame, mit der solche Geschichten gemacht werden?" fragte er, als er gegen die Menschenmauer stieß, die sich um die Schauspielerin gebildet hatte.

„Die? Das ist doch die Lisa Dorn", sagte Tilli verbittert. Sie war eifersüchtig auf Lisa, und sie hatte mehr als einen Grund dafür. Lisa war so jung, wie sie selbst gerne gewesen wäre; Lisa hatte Erfolg und Geld und einflußreiche Freunde und alle die Vorteile, die man durch gute Verbindungen mit den maßgebenden Stellen im Dritten Reich erlangen konnte. Die Dorn konnte nach Paris fahren und sich dort so viel neue Kleider kaufen, wie sie wollte; während Tilly ihre Fetzen immer wieder ändern mußte. Die Dorn hatte so viele Zigaretten, wie sie nur wollte, und Nahrungsmittel haufenweise — Kunststück, daß ihre Haut immer frisch blieb und ihr Haar den Glanz nicht verlor.

„Wahrhaftig? Die berühmte Dorn? *Die* Lisa Dorn? Tatsächlich? Die möchte ich aber gern kennenlernen", sagte der Oberleutnant aus der Tiefe seines leicht beeindruckten Schuljungenherzens.

„Die würde dich noch nicht mal anspucken, mein Herzchen! Die geht nur mit Alten; schau dir das doch an: alles alte Männer und Herren mit Kasse, und Parteibonzen, die ihr alles geben können, was sie verlangt. Ich bin darin ganz anders. *Mir* gefallen die Jungen."

„Was hast du gesagt?" fragte der Flieger; er hatte ihr gar nicht zugehört, sondern immerfort fasziniert die junge Schauspielerin angestarrt.

„Ich sage, daß ich mir lieber einen jungen Flieger nehme, so 'nen netten lieben Kerl wie dich, Schnucki", sagte Tilli, sich an ihn ankuschelnd. Er schob ihren weichen, zu anschmiegsamen Körper von sich und drängte sich durch die Menge, bis er an der Seite des Generals anlangte. Dahnwitz bemerkte den hungrigen Supplikantenblick in den glasigen Augen des Fliegers und entschloß sich zu einem Akt der Generosität.

„Meine Liebe, darf ich dir Oberleutnant Kauders vorstellen? Einer von Arnims früheren Kameraden", sagte er formell, und Kauders knickte zu einer Taschenmesserverbeugung zusammen.

Bilddokumente aus jener Zeit

Im Palazzo Venetia zu Rom empfängt Mussolini, der Duce Italiens, Generalfeldmarschall Erwin Rommel. Viele der hohen Generäle hatten schon lange Zeit die militärisch und politisch aussichtslose Lage erkannt — aber nur wenige waren bereit, sich für diese Erkenntnis aktiv einzusetzen. Die meisten fügten sich immer wieder dem „Befehl" — auch wenn sie ihn sachlich und menschlich mißbilligten. Auch Rommel konnte sich erst sehr spät dazu entschließen, der Widerstandsgruppe vom 20. Juli beizutreten. Er wurde nach dem Fehlschlagen des Attentats der Mittäterschaft angeklagt; man zwang ihn, zwischen dem Selbstmord durch Gift und einem Verfahren vor dem Volksgerichtshof zu wählen. Er wählte das Gift. Seine Leiche wurde auf Anordnung der Reichsregierung unter „militärischen Ehren" beigesetzt.

Foto: Helmut Laux

„Sehr erfreut, Herr Oberleutnant", sagte Lisa und gab ihm das Lächeln, das sie immer für ihre Besuche in Fronttheatern und Soldatenspitälern bereit hatte. Sie streckte die Hand aus, und er ergriff sie; die leichte Berührung gab ihm etwas wie einen elektrischen Schlag, er spürte sie durch seinen ganzen Körper. Mit dem Gefühl, daß er doch ein ganz toller Bursche war, beugte er sich tief herab und küßte diese warme, berühmte kleine Hand.

„Sie sind auf Urlaub, Herr Oberleutnant?"

„Jawohl, gnädiges Fräulein; für drei Tage — das ist nicht viel, aber besser als gar nichts."

„Ich bin überzeugt, daß Sie in drei Tagen allerhand Unheil anrichten können", sagte sie lächelnd.

„Zum Unheilanrichten gehören immer zwei, gnädiges Fräulein", antwortete er unternehmungslustig.

„Nun, jedenfalls wünsche ich Ihnen recht viel Vergnügen, Herr Oberleutnant", sagte Lisa mit einem offiziellen Lächeln.

Junge, Junge, warte nur, bis ich den Kameraden erzähle, daß ich die Lisa Dorn kennengelernt habe, Lisa persönlich, dachte Kauders in heller Erregung. Er zweifelte nicht daran, daß er eine Eroberung gemacht hatte. Zuweilen wußte er ganz bestimmt, daß er jede Frau haben konnte, die ihm gefiel. Besonders nach ein paar Gläsern Alkohol ...

Der Wirbel von Menschen um Lisa begann sich aufzulösen, als von Stetten seine Gäste einlud, in den Bankettsaal zurückzukehren. „Wollen Sie nicht mitkommen, Lisa?" fragte er sie mit nicht mehr als der notwendigen Höflichkeit. Schließlich handelte es sich um einen wichtigen offiziellen Empfang, bei dem eine schöne Schauspielerin nur im Weg sein konnte. Stetten war sich klar, daß Lisas Gegenwart die Männer ablenken und die Frauen eifersüchtig machen würde, und er war erleichtert, als sie antwortete: „Nein, besten Dank, lieber Baron. Für heute habe ich mir einen netten, stillen Abend versprochen. Ich muß noch meine Rolle für die morgige Vormittagsprobe lernen."

„Wie schade, Liesel. Aber dann müssen Sie mir wenigstens gestatten, daß ich Ihnen den General auf ein bis zwei Stunden entführe —."

„Was ist das? Entführen willst du mich, Stetten?" fragte der General, und seine arroganten Augenbrauen über dem Monokel wölbten sich zu einem noch höheren Bogen als sonst. Stetten hielt seinen Blick mit Nachdruck fest.

„Jawohl, Dahnwitz", sagte er mit fast unmerklicher Betonung. „Es tut mir leid, aber ich brauche dich beim Empfang — und ich muß dich nachher unbedingt sprechen."

Eine unbehagliche kleine Pause entstand, in der Lisa Dorn von einem zum andern schaute.

„Das ist aber gar nicht nett von Ihnen, Baron", sagte sie schmollend; aber sie war nicht wirklich enttäuscht, und der General bemerkte das auch. Er war ein wenig steif, als er Stetten fragte: „Ist das als eine Einladung oder als ein Befehl aufzufassen?"

„Wie immer du es auslegen willst", antwortete Stetten mit einem gezwungenen Lächeln. Der General seufzte. „Da kann man nichts machen — die Pflicht kommt vorm Vergnügen", sagte er. „Ich komme schon, Stetten. Darf ich versuchen, dich anzurufen, sobald dieser verdammte Empfang vorbei ist, meine Liebe?" Er beugte sich nieder, um Lisa die Hand zu küssen, und sie blickte hinunter auf das feine Netzwerk dünner Runzeln an seinem sonnengegerbten Nacken. Ein paar Minuten zuvor hatte sie noch die glatte junge Haut des Fliegers so vor Augen gehabt. Ganz unvermittelt kam ihr ein Gedanke: komisch, ich kenne so wenig junge Männer. Noch nie hat mich ein junger Mann geküßt. Sicher sind junge Männer kindisch und albern ...

Zugleich hörte sie sich selbst sagen: „Ich fürchte, nach dem Empfang wird es ein bißchen zu spät sein. Ich bin ziemlich müde — und du wirst sicher auch müde sein, Arnim."

Der General schlug die Hacken zusammen und gab sich Mühe, seinen Ärger zu verbergen. „Wie du befiehlst, meine Liebe", sagte er mit steifer Förmlichkeit, als er sie zum Fuß der Treppe geleitete.

*

Es war zwanzig Minuten nach neun; im Bankettsaal spielte die Zigeunerkapelle, die Champagnerpfropfen knallten, und die Handelskommission der europäischen Zentralmächte brachte einen Toast auf die Neue Ordnung aus, auf die glorreiche Zukunft Europas und auf das Band der Freundschaft, das ihre Länder mit dem Dritten Reich verknüpfte. Die Menschen in diesem Hotel — diese neue, glitzernde Aristokratie von Hitlers Gnaden — waren alle wohlgenährt, gut gekleidet und wußten sich zu benehmen. Aber außerhalb dieser Mauern war Berlin erfüllt mit verzweifelten, müden, ausgelaugten Menschen; Menschen mit grauen Gesichtern, mit schlechten Zähnen und mit Gehirnen, die durch Sorgen und Ängste und Haß vergiftet waren. Außerhalb dieser Insel von berechneten Lügen und zweckvollem Schein gab es nichts als Elend, wohin man auch blickte. Elend im ganzen Land, in ganz Europa. Da draußen gab es Gefängnisse voll von gefolterten Gespenstern, gab es Spitäler und Lazarettzüge, erfüllt mit dem Stöhnen der Verwundeten und der Geisterstille der Gestorbenen. Da gab es brennende Städte und zerstörte Provinzen, berstende Dämme und gesprengte Fabriken. Da wurden entwurzelte Menschenmassen erbarmungslos hin und her getrieben, und Zwangsarbeiter brachen unter dem Druck und Schrecken zusammen. Aber im Hotel war man dabei, die letzten Bestände an Pâté de foie gras zu verzehren und sie mit Champagner hinunterzuspülen. Die Zigeunerkapelle fiedelte dazu die Begleitung, und von der abbröckelnden Wand blickte heroisch das Bild des Führers herab.

Und im Weinkeller, hinter den eisernen Türen, die Philippe mit seinem großen Schlüssel versperrt hatte, kauerte Martin Richter, der Student, der einen Tag vor seiner Hinrichtung der Gestapo entkommen war, und der sich nun hier verborgen hielt.

Es war kalt da unten, und die künstlich erzeugte Kühle, die in den hohen Kellerwölbungen hing, goß einen eisigen Schauer nach dem andern über Martins Rücken. Für ein Weilchen war er eingenickt, denn die Spannung der letzten Tage war groß gewesen, und er war zu Tode erschöpft. Im Schlaf hatte er alle Schrecken nochmals durchlitten; vage, verwischte, zerfließende Schrecken ohne Gesichter, sehr verschieden von den Schrecken der Wirklichkeit, die hinter ihm lag. Dann hatten die Schmerzen in seiner verwundeten Schulter ihn aufgeweckt, und etwas später hörte er das Heulen der Sirenen; die Flaschen hatten in ihren Gestellen geklirrt, und es gab auch ein entferntes Poltern der Flak.

Eine Zeitlang konzentrierte er sich darauf, eine Adresse in sein Gedächtnis einzugravieren. Rindelenstraße 39, Berlin N, Hinterhof, vierter Stock, Tür 78. Nach Walter fragen. Rindelenstraße 39, Berlin N, Hinterhof, vierter Stock, Tür 78. Nach Walter fragen. Das war die Adresse, die die beiden alten Franzosen ihm eingeprägt hatten; dort sollte er am Morgen hingeschafft werden.

„Hier unten sind Sie vorläufig sicher; morgen früh schmuggeln wir Sie mit der Müllabfuhr hinaus, und von da an wird Walter Ihnen weiterhelfen. Wir sind gut organisiert; uns ist noch nie etwas schief gegangen. Sie sind in Sicherheit." (Fortsetzung Seite 115)

Eine bisher unbekannte Aufnahme: Walter Stennes zusammen mit Marschall Tschiang-kai-schek auf einem Spaziergang bei Tschunking, der damaligen Hauptstadt Chinas. Es war selten, daß der Marschall bei seinen Spaziergängen, an der Front oder im Hauptquartier, auf die Gesellschaft von Mitgliedern seines deutschen Stabes verzichtete und oftmals besprach er mit ihnen wichtige militärische oder wirtschaftliche Pläne.

ERNEST VAN ALPEN:

SA-Stennes will China retten

Erster Tatsachenbericht über die Tätigkeit des ehemaligen SA-Gruppenführers bei Marschall Tschiang-kai-schek

1933: Hitler hat in Deutschland die „Macht übernommen". Es beginnt die Liquidierung seiner Gegner. Zu ihnen gehört auch Walter Stennes, Weltkriegsoffizier und Gruppenführer der Berliner SA, der 1932 gegen die sich gefährlich entwickelnde Parteipolitik rebellierte. Stennes wird 1934 verhaftet, Hitler fordert seine Hinrichtung. Die Intervention führender Persönlichkeiten des katholischen Episkopats bei Göring rettet jedoch sein Leben. Im gleichen Jahr taucht Stennes in China auf, wird Kommandeur von Tschiang-kai-scheks Leibwache, seiner privaten Luftstaffel und Chef des Nachrichtendienstes. Bei Ausbruch des japanisch-chinesischen Krieges 1937 betraut ihn der Marschall mit Sonderaufträgen: Aufbau der Verteidigungslinie am Yangtse-kiang, Organisierung der Partisanengruppen, mit geheimen diplomatischen Missionen ... Als Hitler 1938 die deutsche Militärmission abberuft, bleibt Stennes als Chef des deutschen Reststabes bei Tschiang-kai-schek. Er unterstützt den Marschall in dem Entschluß, nicht mit den schnell aufmarschierenden Japanern Frieden zu schließen. — Der Autor unseres Tatsachenberichtes, Ernest van Alpen, kam 1938 zu Stennes, nachdem er aus politischen Gründen Deutschland verlassen hatte. Als enger Mitarbeiter Stennes' nahm er an allen wichtigen Aktionen teil, er gewann dabei Einblick in die verworrenen tragischen Verhältnisse Chinas und in die geheimen politischen und militärischen Winkelzüge Tschiang-kai-scheks. Seit Kriegsende lebt Ernest van Alpen, ebenso wie Walter Stennes, wieder in Deutschland.

Shataukok — Yimtin — Wongkong — Shumchun: für die meisten nichtssagende Ortsnamen, höchstens, daß man sie in letzter Zeit im Zusammenhang mit dem kommunistischen Aufmarsch gegen die englische Kronkolonie Hongkong gelesen hat. Wer ahnt, daß in diesem gottverlassenen Winkel der südchinesischen Provinz Kwangtung vor elf Jahren eine Gruppe Deutscher versuchte, die deutsche Bündnispolitik mit Japan zu stören, die — wie die Ereignisse nach Pearl Harbor beweisen sollten — den bewaffneten Konflikt mit den USA zur notwendigen Folge hatte. Diese Aktion liefert noch einen Beweis mehr für die außerhalb Deutschlands nicht immer gern gehörte Behauptung, daß es gerade die offizielle britische Politik war, die vor Kriegsausbruch jeder Aktion deutscher Patrioten gegen Hitler ihre Unterstützung versagte.

Oktober 1938: Der chinesische Widerstand gegen die vormarschierenden Japaner an allen Fronten liegt allem Anschein nach in den letzten Zügen. Mit Kanton war der letzte Hafen, der das „freie" China noch mit der Außenwelt verband, und mit Hankau das politische und wirtschaftliche Zentrum des mittleren Yangtsetals gefallen. Nur von seiner Leibwache, die Hauptmann Walter Stennes kommandierte, und von einigen seiner Freunde und engsten Mitarbeiter begleitet, hatte Marschall Tschiang-kai-schek auf dem Wege nach der neuen Hauptstadt Tschungking in dem kleinen Orte Nanyo, am Fuße des heiligen Berges, Station gemacht. Während der dumpfe Klang der Tempelglocken wieder einmal das Nahen japanischer Bomber ankündigte, empfing dort der Marschall den englischen Botschafter in China, Sir Archibald Clerk-Kerr, der ihm im Auftrag seiner Regierung die japanischen Friedensbedingungen überbrachte.

Zum ersten und letzten Male während der achtjährigen Dauer des chinesisch-japanischen Krieges zögerte Tschiang-kai-scheck. Zum ersten Male setzte er den japanischen Vorschlägen nicht von Anfang an das starre „Nein" entgegen, an dem ein Jahr vorher die Vermittlungsaktion des deutschen Botschafters Trautmann gescheitert war. Wer, wie ich, damals in Nanyo und dem benachbarten Hengyang weilte, konnte aus tausend kleinen Anzeichen erkennen, daß die Entscheidung der Frage: „Fortsetzung des Krieges oder Frieden?" auf des Messers Schneide stand.

Es ist bekannt, daß die Vermittlungsaktion Sir Archibald Clerk-Kerrs schließlich doch gescheitert ist. Weniger bekannt ist jedoch die Tatsache, daß die Entscheidung Tschiang-kai-scheks in der Hauptsache auf Stennes' Einfluß zurückzuführen war, der als Chef des „deutschen Reststabes" neben seinem Kommando über die Leibgarde auch noch die Nachfolge des im Juni 1938 durch Hitler abberufenen Generalberaters v. Falkenhausen angetreten hatte. Als sich der chinesische Widerstand in den folgenden Tagen und Wochen wider alles Erwarten versteifte und die bis dahin schwerste Krise des Krieges überwunden war, war auch Stennes glänzend gerechtfertigt, der als fast einziger unter den Ratgebern des Marschalls die Politik des Widerstandes à l'outrance verfochten hatte. Jetzt war für ihn der Zeitpunkt gekommen, zuerst im kleinen Rahmen eine Reihe militärischer Reformideen in die Tat umzusetzen, die bis dahin am erbitterten Widerstand der chinesischen Generalcliquen gescheitert waren.

Oberflächliche Beobachter haben dem chinesischen Soldaten oft das abgesprochen, was man im landläufigen Sinne „militärische Qualitäten" nennt. Dieser Vorwurf wird zu Unrecht erhoben. Der Grund für das Versagen der chinesischen Armee — heute und in der Vergangenheit — liegt ausschließlich in der mangelnden Eignung des Offizierskorps. Die Idee, chinesische Soldaten unter ausländischer Führung einzusetzen, mußte sich unter diesen Umständen von selbst aufdrängen.

Ende November 1938 ist es soweit! Im Büro seines Hongkonger Vertreters, Herrn Reuter, entwickelt Stennes vor einigen Deutschen, die, wie er selbst, die außen- und innenpolitischen Konzeptionen des „Dritten Reiches" restlos ablehnen, seine Pläne:

„Die militärische Lage ist bekannt. Das chinesische Heer ist durch die Kämpfe des letzten Jahres entscheidend geschwächt. Die durch Oberst Bauer, Seeckt und Falkenhausen aufgestellten ‚Musterdivisionen' sind vor Tazang und am Liuho-Fluß, bei Nanking und Taiörhchuang verblutet. Angriffsoperationen größeren Stils erfordern nicht nur modernes Material, sondern vor allem hochqualifizierte Führungsstäbe. An beidem fehlt es gänzlich. Die wirtschaftliche und verkehrstechnische Konsolidierung der besetzten Gebiete darf den Japanern jedoch auf keinen Fall gelingen. Deshalb muß die Partisanentätigkeit hinter den japanischen Linien gesteigert werden. Bisher ist dies jedoch nur in dem von der kommunistischen 8. Armee in Nordchina verteidigten Frontabschnitt gelungen. Die ‚nationalen' Guerillas dagegen haben sich zu wahren Räuberbanden entwickelt, die nur der Zivilbevölkerung das Leben schwer machen und die Japaner überhaupt nicht belästigen."

Der elegante, schlanke Mann mit dem jugendlichen Gesicht, zu dem das schneeweiße Haar so gar nicht passen will, strahlt wie immer ein gewisses Fluidum aus, dem sich nur sehr abgebrühte Naturen entziehen können. Immerhin legen sich manche seiner Zuhörer verwundert die Frage vor, warum gerade sie zu dieser militärischen Lagebesprechung eingeladen wurden. Sie sollten es bald erfahren.

Stennes fährt fort: „Der Marschall hat mich persönlich beauftragt, eine Lehrabteilung für chinesische Partisanenoffiziere aufzustellen. Ich habe beim Aufbau und Einsatz der Formation vollkommen freie Hand. Darüber hinaus ist der Marschall damit einverstanden, daß alle Unterführerstellen mit Deutschen besetzt werden. Das ist ein Vertrauensbeweis für uns Deutsche, der nach den geringschätzigen Äußerungen, die unser heißgeliebter Herr Hitler kürzlich über China und das chinesische Heer machte, doppelt schwer wiegt.

Haben Sie Lust, mitzumachen? Großes militärisches Wissen ist nicht erforderlich. Wir wollen in erster Linie ein Beispiel geben und den Chinesen zeigen, daß das Heil nicht nur im Rückzug liegt!"

Die Stimmung unter den Zuhörern ist geteilt. Einige erheben Einwände: „Was wird das Konsulat dazu sagen?"

Doch jetzt, wo die Rede auf die offiziellen Vertreter der deutschen Politik in China kommt, ist Stennes in seinem Element: „Das Konsulat! Die Botschaft! Wenn Sie darauf Rücksicht nehmen wollen, lassen Sie lieber gleich die Hände von der Sache! Denn ich muß Ihnen jetzt schon sagen: Wir wollen hier keinen Geheimbund aufmachen. Nicht nur die Chinesen, sondern gerade die Japaner sollen sehen, wo die Sympathien der meisten Deutschen liegen!

Sie kennen meine These: Das deutsch-japanische Bündnis bedeutet einen zweiten Weltkrieg, den Deutschland verlieren wird. Aber dieses Bündnis steht in Japan zumindest auf außerordentlich schwachen Füßen. Die Abberufung Falkenhausens hat die Japaner keineswegs zufriedengestellt. Wenn dort jetzt bekannt wird, daß Deutsche auf chinesischer Seite nicht nur als Berater, sondern sogar als Kombattanten tätig sind, bekommen die Kreise in Tokio Oberwasser, die es längst satt haben, sich vor Hitlers Wagen spannen zu lassen!"

Die Mehrzahl der Anwesenden stellt sich daraufhin Stennes zur Verfügung. Nur ein, zwei Herren, die aus privaten oder geschäftlichen Gründen glauben, das Risiko nicht auf sich nehmen zu können, verabschieden sich. Die anderen bleiben zurück, um weitere Einzelheiten zu besprechen.

Allerdings, der Verwirklichung des ganzen Planes stehen große Schwierigkeiten im Wege. Hongkong wimmelt in diesen Tagen von japanischen Agenten. Man braucht nur einen Blick durch die Fenster von Reuters Office zu werfen, um die kleinen, gelben Männer

Kraftvoll würzig,
doch mild
und süß...

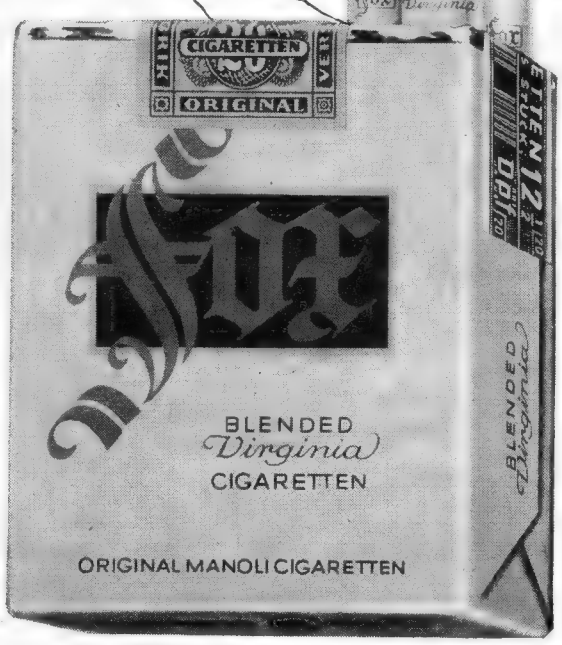
Dem Lebensgefühl eines Volkes und jedes Einzelnen entsprechen seine Genußmittel – und keines mehr als die Cigarette.

Wer tätig-kraftvoll sein Leben meistern will und sich außerdem der Tradition eines kultivierten Geschmacks bewußt ist, wird sich im Zweifelsfall stets für eine Cigarette entscheiden, in der sich das Belebende, Kraftvoll-Würzige des Virginia-Tabaks mit der beschaulich-genießerischen Delikatesse edlen, aromatischen Orienttabaks verbindet.

Beide Elemente aber machen das Besondere der Fox aus.

TABAKLAND VIRGINIA und TABAKLAND ORIENT geben ihr Bestes zum Besten der Fox

mild und süß



mit den obligatorischen Säbelbeinen in dem Gebäude der „Nippon Yushen Kaisha" in der Des Voeux Road bei ihrer geschäftigen Tätigkeit zu beobachten. Und obwohl China im Grunde genommen auch Englands Kampf kämpft, ist bei den englischen Behörden der Kronkolonie von prochinesischen Sympathien wenig zu verspüren. Einige militärische Stellen helfen gelegentlich, drücken ein, manchmal auch zwei Augen zu, aber der zivilen Verwaltung — und sie ist entscheidend — ist das „Büro Reuter", dessen Verbindung zu Stennes bekannt ist, seit langem ein Dorn im Auge. Das Office des Colonial Secretary kennt nur ein Gebot: strikteste Neutralität.

„Zwei, höchstens drei Wochen, mehr Zeit haben wir nicht für den Aufbau der Gruppe hier in Hongkong", mahnt daher Stennes immer wieder. „In dieser Zeit muß die Ausrüstung für die ersten 60 Mann bereit sein. Steht die Abteilung erst einmal auf chinesischem Gebiet, so wird Tschungking für die Freigabe eines Teils der deutschen Waffen sorgen, die seit Monaten nutzlos hier im Hafen liegen und nach dem Fall von Kanton von der chinesischen Armee nicht mehr übernommen werden konnten."

Als vorläufige Ausbildungs- und Operationsbasis der deutsch-chinesischen Formation ist das wild zerklüftete Bergland an der Mirs-Bay und der sich nördlich anschließenden Bias-Bay vorgesehen.

In den nächsten Tagen entwickelt das „Büro Reuter" eine fieberhafte Tätigkeit. Uniformen werden bei chinesischen Schneidern in Auftrag gegeben, Mützen, Schuhe, Lederzeug, Sanitätsmaterial, Ferngläser angeschafft. Bald häuft sich das Material in Reuters Lagerhaus. So gar deutsche Wehrmachtsrucksäcke, die auf unerklärliche Weise bis nach Hongkong gelangt sind, werden bei einem indischen Altwarenhändler aufgestöbert. Im „Kowloon-Hotel" eröffnet das Werbebüro für das „Hongkong Overseas Chinese Ambulance Corps" seine Pforten. Schon am zweiten Tage ist die Quote voll. Allerdings ahnt keiner der Rekruten, daß seine deutschen oder englischen Sprachkenntnisse für die Annahme oder Ablehnung mit entscheidend sind. Viele sind Studenten der Hongkonger Hochschulen, und keiner tritt zurück, als ihnen später bei der Ankunft auf chinesischem Gebiet die eigentliche Bestimmung der Abteilung eröffnet wird.

„Deutsche Freunde Chinas bringen der tapferen chinesischen Armee Lebensmittel und Medikamente!" So lautet die Inschrift auf dem hakenkreuzverzierten Lastwagen. Die Fahne diente dazu, um unter ihrem Schutz die Grenzen der britischen Kronkolonie Hongkong passieren zu können — die Reissäcke und Medikamente, um die 10 000 Schuß Munition für die Verteidiger des strategisch wichtigen Wuloshan-Berges zu tarnen.

Doch schon die nächsten Tage bringen eine böse Überraschung: zuerst ist es nur ein unbestimmtes Gerücht, aber bald bringen Scharen von chinesischen Flüchtlingen aus dem Hinterland der Kowloon-Halbinsel die Bestätigung. Eine kriegsstarke japanische Division ist von Kanton her in breiter Front gegen die Festlandsgrenze der Kronkolonie in den „New Territories" in Anmarsch und treibt alles vor sich her, was an chinesischen Truppen in diesem Gebiet noch vorhanden ist. In der Hauptsache sind es Milizen und zwei Bataillone der Kwangtunger Provinzialarmee, die immerhin einigen Gefechtswert besitzen. Wenn sich die Japaner an der Grenze festsetzen, ist Stennes' Plan in seiner gegenwärtigen Form nicht länger durchführbar.

In der folgenden Nacht ist zum erstenmal Geschützfeuer in der Stadt Hongkong selbst vernehmbar. Am Tage darauf wird die Garnison in Alarmzustand versetzt. Die Angehörigen der „Hongkong Volunteer Reserve" verlassen ihre Büros und strömen zu den Sammelplätzen. Schon verbarrikadieren einige chinesische Geschäftsleute ihre Läden. Eine telephonische Rückfrage beim englischen Oberkommando ergibt, daß man dort einen japanischen Angriff auf Hongkong selbst für möglich hält.

In diesem kritischen Augenblick geschieht etwas vollkommen Unerwartetes: Ein Chinese in Kulitracht, mit einer frischen, nur notdürftig verbundenen Schußwunde am Oberarm, meldet sich in Reuters Office und weist sich als Unteroffizier eines der beiden Kantoner Bataillone aus. Seine Darstellung ist nur eine Neuauflage des alten, traurigen Liedes! Der Oberst: in Zivil nach Hongkong geflohen, zwei Majore: in Zivil nach Hongkong geflohen, ein Dutzend Hauptleute und Leutnants: geflohen! Noch halten sich rund 1000 seiner Kameraden auf den Abhängen des Wuloshan, einer Bergkuppe wenige hundert Meter jenseits der Hongkonggrenze. Reis und Munition reichen noch für knapp vierundzwanzig Stunden. Nach Ablauf dieser Zeitspanne bleibt nur mehr die Wahl zwischen Kapitulation und Internierung auf englischem Gebiet.

Stennes ist in der Zwischenzeit nach Tschungking abgeflogen und daher nicht erreichbar. Aber Reuter entscheidet selbst. Dieser Mann ist die seltsamste Mischung zwischen genialem Kaufmann und rücksichtslosem Draufgänger, die es an der Chinaküste gibt. Sein Nazi- und Japanerhaß treibt ihn immer wieder zu kaum verantwortlichen Wagnissen. „Wir bringen den Chinesen das Zeug rüber, und zwar unter wehenden Hakenkreuzfahnen!" schlägt er vor und erntet mit dieser Idee ungeteilten Beifall und Heiterkeit.

Am andern Nachmittag, zur Hauptverkehrszeit, bietet die Nathan Road in Kowloon ein Bild, über das die englischen und chinesischen Passanten erstaunt die Köpfe schütteln: drei mit Säcken und Kisten beladene LKWs, geschmückt mit Hakenkreuzflaggen und Spruchbändern, auf denen in englischer und chinesischer Sprache zu lesen steht: „Deutsche Freunde Chinas bringen der tapferen chinesischen Armee Lebensmittel und Medikamente." Daß sich in den Reissäcken auch 10 000 Schuß MG-Munition befinden, ist ihnen von außen nicht anzusehen.

Vorbei an rastenden Abteilungen der „Royal Scots" und „Middlesex", die als Verstärkungen an die Grenze gehen, keuchen die Wagen die steile Paßstraße der Kowloon Hills hinauf.

Weiter geht die Fahrt, durch das kleine Städtchen Taipo mit seinen berühmten Langustenfischereien, vorbei an den Golf Links des feudalen Fanling Clubs, dessen Mitglieder allerdings heute nicht ihrem Lieblingssport huldigen. Noch einige Kehren, und der kleine Grenzort Shataukok ist in Sicht. Von den Hängen des Wuloshan trägt der Wind den Lärm von MG-Feuer herüber.

Jetzt kommt der kritische Augenblick. An einer provisorischen Straßensperre wird die Wagenkolonne durch eine Gurkhapatrouille zum Halten gezwungen. Die kleinen drahtigen Gestalten deuten erregt auf ein Schild: „Military Area — Kein Zivilverkehr!"

Reuter und ich springen vom Wagen. Eine kurze Frage: „The Colonel?"

Ein Gurkha übernimmt die Führung, und wir erklettern eine kleine Anhöhe inmitten eines ausgedehnten Zeltlagers. Dort erwartet uns der Oberst, ein schlanker alter Mann, nur in Shorts und Polohemd gekleidet, ohne Rangabzeichen, den Reitstock nachlässig unter den Arm geklemmt. Das MG-Feuer ist stärker geworden. Jetzt setzt auch im Raum von Schumchun Artilleriefeuer ein. Wenige hundert Meter entfernt spritzen Erdfontänen auf, man kann nicht erkennen, ob diesseits oder jenseits der Grenze.

Reuter räuspert sich und trägt unser Anliegen vor. „Lebensmittel und Medikamente für die chinesischen Truppen!" wiederholt er, als keine Antwort erfolgt.

Ein skeptisches Lächeln spielt um die Mundwinkel des Colonels. Mit einer unmerklichen Handbewegung weist er auf die hakenkreuzgeschmückten Lastwagen: „Für die Japaner, wollten Sie sagen?"

„Nein, für die Chinesen. Auf Ehrenwort!"

„Nur Lebensmittel oder auch Munition?"

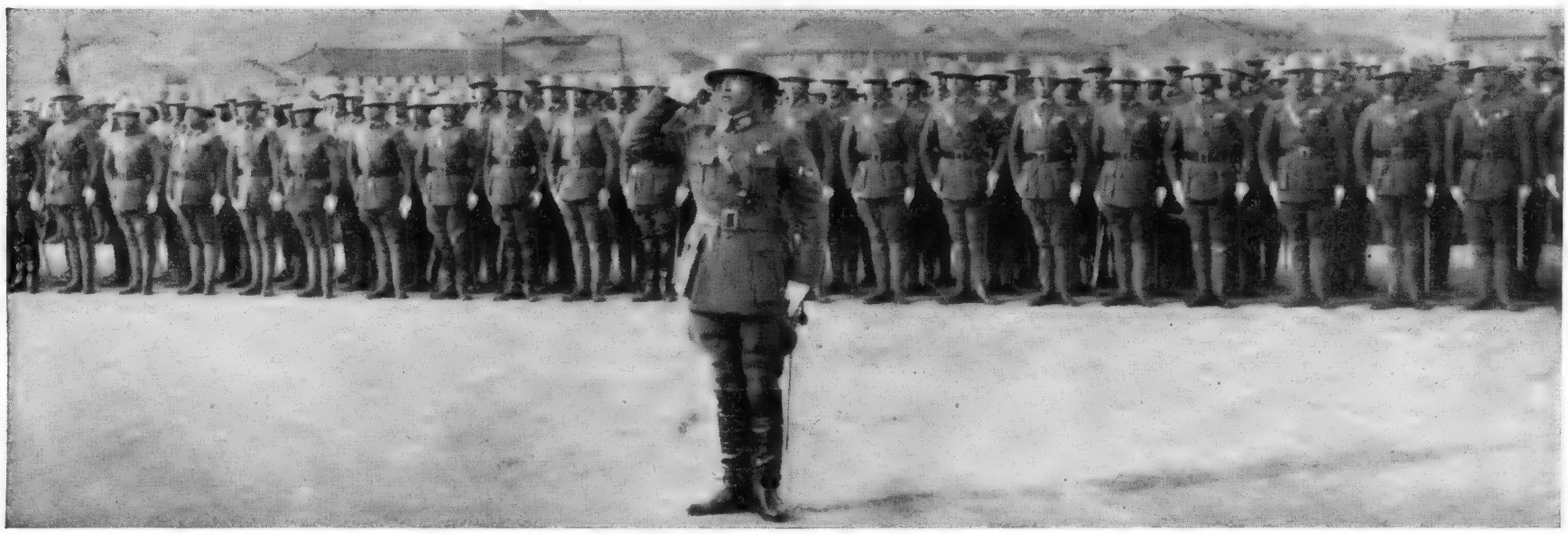
Reuter und ich schauen uns an. Jetzt muß es heraus, denn diesen Mann lügt man nicht an. Also: „Ja, zehntausend Schuß!"

Das Gesicht des Colonels wird noch um einen Grad ernster: „Sie wissen, was nach den Gesetzen der Kronkolonie auf Waffenbesitz und -schmuggel steht? Ich müßte Sie auf der Stelle verhaften lassen." Und nach einer kurzen Pause: „Aber ich will es nicht tun!"

Ein, zwei Minuten vergehen. Der Mann vor uns ringt mit sich selbst. Plötzlich wendet er sich um und erklärt unvermittelt:

„Punkt acht Uhr ziehen wir uns von der Grenze zurück. Ich denke nicht daran, meine Leute weiter sinnlos dem japanischen Feuer auszusetzen. Nutzen Sie Ihre Chance! Viel Glück!"

Reuter und ich sind zu überrascht, um mehr als „Danke" stammeln zu können. Alles Weitere wickelt sich programmäßig ab: Punkt acht Uhr ziehen sich die Gurkhas um zwei Kilometer zurück, und unsere Wagenkolonne setzt sich in Richtung auf Shataukok in Bewegung. Die Ortschaft, in deren chinesischem Teil Brände wüten, ist von ihren Einwohnern verlassen. Es dauert mehrere Stunden, bis die Verbindung mit den Verteidigern des Wuloshan hergestellt ist. Aber dann sind die Lastwagen im



Morgenparade der Leibgarde vor Tschiang-kai-scheks Hauptquartier. Sie war damals die am besten disziplinierte Truppe innerhalb seiner Armee. Waffen und Ausrüstung — neueste Modelle — stammen aus Deutschland und England. Disziplin und Ausrüstung der übrigen Armeeteile waren schlechter und primitiver. Um ihren Kampfwert zu heben, wollte Stennes Legionäre der internationalen Brigade, die auf roter Seite in Spanien gekämpft hatten, nach China holen und sie der Armee angliedern.

Unverkennbar . . .

Unverkennbar dieses voll-süße, duftige Texas-Aroma . . .

Unverkennbar - und unvergleichbar! Im übrigen - ich habe mich oft gewundert, wie es möglich ist, daß eine Zigarette, die letzten Endes nicht mehr kostet, so „verschieden" schmeckt. Woran liegt das?

Eine Frage, die schwer mit einem Wort zu beantworten ist. Das liegt an der Mischung, an der Aufbereitung — in erster Linie aber an der Qualität der ausgewählten Sorten.

Tabak und Tabak ist noch lange nicht das gleiche, meinen Sie?

So ist es - und was Sie in der Texas rauchen sind ausgesucht vollreife Virginias, blumig-aromatische Sorten, die einem alten Tabakmann direkt das Herz höher schlagen lassen.

. . . Und die außerdem noch den Vorzug haben sollen, besonders leichtbekömmlich zu sein . . .

Auch das trifft zu - eine Tatsache, weshalb ich die Texas sogar den - ansonst vorzüglichen - internationalen Marken vorziehe: sie ist in ihrer Mischung speziell auf eine unserem Klima und unseren Bedürfnissen entsprechende Leichtbekömmlichkeit abgestimmt.

» Eine Zigarette, die einem etwas sagt «

Duft und Süsse Virginia's

10 Pfg

In Packungen zu 10 und 20 Stück.

W 01002

DEIN SEKT SEI DEINHARD

Deinhard Kabinett

DEINHARD & CO.
KOBLENZ

SEIT 156 JAHREN IN FAMILIENBESITZ

Handumdrehen entladen. Die Dankesworte der chinesischen Soldaten: „Tö Kuo Hao" (Deutschland gut) und „Gite-lö Hao" (Hitler gut) sind zwar nicht sehr treffend, aber sie sind doch gut gemeint.

In den nächsten Tagen wird es klar, daß die Japaner diesmal wenigstens noch nicht die Absicht haben, Hongkong anzugreifen. Nach einer symbolischen Siegesfeier in der Grenzstadt Schumchun ziehen sie sich wieder nach Kanton zurück. Die chinesische Presse jedoch feiert die Verteidiger des Wuloshan in überschwenglichen Leitartikeln, und ein leichter Abglanz ihres Ruhmes fällt auch auf das geheimnisvolle „Büro Reuter".

Nach dieser erzwungenen Unterbrechung werden die Vorbereitungen mit verdoppeltem Eifer fortgesetzt, und am ersten Weihnachtsfeiertag 1938 ist es soweit: Stennes ist in Tschungking, und so wird die Abteilung, deren Mitglieder die Grenze unauffällig in kleinen Gruppen überschritten haben, durch Reuter in Shataukok auf Marschall Tschiang Kai-schek vereidigt. Dann tritt sie den Marsch auf den Ort Yimtin an, der bis zum Eintreffen der Bewaffnung als vorläufiger Standort ausersehen ist.

Schon unmittelbar hinter Shataukok ist die „westliche" Zivilisation zu Ende. Keine breite Fahrstraße mehr, nur schmale, mit Steinplatten belegte Fußpfade, wie sie zu Millionen das ganze chinesische Riesenreich durchziehen. Da und dort ein kleiner verfallener Tempel, ein niedergebranntes Gehöft, dessen Bewohner bereits mit dem Wiederaufbau beschäftigt sind. Chinesische Soldatengräber aus den Kämpfen der letzten Tage am Wegesrand. Ein kreisförmiger, schwarzgebrannter Fleck auf einem Felsplateau, von dem die Asche säuberlich weggekehrt ist, erregt unsere Aufmerksamkeit. Grinsend berichten chinesische Farmer, daß hier die Japaner unter feierlichen Gesängen ihre Toten verbrannten.

Immer näher treten die Berge an die Küste heran. In der Tiefe branden die durch einen steifen Nordost aufgewühlten Wogen der Mirs-Bay gegen das felsige Ufer.

Nach stundenlangem Marsch kommt die Station Yimtim der chinesischen Seezoll-Verwaltung in Sicht. Auf einem nach allen Seiten hin steil abfallenden Felsen erbaut, gleicht sie mit ihren Zinnen und Türmen einer mittelalterlichen Ritterburg. Zu ihren Füßen liegen die Häuser des Städtchens inmitten eines sanft abfallenden, mit tropischer Vegetation bewachsenen Tales, das zuletzt in einen herrlichen, kilometerlangen Strand ausläuft.

Schon von weitem sieht man die griechische Flagge im Vortopp des Schleppers „Penelope", der die gesamte Ausrüstung der Formation auf dem Seewege nach Yimtin gebracht hat und nun in der Lagune vor Anker liegt. Überflüssig, zu bemerken, daß Mr. Li, der Eigentümer der „Penelope", nicht aus dem fernen Hellas, sondern aus dem nicht so fernen Kanton stammt, wo ein geschäftstüchtiger griechischer Vizekonsul seines Amtes waltet.

Die gesamte Bevölkerung des Ortes ist bereits auf dem Hauptplatz versammelt, als die Abteilung vor dem „Yamen" aufmarschiert. Es sind knapp hundert Menschen, obwohl Yimtin die zehnfache Anzahl beherbergen könnte. Aber hier hat vor nicht allzu langer Zeit die furchtbare „Blumenseuche" gewütet, eine Pockenepidemie, deren Spuren auch die wenigen Überlebenden auf den Gesichtern tragen. Der Rat der Ortsältesten ist sofort bereit, das „Rathaus" — ein einstöckiges Gebäude — gegen eine geringe Mietsgebühr zur Verfügung zu stellen.

Ehrfurchtsvolles Schweigen herrscht, als nach der Flaggenhissung das offizielle Dokument verlesen wird, in dem der Marschall die Aufstellung der deutsch-chinesischen Formation anordnet. Tschiang Kai-schek, zehn Jahre später verhaßt und fast von allen seinen Anhängern verlassen, ist damals noch der Abgott seines Volkes. Der Anblick seines viereckigen, handtellergroßen Siegels genügt, um alle Bedenken zu zerstreuen, die der Durchschnittschinese sonst beim Anblick von Bewaffneten empfindet.

Allerdings, mit der Bewaffnung ist es vorläufig nicht weit her. Ein paar Gewehre, ein halbes Dutzend Mauserpistolen und ein LMG ist alles, was die „Penelope" aus Hongkong mitgebracht hat. Aber die Freigabe der aus deutschen Lieferungen stammenden Granatwerfer, Maschinenpistolen, Tellerminen, Sprengstoffe, mit denen die Formation ausgerüstet werden soll, ist angeblich nur eine Frage von Tagen.

Die nächsten Wochen vergehen wie im Fluge. Die Mehrzahl der chinesischen Angehörigen der Formation sind Mitglieder der „Hongkong Police Reserve" und verfügen daher bereits über eine militärische Grundausbildung. Bald ist es möglich, sie in Gruppen von je 20 Mann mit ein bis zwei deutschen Führern auf zuerst kurze und dann immer weitere Erkundungsmärsche zu schicken. Sie haben strikten Auftrag, vorläufig jede Gefechtsberührung mit den Japanern zu vermeiden. Diese Märsche führen über die Bahnlinie Hongkong—Kanton hinaus bis ins Vorgelände der Bocca-Tigris-Festung, ins Gebiet von Waichow am Mittellauf des East Rivers und nicht zuletzt in die geheimnisvolle Bias-Bucht.

Hier waren die japanischen Streitkräfte in der Nacht vom 8. auf 9. Oktober 1938 in der Nähe des kleinen Hafens Anchow überraschend gelandet, um Kanton auf dem Überlandweg anzugreifen. Ein knappes Vierteljahr später ist von einer der größten Landungsoperationen, die die Kriegsgeschichte bis dahin kannte, kaum eine Spur zurückgeblieben. Die verrufene Bucht selbst bietet ein Bild tiefsten Friedens.

Der Guerilla-Führer Chinas: Walter Stennes. Durch die Abwehrerfolge der chinesischen Armee ermuntert, die auf Stennes' Pläne zurückzuführen waren, hat ihm der Marschall das Aufstellen von Partisanengruppen erlaubt. Rechts neben Stennes: General Tsen, sein persönlicher Dolmetscher.

Doch schon ziehen sich die ersten Wolken über dem „Freikorps Stennes" zusammen, wie die Abteilung von ihren deutschen Mitgliedern genannt wird. Wie ein Lauffeuer hat sich die Nachricht verbreitet, daß das chinesische Personal eine regelmäßige Soldzahlung in Hongkong-Dollars erhält. Einzeln zuerst, und dann in ganzen Gruppen, melden sich Deserteure anderer chinesischer Truppeneinheiten aus dem weiteren Hinterland der Kowloon-Halbinsel, die von ihren „Kriegsherren" teilweise seit Monaten keine Löhnung erhalten haben. Eines Morgens erscheint die ganze Leibwache des Distriktsgouverneurs von Tamsui und meldet sich zum Dienstantritt. Ihrem Wunsch kann natürlich nicht entsprochen werden, und so ziehen sie murrend wieder ab.

Aber auch die kleineren und größeren Machthaber in der Umgegend, „Gouverneure", „Verteidigungskommissare", Pazifikationskommandeure" oder wie sonst ihre größtenteils selbst verliehenen Titel lauten mögen, beginnen an der Anwesenheit der dem Marschall direkt unterstellten Formation Anstoß zu nehmen. Der durch die Desertionen ihrer Leute verursachte „Gesichtsverlust" ist dafür bereits Grund genug. Aber auch japanische Agenten sind am Werk. Und so kommt es immer häufiger vor, daß chinesische Abteilungen in der Umgebung von Yimtin auftauchen, über deren Absichten keine Klarheit besteht.

Diese Entwicklungen bringen es mit sich, daß auch die Einwohner von Yimtin mit der Zeit merklich zurückhaltender werden. Noch überwiegt bei ihnen der Geschäftssinn, denn die Abteilung bringt mehr Geld in den Ort, als die ganze Gegend seit Jahren gesehen hatte. Als jedoch eines Morgens ein japanisches Aufklärungsflugzeug erscheint und durch einige Feuerstöße aus dem LMG zum Abdrehen gezwungen wird, ist es mit ihrem Patriotismus vorbei. Der Gemeinderat erscheint und bittet die deutschen Herren in höflichen Redewendungen, in Anbetracht der zu erwartenden japanischen Vergeltungsmaßnahmen auf ihre Sicherheit bedacht zu sein. Mit anderen Worten: man will die Abteilung so schnell wie möglich loswerden.

Ihr Verlangen wird in ebenso höflichen Worten abgelehnt, und die Deputation zieht sich enttäuscht zurück.

Am 15. Februar 1939 erscheint endlich der sehnsüchtig erwartete Kurier aus Hongkong mit der Nachricht, daß die englische Militärverwaltung die Freigabe der Waffen verfügt hat. Eine einzige Bedingung wird an die Erlaubnis geknüpft: die Landung muß in der Bias-Bay erfolgen, da die Gewässer der Mirs-Bay englisches Hoheitsgebiet sind.

Am anderen Morgen steht die ganze Abteilung an der äußersten Spitze des langgestreckten Vorgebirges bereit, das die beiden Buchten voneinander trennt. Zuerst ist es nur eine Rauchwolke, dann kommen der Mast und schließlich die Deckaufbauten der „Penelope" in Sicht. Längst hat das Schiff die englischen Hoheitsgewässer verlassen. Da! Plötzlich schießt eine schnelle englische Polizeibarkasse zwischen den kleinen Inseln hervor, die hier der Ostküste der „New Territories" vorgelagert sind. Auf ihrem Vormast geht das internationale Signal: „Halten Sie sofort!" hoch Als die „Penelope" ihren Kurs weiterverfolgt, peitscht ihre eine MG-Garbe vor den Bug.

Einige Minuten später geht die Barkasse längsseits, und indische Polizisten springen mit gezückten Pistolen an Bord. Eine leichte Brise von der Seeseite trägt Reuters wütende Protestworte bis ans Ufer. Eine endlose Auseinandersetzung folgt, und dann nehmen beide Schiffe Kurs auf Taipo und sind bald hinter den Inseln verschwunden.

Das ist das Ende! Alles läßt sich in China reparieren, nur kein wirklich großer „Gesichtsverlust". Die Abteilung, wenige Minuten vorher eine schlagkräftige Einheit, wenn auch fast ohne Waffen, ist von diesem Augenblick an ein regelloser Haufen, wenn auch die äußeren Bande der Disziplin noch halten. Die Ortsansässigen, die Zeugen des ganzen Vorfalls geworden sind, grinsen. Von jetzt an muß jede Stunde mit einem Überfall gerechnet werden. Und so enthält Reuters Befehl, der am nächsten Tag aus Hongkong kommt, die beste Lösung. Er besteht nur aus einem Wort: Abbauen.

Nachdem die Herren des Colonial Secretary ihren Zweck erreicht haben, zeigen sie sich von ihrer besten Seite. Mit dem Hinweis, daß der ungenügende Rüstungsstand der englischen Garnison einen Export moderner Waffen als wenig ratsam erscheinen lasse, werden die Akten über das „Seegefecht in der Bias-Bucht", das nach englischer Darstellung ein „Seegefecht in der Mirs-Bucht" ist, geschlossen. Und mit einem intimen Diner im „Hongkong-Hotel", das einige englische Offiziere den beteiligten deutschen Herren geben, fällt auch der Vorhang über die kurze, aber ereignisreiche Geschichte des „Freikorps Stennes".

INTERESSANTE

Stellenangebote

insbesondere gut bezahlte, höhere Positionen finden Sie jeden Mittwoch und Samstag in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung". In der letzten Zeit wurden u. a. folgende Mitarbeiter gesucht:
Stadtschulrat, Polizeidirektor, Direktor eines Elektrizitätswerkes, Dipl.-Ing., Volljurist, Exportkaufmann, Kultivierte Dame, Betriebstechniker, Kraftfahrer, Markenartikelreisender, Betriebsingenieur, Dolmetscher, Verlagssekretärin, Korrespondent, Zahnarzt, Fotograf, Geschäftsführer, Textilkaufmann, Auslandskorrespondent, Rundfunkgeiger, Vorkalkulator, Baufachmann, Heizungsingenieur, Anzeigenvertreter, Werkzeugmacher, Stenotypistin, Maschinenbuchhalter, Automatenweber, Destillateur, Elektromeister, Vertreter, Hausmädchen für England, Techn. Zeichnerin, Automobil-Mechanikermeister, Direktionsassistent, Oberreisender, Generalvertreter, Dipl.-Kaufmann, Finanzbeamter a. D., Werbefachmann, Sekretärin, Einkäufer, Industriekaufmann, Graphiker, Modezeichnerin, Werkzeugkonstrukteur, Arbeitsverteiler, Nachwuchskräfte, Konfektionär, Betriebsassistent, Anzeigenfachmann, Verwaltungsjurist, Gewerbeoberlehrerin, Kariermeister, Filialleiter, Industriekaufmann.
Bedeutende Industriewerke, führende Handelsfirmen und große Stadtverwaltungen aus dem ganzen deutschen Bundesgebiet suchen ihre ersten Fachkräfte durch die „Frankfurter Allgemeine Zeitung". Es lohnt sich, die Stellen-Angebote in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" jeden Mittwoch und Samstag aufmerksam zu lesen.
Auf Wunsch liefert der Verlag die Zeitung 8 Tage lang kostenlos zur Probe. Sie erhalten die Einzelnummer für 20 Pfennig bei jedem Zeitungshändler.

Geschäftsführer

Sekretärin

Werbeleiter

Bau-Ingenieur

Modezeichnerin

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Hier stand ein Hotel (Fortsetzung von Seite 109)

Martin glaubte nicht an Sicherheit, noch war ihm viel daran gelegen. Sicherheit als solche war etwas sehr Relatives und Unwichtiges. Es war nicht die Angst um seine persönliche Sicherheit, die seine Zähne klappern und seinen Rücken unter immer neuen Schüttelfrösten erzittern ließ. Es ging ums Ganze, um die Sache. Aber: mich haben sie nicht untergekriegt, dachte er, und in dem Gedanken war ein edelsteinharter, bitterer Stolz. Trotz allem, was sie mit mir taten — mich haben sie nicht untergekriegt. Mich werden sie niemals unterkriegen. Er war durstig. Er war furchtbar durstig. Sein Mund war so trocken wie der Mund eines Mannes in Todesangst. Er versuchte, einen Tropfen Speichel in diesem ausgetrockneten Mund anzusammeln, aber er mußte es aufgeben. Er versuchte zu schlucken, und es ging nicht.

Wasser! dachte er. Wasser! Wasser! Er hielt seinen Atem an, nun schien es ihm, als könne er das wunderbare Geriesel eines tropfenden Wasserhahns hören. Aber als er zu atmen aufhörte, hörte auch das Rieseln auf. Die nächsten Minuten verbrachte er in einem Niemandsland zwischen Wachen und betäubter Ermattung, und während dieser Minuten war es ihm, als ob er sich erhöbe, als ob er die Wasserleitung gefunden habe, den Hahn vollends aufdrehte, und den Mund daran preßte. Das Wasser strömte frisch und kalt und köstlich in seine verdorrte Kehle; und dann erwachte er mit einem Ruck und kauerte noch immer in demselben Winkel, durstiger als zuvor. Er stellte sich auf seine Füße und begann schwindlig nach der Wasserleitung zu suchen, die nicht da war. Plötzlich wurde er sich der Ironie seiner Situation bewußt. Da stand er nun, umgeben von Tausenden und aber Tausenden von wohlgefüllten Weinflaschen, und starb vor Durst. Er starrte auf die Fächer, in denen Flaschen aufgeschichtet in Reih und Glied lagen. Weiter unten, am andern Ende des Ganges, liefen Asbeströhren, in denen die auserlesenen Jahrgänge aufbewahrt wurden wie Honig in seinen Waben. Martin berührte eine der Flaschen, erst zaghaft, dann packte er sie mit beiden Händen an, als ob er sie zerdrücken wollte. Durch die Spinnweben und den dicken Staub konnte er das wunderbar Flüssige darin sehen. Er hob die Flasche hoch und schaute durch sie hindurch auf das Licht der elektrischen Birne. Er schüttelte sie nah an seinem Ohr, um das herrliche, glucksende Geräusch zu hören. Er war verrückt vor Durst. Er trug die Flasche zu der eisernen Tür, um ihr den Hals an der Klinke zu brechen und den Wein zu trinken. Vor seinen Augen tanzten gelbe Ringe. Seit zwei Tagen hatte er nichts gegessen. Einen Augenblick lang lag er wieder flach ans Seeufer gepreßt, atemlos von der Flucht, wusch seine Wunde, trank von dem trüben, moorigen Wasser. Dann fand er sich wieder im Keller, sterbend vor Durst und mit einer Flasche Weißwein in seinen zitternden Händen.

„Du Idiot, was machst du denn da?" sagte er laut. „Besaufen willst du dich? Aufgeben willst du dich? Leg die Flasche zurück! *Leg die Flasche zurück,* hab ich gesagt!"

„Ja. Ich muß einen klaren Kopf behalten", antwortete er, dem eigenen Befehl gehorchend. Er trug die Flasche den Gang hinunter und legte sie behutsam auf ihren alten Platz zurück. Er fühlte sich jetzt sehr erschöpft und sehr stolz. Er kauerte sich hinter die Tür und erwartete den Morgen.

Gleich nach seiner Ankunft am Nachmittag hatte der General im Blumenladen in der Halle den letzten Rest der Rosen aufgekauft und sie auf Lisas Zimmer geschickt. Ihr Geruch, schon etwas welk und säuerlich, sprang ihr aus dem Dunkel entgegen, als sie die Tür ihres Zimmers aufschloß. Sie legte ihre Handtasche beiseite, drehte das Licht an und nahm die schweren, hängenden Blütenköpfe zwischen ihre Hände. „Ihr armen Dinger", sagte sie mitleidig. „So müde seid ihr? Und solchen Durst habt ihr?"

Lisa führte ständig Unterhaltungen mit Gegenständen, die für sie beseelte Lebewesen waren und Gesichter, Stimmen und Charakter hatten. Im Grund stand es wohl so, daß Lisa Dorn, die beliebte, berühmte Schauspielerin, niemals die Zeit gehabt hatte, ein erwachsener Mensch zu werden. Als ob das Leben sie um die flaumfederzarten Jahre der Kindheit betrogen hätte, fuhr sie fort, in einer Märchenwelt zu leben, in der alles und jedes ein lebendiges Stimmchen und Seelchen besitzt.

Als eines von den fünf Kindern eines Volksschullehrers war sie, ein kleines, mausgraues Etwas, in einem freudlosen Fabrikbezirk von Wien aufgewachsen, und nur in der geheimbündlerischen, verschwörerischen Zugehörigkeit zur verbotenen Ostmarkjugend hatte ihr hungriges, romantisches kleines Herz Befriedigung gefunden. Und dann war der Anschluß gekommen: berauschende Tage, donnernde Flugzeuge über der Stadt, wehende Fahnen und Standarten, Trommelgewirbel, und in den Straßen der nimmer endende Rhythmus von marschierenden Soldatenregimentern, der phantastische Anblick der Panzerwagen und Geschützen. Fanfaren, Reden und ein Jubel ohnegleichen, das ganze glühende Delirium der Befreiung; und all dies steil hinaufgesteigert zu dem Triumph der einen, durchdringenden, schwindligen Minute, als der Wagen des Führers anhielt und er sich herauslehnte, um aus ihren nassen, zitternden Händen einen Blumenstrauß zu empfangen. Des Führers Lächeln, seine Stimme, Fotografen, Blitzlicht, die Menschenmenge, an ihr zerrend und sie bestürmend: „Was hat er zu dir gesagt?" Ihr Bild in den Zeitungen: Sonne schimmerte in ihrem hellen Haar, und der Führer lächelte auf sie hinab. Ihr Bild in der Wochenschau, ihr Bild auf Plakaten, ihr erster Filmvertrag. Dann wurde sie von Johannes König entdeckt; in großer Eile brachte er ihr bei, zu gehen, zu reden, zu lachen, zu lesen, Theater zu spielen, zu lieben, zu weinen. Drei Monate nach dem glorreichen Einzug des Führers in Wien war Lisa bereits auf der ehrwürdigen Bühne des Staatstheaters angelangt, wo sie die Hauptrolle in Königs Drama: „Das kühne Herz" spielte. Der Führer war in der Loge, er lächelte wieder, er applaudierte ihr persönlich. Als Lisa Dorn am nächsten Morgen erwachte, war sie berühmt. Manchmal kam es ihr noch immer so vor, als ob eine Explosion sie mitten in den Schoß Fortunas geschleudert hätte. Sie hätte gern gewußt, ob das, was mit ihr geschehen war, zu der Sache gehörte, die Johannes König „Die Dynamik der Revolution" nannte . . .

Lisa drehte für einen Augenblick das Licht ab, öffnete die Abdunklungsvorhänge und trug die Rosen auf ihren kleinen Balkon hinaus. Ein Dutzend rote Rosen, dachte sie dabei. Es ist immer dasselbe. Alle schicken sie genau das gleiche; jedesmal ein Dutzend rote Rosen. Sie stand für ein Weilchen auf dem Balkon, streckte ihre Finger in der Abendluft. Sie fühlten sich unzufrieden an, aber Lisa wußte nicht, was es war, das diese ruhelosen, unzufriedenen Finger greifen wollten. Andere Blumen vielleicht, dachte sie. Ein Riesenstrauß, ein ganzer Korb voll mit Blumen. Keine gekauften Rosen, nein; wilde Blumen, noch naß vom Regen, und mit Gräsern und Unkraut dazwischen. Armer Arnim, dachte sie mit einem kleinen Seufzer, als sie ins Zimmer zurücktrat, die Vorhänge zuzog und Licht machte. Ein Dutzend rote Rosen. Nicht fünfzehn und auch nicht elf. Ein Dutzend Rosen, gekauft und bezahlt. Armer Arnim. Arme Lisa. Arme Rosen .

Die Fotografie des Generals, die in einem Silberrahmen auf Lisas Nachttisch stand, schien sie mit Kälte zu beobachten. Gewiß hatte sie sich über seinen unerwarteten Besuch ge-

Kurz nach Büroschluß . . . .

und schon saubere Hände. Sie benutzen alle

ABRADOR

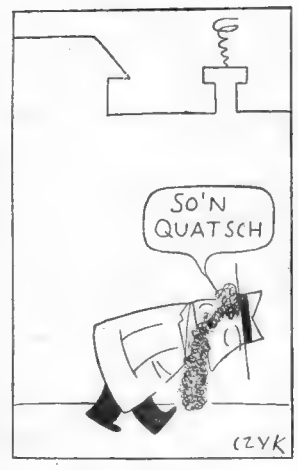
LUHNS SPEZIAL-HANDSEIFE

ABRADOR wäscht Hände »rillensauber« und macht die Haut so schön samtweich und frisch

Garantiert sandfrei - mit MAGMA-Substanz aus frischen Importen

Verlangen Sie unseren Prospekt Nr. 10

LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken · Wuppertal (Rhld.)



freut, denn sie hatte ihn wirklich gern. „Jawohl, ich hab' dich sehr gern", sagte sie so ungestüm zu dem Bild, als ob es die Ehrlichkeit ihrer Gefühle bezweifelt hätte. Und trotzdem — wie sie den General unten in der Halle entdeckt hatte, war ihr erster Gedanke gewesen: nun ist's um meinen schönen stillen Abend geschehen. Erst nachdem sie den widerspenstigen Gedanken verjagt hatte, konnte sie beginnen, für ihn zu lächeln und zu strahlen.

Es war noch früh am Abend. Seit die Luftangriffe häufiger geworden waren, gaben die Theater mehrere Nachmittagsvorstellungen und blieben am Abend geschlossen. Vorläufig hatten sich Lisas Nerven noch nicht an die Umstellung gewöhnt, denn sie war eine Nachtkreatur und fing erst am Abend an, lebendig zu werden und zu vibrieren. Es war harte Arbeit, in der Nüchternheit des Tages mit Hingabe und Schwung zu spielen, und oft kam sie sehr unzufrieden mit sich selbst nach Hause. Aber heute hatte sie sich darauf gefreut, den Abend daheim und allein zu verbringen. Für diesen Abend hatte sie es sich aufgespart, alle die neuen Kleider anzuprobieren, die sie sich aus Paris mitgebracht hatte. Das war aufregend wie ein heimliches Stelldichein. So zumindest schien es Lisa, denn sie hatte noch nie ein solches Stelldichein gehabt. Alle ihre Verbindungen spielten sich mehr oder weniger in der Öffentlichkeit ab. Eigentlich nett von Baron Stetten, daß er mir den General abgenommen hat, dachte sie vergnügt. Auf diese Weise ist mir trotz allem mein schöner stiller Abend geblieben. („Weißt du, was der höchste Luxus im Leben einer Frau ist?" fragte Maria in Königs Drama „Das kühne Herz". „Das Recht, allein zu schlafen.")

Erwartungsvoll öffnete sie die Schiebetür ihres Kleiderschrankes, der die volle Länge einer Wand einnahm, und tauchte unter in der herrlichen Fülle, die, glitzernd und schillernd, in Falten und Kaskaden ihr entgegenfloß. Samte und Seiden und Spitzen und Chiffons, Grau in allen Schattierungen, Hortensienblau, das zarte Rosa von Malvenblüten und das feine Grün unreifer Äpfel. Strenge Kleider für die Straße, weiche Nachmittagskleider, Schlafröcke, Pyjamas, Negligés und die elegante Parade der großen Abendtoiletten. Sie schlüpfte aus ihrem silbergrauen Kleidchen und probierte eine der Pariser Schöpfungen nach der anderen an. Sie sah sich selbst in dem hohen, zweiteiligen Wandspiegel, der zum Überfluß noch die Spiegeltür des Badezimmers reflektierte. Sie wurde ein wenig betrunken von all dem Glanz und Reichtum. Sie seufzte und sang und drehte sich nach allen Seiten und versuchte sogar ein paar schüchterne Tanzschritte. Vom Bankettsaal her drang das Bumbum der Baßgeige der Zigeunerkapelle zu ihr herauf, und ab und zu noch die melancholische Klage einer Fiedel. Schließlich wählte sie ein blaßblaues Negligé und trug ein Chiffonnachthemd der gleichen Farbe zu ihrem breiten Bett im Alkoven. Sie drückte das Hemd mit ihren Händen zusammen und hob es hungrig an ihr Gesicht, als ob sie es ganz und gar aufessen wollte. Lisa war verliebt in Seiden und Chiffons, in hauchdünne Strümpfe und die Schmeichelei zartester Wäsche. Nichts konnte sie so glücklich machen wie die Berührung von feinsten Stoffen. „Die Liesel ist ein Fetischist", hatte Johannes König einmal von ihr gesagt; „andere Frauen leben mit ihrem Herzen oder mit ihrem Verstand oder mit den Augen. Die Liesel lebt mit ihren Fingerspitzen."

„Was weißt du denn schon von mir?" hatte sie ihn geneckt. Sie war sicher, daß er keine Ahnung hatte, was es hieß, in Armut aufzuwachsen; zu schlafen auf einem krächzenden alten Sofa, dessen Roßhaar harte Klumpen bildete und das man überdies mit einer stoßenden, puffenden kleinen Schwester teilen mußte. Gemeinsam mit derselben Schwester ein altes, schmuddliges Handtuch zu benutzen, das nur einmal in zehn Tagen gewechselt wurde. Immer nur die von den älteren Schwestern abgelegten häßlichen Kleider zu tragen, die ihre Mutter mühsam für sie zurechtflickte. Zu spüren, wie sich die Haut gegen die kratzigen, gestopften Baumwollstrümpfe sträubte und der Körper gegen die abscheuliche, graue, feindselige Unterwäsche protestierte: und dabei immer und immer die Spinnweb träume von feineren, schöneren Dingen mit sich herumzutragen. Es war zu schade, daß gerade, als ihr Aufstieg begann, alle diese luxuriösen Dinge, nach denen es sie so hemmungslos verlangte, aus dem Leben der deutschen Durchschnittsfrau verschwanden. Aber Lisa Dorn war ja keine Durchschnittsfrau. Noch immer war sie Persona grata beim Führer, noch applaudierte er, noch lächelte er ihr zu, und das Dritte Reich erkannte offiziell und mit Freigebigkeit ihre Ausnahmestellung an, indem es sie mit ungewöhnlichen Privilegien überschüttete.

Auf ihrem Nachttischchen stand das Telephon; sie nahm den Hörer ab und verlangte eine Verbindung mit dem Restaurant.

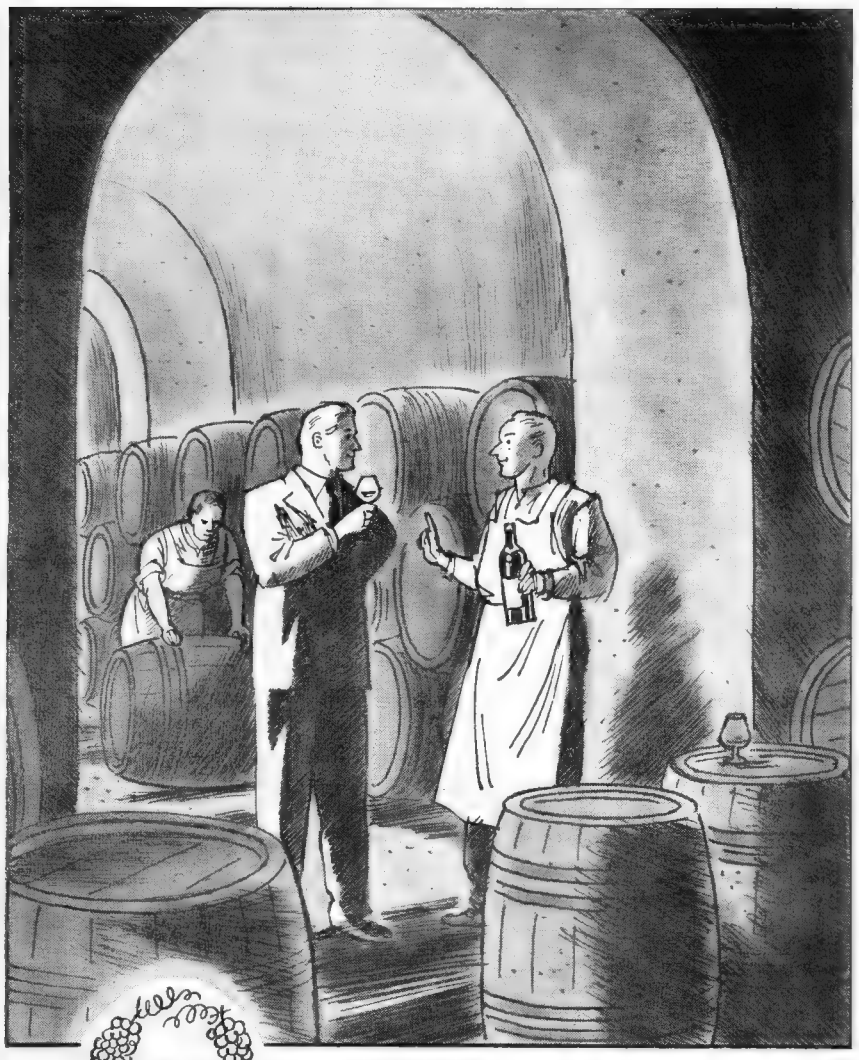
„Hallo? Ja, wollen Sie Gaston, bitte, sagen, daß er mir jetzt mein Abendessen bringen kann? ... Aber gewiß, was immer Sie haben ... Heute abend keine Apfelsine für mich? ... Nein, nein, das macht gar nichts."

Sie legte das Büchlein nieder und ging, vor sich hinmurmelnd, ins Badezimmer, um das warme Wasser einlaufen zu lassen, und während sie ihr Haar bürstete, begann sie ihre Rolle zu memorieren, die sie an diesem netten, stillen Abend lernen wollte. Sie war in ihr Haar beinahe so verliebt wie in ihre neuen Kleider, obwohl der General sie mit ihrem viel zu feinen Babyhaar zu necken pflegte. Aber auf jeden Fall konnte man mit dieser Sorte Haar auf der Bühne allerhand Wirkungen erzielen.

Zufrieden ließ sie sich dabei in die Badewanne plumpsen. Heute abend war das Wasser zur Abwechslung einmal wirklich warm, und auf dem Glasregal standen Flaschen mit Eau de Cologne und französischen Parfüms und Badesalzen; sogar ein kostbares Stück französischer Seife, Roger and Gallet, war vorhanden. Es gehörte zu der Beute, die sie von Paris mitgebracht hatte. Sie seufzte vor Vergnügen. Sie spürte sich immer gern leben, und daß sie in Deutschlands größter Zeit leben durfte, war ein ganz besonderes Glück; aber selten war ihr die Welt so vollkommen erschienen wie in diesem Augenblick. Bumbum kam die Zigeunerbaßgeige durch die Wände. Lisa war gerade dabei, mit ihren Knien Eisberg zu spielen und höchst abenteuerlich mit dem Seifenschüsselchen durch die Wanne zu navigieren, als sie hörte, wie der Zimmerkellner den Tisch mit dem Abendbrot nebenan ins Zimmer rollte. Das angenehme Klappern von Silber auf Porzellan brachte ihr plötzlich zum Bewußtsein, daß sie rasend hungrig war.

„Warten Sie einen Augenblick, Gaston", rief sie durch die Türe. „Ich habe Ihnen was mitgebracht."

(Fortsetzung folgt)



NUR DAS „HERZ" WIRD GETRUNKEN

Jacobi „1880" wird aus den köstlich weichen Weinen der Charente und den spritzigen Gewächsen von Armagnac in sorgfältiger Drei-Phasen-Destillation gewonnen. Die erste Phase, der trübe „Kopf" muß sorgfältig abgetrennt werden. Sobald das Destillat kristallklar zu fließen beginnt, und auch die Zunge befriedigt ist, beginnt der Mittellauf, das wertvolle „Herz", mit hohem Alkoholgehalt und dem würzigen Duft von Traubenblüten. Der „Nachlauf", das Produkt der dritten Phase, wird ebenfalls beiseite gebracht. Nur das klare, reintönige „Herz" wird zu Jacobi „1880" verwandt.

In langer, sorgfältig gelenkter Kellerruhe im Faß von Limousin-Eiche gewinnt er den würzigen Geschmack, das reiche Bouquet und die goldene Harmonie des Alters. Auf daß er Freude spende und sein heimliches Feuer denen mitteile, die diesen edlen Weinbrand zu genießen wissen.

FEINHALS

WEINBRAND
IN LANGER KELLERRUHE GEREIFT

Man meint
MM
wenn man
besonders guten
SEKT
verlangt

MM Extra Auslese
MM Privat
MM Blau-Rot
MM Solitär (Roter Sekt)

Matheus Müller · Eltville/Rhein
SEIT ÜBER 135 JAHREN

Parkverbot für Erkältung!

Vor Husten und Katarrh schützt Sie nachhaltig Dr. Hillers Dykament. Es enthält die altbewährten Pflanzenheilstoffe Eukalyptusöl und Menthol in neuer, hochkonzentrierter Form. Ein Spezialverfahren verleiht den Dragees die gesteigerte, langandauernde Wirkung.

Dr. HILLERS
DYKAMENT
schützt dauerwirksam
vor Erkältung, Husten und Katarrh

Dr. HILLERS DYKAMENT

DM -.90 in Apotheken und Drogerien

Dr. Mabuses letztes Spiel

ROMAN VON NORBERT JACQUES

Copyright 1949 by Quick, München

Die letzte Fortsetzung schloß:

Die Lara verließ sofort das Hotel und fuhr zu Born.

Aber sie wurde nicht zu ihm gelassen. Der Diener sagte, es sei unmöglich, den Professor jetzt zu sprechen.

„Wenn er hier ist, ist es nicht unmöglich, sobald Sie ihm meine Karte geben", antwortete die Lara heftig.

„Trotzdem, gnädige Frau. Es tut mir leid. Wir haben die strengste Anweisung, den Professor nicht zu stören."

„Ist etwas geschehen?" fragte die Lara, die nur mit Mühe die Fassung behielt.

„Ich weiß das nicht, gnädige Frau. Ich erfülle nur meinen Auftrag."

„Wann kann ich ihn sprechen?"

„Der Herr Professor hat nicht gesagt, wann er wieder zu sprechen ist."

Die Lara stand stumm und verzweifelt da. Sie ballte die Fäuste und lehnte sich auf gegen diesen Diener, gegen diese Türen, die Born von ihr, in der alles nach ihm brannte, trennten. Dann drehte sie sich plötzlich um und entfernte sich. Sie lief. Ihr ganzer Körper bebte.

Der Diener schaute ihr nach und stieß einen kleinen Pfiff des Staunens und der Bewunderung aus. Einem Wärter, der den Auftritt mit angesehen hatte, sagte er:

„Eine, die etwas sehr Dringliches auf dem Herzen hat! Was nun?"

„Er ist noch immer bei Mabuse drinnen."

Am Abend vorher war der Wärter Dominik, dem Mabuse anvertraut war, plötzlich mit allen Zeichen einer großen Aufregung zum Professor gekommen und hatte ihm mitgeteilt, es müßte etwas Besonderes mit „ihm" los sein. Er liege zurückgesunken auf dem Kissen, das Gesicht nach oben, und die Augen starrten reglos zur Decke hinauf. Auch schreibe „er" nicht mehr.

Born begab sich sofort zu Mabuse. Er fand ihn, wie Dominik es geschildert hatte. Der Kopf lag zurückgesunken in dem Polster. Die Augen waren leblos und weit geöffnet nach oben gerichtet. Diese Augen hatten sich Born stets entzogen. Hinter fast ganz geschlossenen Lidern waren sie immer unablässig auf das Papier gerichtet gewesen, über das die Hand mit dem Bleistift ging.

Leblos und hart lag auch jetzt diese Hand auf dem Block. Der Bleistift war ihr entglitten.

Es war Born, als ob eine Kralle in sein Herz griffe. Er riß dem Liegenden das Hemd über der Brust auf, hielt sein Ohr über das Herz...

Es schlug.

Born zog den Block unter der bewegungslos lastenden Hand fort. Er bemerkte, daß das oberste Blatt noch bis an den unteren Rand vollgeschrieben war. Ja, hinter dem letzten Wort sah er einen heftig hingepreßten Punkt.

Der Wärter Dominik wußte, daß er den Professor allein lassen mußte und daß er von niemandem gestört werden durfte, wenn er bei Mabuse war. Er hatte den Professor nur herbegleitet und die Tür zugezogen. Er wartete jetzt draußen, ob er benötigt werde.

Es vergingen Stunden. Nichts regte sich in dem Zimmer. Kein Laut drang heraus. Dominik setzte sich auf den Stuhl, der draußen stand. Er wartete, und bald kämpfte er vergeblich mit dem Schlaf. Als er wieder erwachte, sah er auf die Uhr. Es war vier Uhr früh. Wann er eingeschlafen war, wußte er nicht. Er hatte auch nicht gehört, ob der Professor weggegangen war.

Schließlich trat er an das kleine Guckfenster, das in der Größe eines Fünfmarkstückes in der Tür angebracht war. Er preßte ein Auge auf das Glas und sah etwas, wovor er erschrak. Sein Kopf zuckte gleich zurück, als sei er nicht berechtigt, Zeuge von dem zu sein, was da drinnen vor sich ging. Er hatte gesehen, wie der Professor tief über den Kranken niedergebeugt stand. Seine Stirn berührte die des im Bett Liegenden, und seine Hände schüttelten mit einem wilden Grimm Mabuse an den Schultern.

*

Nachdem Born das Blatt gelesen, das er unter der Hand des Kranken fortgezogen hatte, fand er sich für eine Weile außerstande, irgend etwas zu tun. Fast betäubt starrte er auf das Bett nieder, als sollte ihm von dort eine Aufklärung kommen über das, was sich seinen Gedanken nicht fügen wollte. Plötzlich ließ dieses Hinstarren einen Wechsel in seine zerstreut dahingleitenden Vorstellungen eintreten. Was er oft bei chemischen Arbeiten gesehen, wenn er die kochende Gärung einer Flüssigkeit durch Hinzugabe einer anderen Substanz plötzlich unterbrach und die Aufregung in dem Gefäß in einem Augenblick zu einem reglosen Gebilde sich kristallisieren ließ, das vollzog sich jetzt in ihm. Das gärende Auseinanderschweifen seines Innern verband sich zu einem klaren Bild.

Es war der so absichtsvoll und breit an den Schluß des Blattes geschriebene Punkt. Aus ihm glaubte Born auf einmal zu erkennen, daß er eine Mitteilung des Hirns bedeutete, in dem ein Wechsel sich so sichtbar vollzogen hatte.

Er sah auf die letzte Zeile und erkannte, daß bis hinter diesen Punkt das Gehirn Mabuses sich klar in dem Kreis bewegt hatte, von dem sein Leben während der letzten drei Jahre umschlossen gewesen war... daß er nun den Zirkel verlassen hatte, in dem

er Verbrechen auf Verbrechen häufte, im Wahn, das Erfinden und Aufzeichnen dieser Taten sei zugleich die Vollendung.

Mit klarer Durchsichtigkeit stand diese Erkenntnis in Borns Gedanken. Dann las er den letzten Satz, den dieser Punkt abschloß:

„Nachdem meine Cholera die Menschheit zerstört hat, neu aufbauen nach meinem Willen."

‚Nach meinem Willen', waren die letzten Worte des Testaments des Dr. Mabuse. Ja, seit drei Jahren hatte hinter dieser Stirn, von weißen Haaren umrahmt, nichts gelebt als der zornige Wahn dieses einen Willens.

Er hatte keine Widerstände gefunden, da alles andere um dieses einzige im Hirn erhalten gebliebene Eiland versunken war.

Es war die nüchterne Erkenntnis Dr. Borns, daß hier ein krankes Hirn, außerhalb der Vernunftmäßigkeit des Lebens stehend, klar und folgerichtig gedacht hatte, wenn auch im verbrecherischen Sinne. Das Testament bewies es.

Aber entsprach diese Erkenntnis der wirklichen Wahrheit, die sich bisher hinter den halb geschlossenen Augen verborgen hatte?

Ein fieberhafter Drang bemächtigte sich der Phantasie Dr. Borns. Er stellte ihn vor die weitere ergänzende Frage: Geschah dieses Aufhören der Gehirntätigkeit, weil die Sinne Mabuses zum Normalen zurückkehrten? Oder war es der Beginn des Verfalls, der dieses Ende verursachte? Von wo hatte Born auszugehen, um zur Wahrheit zu gelangen, die er seit drei Jahren an diesem Bette suchte?

Er quälte sich mit vielen Ungewißheiten. Feindselig schaute er das leblos starrende Gesicht an.

Da fiel ihm zum erstenmal auf, daß diese Augen, die sich immer gegen ihn verschlossen hatten, jetzt weit und wehrlos sich vor ihm öffneten und sich ihm widerstandslos darboten. Fiebrig beugte Born sich nieder über Mabuses Gesicht. Die Augen, die in der erstarrten Weiße ihrer Gewölbe lagen, waren unfähig, sich ihm zu entziehen. Born kam ihnen immer näher. Schon berührte sein Gesicht den regungslosen Kopf. Auf einmal fand seine Stirn den Widerstand der anderen Stirn. Da schlug Born seinen Schädel mit einem jähzornigen Schlag an den, den er ergründen wollte. Der Zwang eines ebenso furchtbaren wie lebensheißen Geheimnisses lag in seinem Tun. Denn jetzt fragte er sich, beeinflußt von gespenstigen Vertauschungen, die durch die warme Nähe des Kopfes Mabuses hervorgerufen wurden: Ist das alles nur er? Ist nicht schon etwas von mir darin?

Er glaubte, das Geheimnis erschließe sich, wenn er ganz da hinein, in diese weiß und leer starrenden Höhlen zu dringen vermöchte. Ein roher Wille und eine entfesselte Ungeduld drohten ihm die eigenen Augen zu sprengen, die in die des anderen hineinstarrten. Sein Hirn schien aus den Schläfen zu platzen. Seiner nicht mehr mächtig, riß er den Liegenden an den Schultern, als könne er die Wand wegschütteln, die ihn noch immer von dem da drinnen trennte.

Da berührte ein Atemzug seine Stirn, kaum fühlbar, und unter diesem Odem strömte in ihm eine Vision auf:

In den unerforschbaren Gründen des Innern bestand ein Bund zwischen ihm und dem, der sein Werk abgeschlossen hatte. Und nun erlebt das hinter den ausdruckslosen Augenhöhlen liegende Gehirn Mabuses eine geheimnisvolle Auferstehung. Es entweht dem fremden Kopf und kehrt unter Borns Schädeldecke ein. Es will weiterleben.

Born wartete Stirn auf Stirn, daß sich die Vision ganz vollziehe. Sein Wesen nahm etwas schwebend sich Auflösendes an und bildete sich in einem neu: er dachte mit dem Hirn Mabuses. Wie eine heiße Welle ging es von dem vor ihm Liegenden aus und begrub sein eigenes Wesen in der Tiefe seines Innern. Endlich richtete er sich von dem Liegenden auf. Alle Sinne überanstrengt, mit wankenden Beinen, bebenden Gelenken, fiel er in den Sessel, den er sich damals in das Zimmer hatte stellen

Schlußbericht

zu den drei großen

Quick-Weihnachts-Preisausschreiben

Die drei Preisaufgaben wurden veröffentlicht in QUICK Nr. 47, Nr. 48 und Nr. 49. Es waren 3149 Preise im Wert von zirka 50 000.— DM ausgesetzt. Alle Einsendungen wurden von der Post aus direkt zum Werbewissenschaftlichen Institut, München 19, Romanstraße 13, gebracht. Dort erfolgte die Sortierung und Auswertung.

Die Ermittlung der Gewinner erfolgte durch **Herrn Dr. Luther, Notar, München, Promenadeplatz 9/I,** und zwar: Preisausschreiben I: am 3. 12. 49 — **Urk.-Rolle Nr. 374;** Preisausschreiben II: am 7. 12. 49 — **Urk.-Rolle Nr. 391;** Preisausschreiben III: am 12. 12. 49 — **Urk.-Rolle Nr. 405.**

Diese Urkunden, die über die Gewinner-Ermittlung ausgefertigt wurden, sind bei Notar Dr. Luther deponiert und können dort jederzeit, genau so wie die Gewinnerlisten, von jedermann eingesehen werden.

Die richtigen Lösungen und die Namen der Hauptgewinner wurden in der QUICK veröffentlicht: Preisausschreiben I: Nr. 51 (vom 18. 12. 49); Preisausschreiben II: Nr. 52 (vom 25. 12. 49); Preisausschreiben III: Nr. 1 (vom 1. 1. 50).

Die übrigen Gewinner, entsprechend dem notariellen Protokoll, wurden vom Verlag benachrichtigt.

Die Beteiligung an unseren Preisausschreiben war sehr hoch, und so gab es naturgemäß viele, die, obwohl sie richtige Lösungen einsandten, leer ausgingen. Wie bei jedem Preisausschreiben konnte man es ja mit richtigen Lösungen allein nicht „schaffen". Es mußte natürlich auch noch das Glück hinzukommen! Wir haben bereits bei der Veröffentlichung der richtigen Lösungen jeweils auch darauf hingewiesen, daß viele Quick-Freunde es sich nicht nehmen ließen, ihre Lösungen mit Zeichnungen zu schmücken oder in Gedichtform einzusenden. Aber auch diese, an sich so reizvollen Mühen konnten natürlich nicht besonders berücksichtigt werden — die Auswahl wurde gleichmäßig aus den Bergen der vorhandenen Lösungen getroffen. Bei der großen Fülle der Einsendungen ist es uns unmöglich, jedem Einsender einzeln zu antworten. Wir bitten deshalb, unsern Dank an dieser Stelle entgegenzunehmen.

Eine gute Botschaft 1950

Pepsodent

DIE EINZIGE ZAHNPASTA MIT IRIUM

Jetzt DM 1.- und 60 Pfg

Soviel Anklang, daß die Produktion gesteigert und der Preis gesenkt werden konnte.

Pepsodent – die einzige Zahnpasta mit Irium – entfernt den grauen Belag, der Ihre Zähne stumpf erscheinen läßt, und enthüllt den natürlichen Glanz Ihres Lächelns.

Versuchen Sie es! Sie werden beobachten, wie Pepsodent mit seinem reinen, frischeren Geschmack Ihre Zähne reiner und glänzender macht.

DIE ZAHNPASTA VON WELTRUF

lassen, als er Mabuse zu beobachten begann. Im selben Augenblick fiel er in einen todesähnlichen Schlaf.

*

„Es war Unverschämtheit! Die blanke Unverschämtheit!" sagte Helli Born aufgeregt. Sie saß wieder einmal auf der Kante von Grete Kelters Schreibtisch.

„Na und?" fragte die Freundin ungerührt. „Wahrscheinlich hast du ihn dazu gereizt. Es liegt eine gewisse Anmaßung darin, wenn ein Mädchen einem jungen Mann sagt: dienstlich werde ich mich nicht mehr um dich kümmern, aber privat! In Zukunft darfst du keine Geheimnisse mehr vor mir haben, ich ordne jetzt dein Leben, und du hast alles zu tun, was ich dir sage ..." Helli schüttelte energisch den Kopf. „Du übertreibst, Grete. So war es denn doch nicht."

„Herrn Kent jedenfalls dürfte es sich so dargestellt haben, und ich kann seine Frage ‚Warum tun Sie das für mich?' ... gar nicht so unverschämt finden. Es lag eigentlich nahe, so zu fragen, nicht wahr?"

„Nein. Es lag nahe, alles andere zu fragen, bloß nicht das. Was soll man denn auf so was antworten? ... ‚Weil ich mich in Sie verliebt habe, Herr Kent?' ..."

„Ach, das weiß er sowieso", sagte Grete Kelter trocken, „das hat er schon nach den ersten fünf Minuten gemerkt, verlaß dich drauf."

„Was du für Unsinn redest, Grete! Er kann es schon deshalb nicht gemerkt haben, weil es gar nicht wahr ist. Nicht im Traume ist es mir eingefallen, mich in diesen eingebildeten Flegel zu verlieben!"

„Na, na! Na, na!"

„Wirklich nicht. Er hat mir leid getan, und persönlich war er mir nicht unsympathisch. Das war alles."

Grete lachte ungeniert. „Und warum hast du es nun wirklich getan? Warum hast du ihm solch einen blödsinnigen Vorschlag gemacht, anstatt ihn in Ruhe zu lassen? Mir kannst du es ja sagen."

Helli mußte eine Weile nachdenken, dann sagte sie ziemlich verlegen. „Aus Mitleid natürlich."

„Und hättest du dieses Mitleid ... genau dieses, ich meine deinen Vorschlag, seinen Fall privat weiterzubearbeiten ... auch mit ihm gehabt, wenn er fünfzig Jahre alt wäre und häßlich ... und Familienvater?"

„Wenn er das alles wäre", entgegnete Helli nicht ganz logisch, „dann hätte er sich ja nicht gesträubt, sich vom Wohlfahrtsamt betreuen zu lassen."

„Du bist ein hoffnungsloser Fall", stellte Grete Kelter fest. „Und dazu ist die Sache nicht ungefährlich, soweit ich sie übersehe. Du mußt immerhin bedenken, daß du es sehr wahrscheinlich mit dem Mitglied einer Verbrecherbande zu tun hast. Auf den Eindruck, daß er unter Zwang steht und moralisch dagegen ist, würde ich nicht viel geben. So was täuscht, wenn einem ein Mann gefällt."

„Ich wette, es steckt eine Frau dahinter", sagte Helli mit einem Tone düsterer Mißbilligung.

„Du meinst, hinter seiner Gefängnisstrafe wegen Unterschlagung?"

„Ja, dahinter auch. Sicherlich hat er sich für ein Weib ruiniert und in Schulden gestürzt ... und hat sich dann an fremdem Geld vergreifen müssen. Aber ich meinte eigentlich den Verdacht der Polizei. Was heißt Verbrecherbande? Wahrscheinlich hat ihn so eine ... Person zum zweiten Male ruiniert ... und ihn gezwungen, ihr Pelze und Brillanten zu schenken. Und nun spielt er eben in verbotenen Klubs oder macht krumme Sachen, um all die Tausende heranzuschaffen, die so ein Weibstück für sich verlangt. Ich wette, daß es so ist — und nicht anders."

„Woher weißt du das so genau? Hat er etwas angedeutet, Helli?"

„Nein, das nicht gerade. Aber ich schließe es aus zwei Reaktionen, die ich an ihm beobachtet habe. Das eine Mal war, als ich ihm erzählte, was die Polizei von ihm vermutet. Da ist er innerlich richtig zusammengebrochen. In diesem einen lichten Moment muß er wohl begriffen haben, daß es sich nicht lohnt, sich für so eine kaltherzige Kokotte zugrunde zu richten und für viele Jahre ins Zuchthaus zu gehen.

Und das zweite Mal war, als der Brief kam. Da zitterte er förmlich und steckte ihn schnell in die Tasche, damit ich nur ja nichts fragen konnte. Wahrscheinlich braucht die Bestie ein neues Brillantenarmband oder so was."

Wieder mußte Grete Kelter lachen. „Mit jedem Wort", sagte sie, „beweist du mir, daß du eifersüchtig, also verliebt bist. Aber ich warne dich noch einmal. So gern ich es sonst von dir gehört hätte, daß du dich verliebt hast ... dieser Herr Kent ist eine Gefahr. Er ist nicht der Richtige für dich — und du nicht für ihn. Oder könntest du dir vorstellen, daß du solch einen Menschen heiratest?"

„So wie er jetzt ist, natürlich nicht. Aber ich glaube, daß ich ihn besser machen könnte — wenn er mir Gelegenheit dazu gäbe."

„Vorläufig hat er dazu ‚Nein' gesagt. Und wenn du klug bist, läßt du ihn in Zukunft in Ruhe."

„Das will ich ja auch", bestätigte Helli traurig. „Ich möchte ihm nur noch einmal klarmachen, daß er unverschämt zu mir war ... und daß ich mir so was nicht gefallen lasse."

„Dann willst du also noch mal zu ihm gehen?"

„N ... nein. Aber vielleicht treff' ich ihn mal wieder zufällig auf der Straße ..."

„Oder er pfeift dich mal wieder aus einem Gefängnisfenster zu sich!"

Laut lachend nahm die Studentin Helli beim Kopf und küßte sie ab.

*

Kent hatte den Befehl befolgt. Er betrat mit seinen Genossen den geheimnisvollen Versammlungsraum in dem verlassenen Fabrikgebäude. Wieder standen sie in dem langen, rechteckigen, in der Mitte durch eine Schiebetür abgeteilten Doppelraum. Keiner der Männer wagte zu sprechen. Eine geheimnisvolle Spannung lag über allen. Länger als sonst konnte man heute durch die nicht ganz zugezogene Schiebetür die in ein düsteres Licht getauchte Gestalt eines sitzenden Mannes wahrnehmen. Der kantige kahle Kopf schien weiter vornübergeneigt zu sein als sonst.

Kent hatte den Eindruck, als husche von Zeit zu Zeit ein diabolisches Grinsen über die fahlen Gesichtszüge. Oder lag es an dem abwechselnd stärker und schwächer werdenden Licht?

Der heutige Tag mußte etwas Besonderes bringen, jeder spürte es. Das ungewisse Licht um die Silhouette des Mannes in dem Nebenzimmer erlosch. Gleichzeitig wurde der Vorderraum von grellem Licht überflutet.

Kent biß verächtlich und gespannt die Lippen zusammen. Da erscholl schon die bekannte Stimme. Er haßte sie jetzt. Denn sie und das Geheimnis, aus dem sie sich kundtat, waren die Kraft gewesen, die ihn so lange vor dem Weg fortgerissen hatte, auf den es ihn mit Kräften des Herzens zurückzog.

„Heute beginnt die Reihe meiner wirklich großen Taten", erscholl es. „Ihr habt zunächst die Tänzerin Lara verschwinden zu lassen, die heute um Mitternacht im Phönix-Theater tanzt. Alle Mittel sind anzuwenden. Sie ist in das dunkelblaue Auto zu schaffen, das am hinteren Eingang steht. Dann habt ihr euch um nichts mehr zu kümmern."

In die Pause, die nun entstand, schrillte die Stimme Kents: „Nein!" Aber die Schiebetür schloß sich schon.

Kent brach sich gewaltsam einen Weg durch die Männer, die der unerwartete Vorgang betroffen gemacht hatte.

(Fortsetzung Seite 122)

Das Geheimnis der Zipfelmütze:

sie ist immer noch länger, als man glaubt!

Gezeichnet von Rudolf Schwarz

Das ist sie, die endlos lange Zipfelmütze!
Modell: Edith Abele, Foto: Renata Riederer

„Hochmodern, wie? Geht ganz einfach: naßmachen und gefrieren lassen!"

„Nicht umdrehen, Inge! Ich glaube, mir steigt einer nach!"

Die Troddel dem Trottel!

Das Super-Modell: „Verzeihung, meine Dame, könnten Sie sich nicht an den nächsten Tisch setzen? Wir möchten so gern die Türe zumachen!"

1 Klingen liegen auf leichten Fingerdruck jederzeit griffbereit.

2 Schneiden liegen vollständig geschützt: Klingen kommen fabrikscharf in die Hand des Verbrauchers.

3 Schlitz an Unterseite nimmt gebrauchte Klingen sicher auf.

4 Leerer bzw. nunmehr mit gebrauchten Klingen gefüllter Behälter wird nach dem Gebrauch fortgeworfen

RASIER ORIGINAL FASAN SCHWEDENSTAHL KLINGEN

ROSTFREI im TRESOR 10 Stück ..... DM 2.-
EXTRA DÜNN in Normalausstattung 10 Stück DM -.50

RUD·OSBERGHAUS·SOLINGEN

W 6459

6C23

aber – die Haut?

Es ist herrlich, den Winter unbekümmert genießen zu können — im Schutze von NIVEA. Nässe und Kälte können dann Ihre Haut nicht spröde oder rissig machen. NIVEA-gepflegte Haut ist auch bei rauhem Wetter jugendlich frisch und sammetweich. NIVEA-Creme enthält nämlich Euzerit. Dadurch dringt NIVEA-Creme tief in die Haut ein, dadurch kann NIVEA-Creme in der Haut wirken, dadurch ist NIVEA-Creme so hautpflegend und hautschützend.

gegen spröde Haut

Dr. Mabuses letztes Spiel (Fortsetzung von Seite 120)

Bevor sich jemand um ihn kümmern konnte, war er auf der Straße. Er schritt schnell weiter. Das Sichauflehnen gegen diese aus dem Dunkel kommende Stimme hatte eine Last von ihm gewälzt, einen bösen Traum beendet. Sein ganzes Wesen hatte sich mit einem Male geändert.

Er lief eine unbestimmte Zeit umher. Die Straßen, die Menschen, die Welt sahen neu aus nach seiner Tat.

Dann ging er heim, mit dem Vorsatz, die Wohnung aufzugeben, da sie zu teuer war. Er wollte es gleich der Wirtin sagen. Aber diese teilte ihm mit, ein Herr sei dagewesen, der ihn sprechen wollte. Er sei schon zweimal gekommen.

„Ein Herr?" fragte Kent enttäuscht. Als Verkörperung einer neuen Welt stand das Bild eines Mädchens unablässig vor ihm.

Sie kenne ihn nicht, fuhr die Wirtin fort. Da läutete die Flurglocke. Die Frau ging öffnen. Kent war im Flur stehengeblieben. Ein Mann kam durch das Dunkel von der offenen Tür her auf ihn zu.

„Ich soll Ihnen den Brief persönlich abgeben!" sagte er. „Ich war schon zweimal da. Es scheint zu eilen."

Auch Kent war der Mann fremd.

„Warten Sie auf Antwort?"

„Man hat nichts gesagt."

Er ging.

Kent sagte noch nichts von der Kündigung und trat mit dem Brief in sein Zimmer ein. Er riß den Umschlag gleich auf.

Ein Zettel lag darin:

„Sie haben sich gegen meine Gesetze vergangen. Es ist ihnen bekannt, daß unter Umständen ohne Urteil Todesstrafe darauf steht. Sie haben heute Punkt neun Uhr abends zu erscheinen und sich zu rechtfertigen.

Dr. Mabuse."

Kent faltete den Zettel wieder zusammen und steckte ihn in den Umschlag zurück. Dann ging er auf und ab. „Das kommt mir gerade recht!" sagte er wiederholt und laut. „Ich werde gehen!" Es war etwas über ihn gekommen, fast wie ein Glück. Denn er hatte viel von sich abzuwälzen, und die Gelegenheit, einen Kampf auszutragen, wie er ihm in dem Zettel angedroht wurde, war das, was er brauchte, um frei von der Vergangenheit zu werden.

Nach einer Weile schloß er eine Lade auf. Er zog eine großkalibrige Pistole heraus, untersuchte das Magazin. Es war voll. „Mein Leben ist etwas wert geworden!" dachte er. „Es wird nicht billig sein."

Er legte die Waffe nieder und probierte eine Taschenlampe, die einen starken Scheinwerfer hatte. Er setzte eine neue Batterie ein. Dann nahm er aus der Lade eine Gasmaske hervor, probierte sie auf und prüfte die Schnallen und Nähte nach. Sie hatten ihn gelehrt, sie mit eigenen Mitteln zu bekämpfen. Er faltete die Maske zusammen und schob sie in seinen Mantel. In die andere Brusttasche dieses Mantels steckte er den Browning. Dann wollte er gehen.

Als er mit einer raschen Wendung auf die Tür zutrat, hörte er draußen ein Geräusch. Jemand stolperte. Er öffnete die Tür rasch und sah seine Wirtin, die sich vom Boden erhob.

„Gerutscht, in der Dunkelheit!" sagte sie.

Aber in Wirklichkeit hatte sie durch das Schlüsselloch geschaut, weil die Dringlichkeit, mit der der Fremde seinen Brief hatte anbringen wollen, sie auf diesen Brief, auf die Folgen des Lesens bei ihrem Zimmerherrn neugierig gemacht hatte. Da Kent sich unvermutet rasch zur Tür begeben hatte, war sie zu hastig zurückgetreten und über einen Pantoffel gestolpert.

Der Anblick der Wirtin hatte für Kent eine besondere Folge. Auf einmal ward er sich bewußt, daß es noch andere Menschen auf der Welt gab als ihn und Dr. Mabuse. Er schloß die Tür wieder.

Er sah auf der Uhr, daß es erst acht war. Nun setzte er sich an den Tisch und schrieb auf ein Blatt Briefpapier:

„Es ist möglich, daß ich Sie nie wiedersehen werde. Wenn Sie diese Schrift lesen, so sollen Sie wissen, daß ich Ihr Bild mit in den Tod genommen habe. Denken Sie manchmal an einen verunglückten Menschen, der Sie verehrt hat und durch Sie von seinen bösen Wegen fortgeleitet wurde. Dieses Ende wäre der letzte Trost meines Lebens.

Kent."

Er steckte das Blatt in einen Umschlag, klebte ihn zu und schrieb darauf: „An Fräulein Helli Born" und die Adresse des Wohlfahrtsamtes. Den Brief legte er mitten auf den Tisch. Noch eine Weile sah er auf ihn herab und hatte die Empfindung, seine Augen dürften die Finger liebkosen, die ihn morgen vielleicht öffnen würden. Es war jetzt Viertel nach acht auf seiner Uhr. Er verließ das Zimmer, rief draußen vor der Tür seiner Wirtin zu: „Ich komme in zehn Minuten zurück!" und ging aus dem Haus.

Als er um drei Viertel neun Uhr noch nicht heimgekehrt war, erfaßte die Wirtin eine bange Sorge. Sie hatte durch das Schlüsselloch gesehen, wie er den Revolver und die Taschenlampe untersucht und eingesteckt und wie er die ihr unerkenntliche Kappe über den Kopf gezogen, probiert und ebenfalls in den Mantel geschoben hatte.

Nach seinem Weggehen war sie in sein Zimmer gegangen. Da lag ein Brief an ein Fräulein auf dem Tisch. Was hatte das alles zu bedeuten? Ihre geängstigten Vorstellungen verbanden das, was sie gesehen hatte, und den Brief miteinander, und ihre Erregung steigerte sich, als sie sich keine Erklärung für das Ungewöhnliche in diesen Dingen ausdenken konnte.

Da sie ein Herz hatte, das ebenso gutmütig und weich wie neugierig war, ging sie in die Kneipe hinunter, die unten im Hause betrieben wurde und ließ sich von dem Wirt die Nummer des Wohlfahrtsamtes heraussuchen und rief Fräulein Born an. Sie hatte Glück. Helli war noch da. Sie telefonierte gerade mit Lara über die letzten Anordnungen für die Nachtvorstellung.

„Kommt dein Vater?" fragte die Lara dazwischen.

„Ich hoffe!" antwortete Helli etwas kleinlaut.

„Weshalb weißt du es denn nicht?"

„Vater ist die Nacht über in der Anstalt gewesen. Es muß etwas Besonderes geschehen sein. Er ist auch heute nicht in die Villa gekommen", antwortete Helli. „Niemand wird zu ihm gelassen, hat mir heute mittag der Wärter Dominik gesagt, als ich Vater sehen wollte. Ich weiß gar nicht, was ich denken soll. Er hat strengen Auftrag gegeben, daß er nicht gestört werden darf. Ich weiß deshalb nicht ... es tut mir so leid ... Ich bin unglücklich ..."

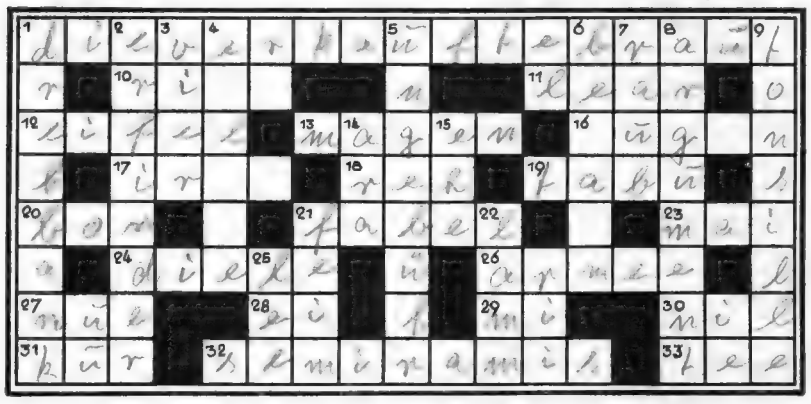
Die Lara hatte es nicht verwunden, daß der Sturm ihres Gemütes, der sie zu Born getrieben hatte, an der Abweisung durch den Anstaltsdiener gebrochen worden war. Aber die Mitteilungen Hellis beruhigten sie nun wenigstens darüber, daß an ihrer Abweisung Born selber wirklich keine Schuld hatte, man ließ ja nicht einmal seine Tochter zu ihm.

Sie tröstete nun Helli: „Du wirst sehen, er macht sich frei und kommt doch! Und jetzt muß ich ruhen, Helli. Wir sehen uns hinter der Bühne, heute nacht ..."

(Fortsetzung folgt)

Rätsel-Ecke

KREUZWORTRÄTSEL



Waagrecht: 1. Oper von Smetana, 10. Frauenname, 11. englischer Sagenkönig, 12. Gebirge nördlich der Mosel, 13. Körperorgan, 16. heißt einer der beiden Raben Odins, 17. Duftstoff im Veilchen, 18. Wild, 19. unverletzlich, unantastbar, 20. Gutschein, 21. ist dem Märchen verwandt, 23. Monat, 24. Vorraum, 26. großer Truppenkörper, 27. niederdeutsch „neu", 28. Lebenszelle, 29. wird der Staat Missouri abgekürzt, 30. Strom in Afrika; 31. Heilverfahren, 32. sagenhafte Königin von Assyrien, 33. Getränk.

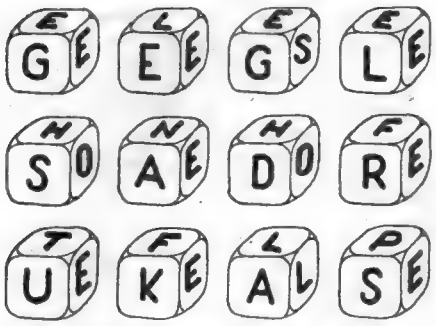
Senkrecht: 1. Arbeitsgerät des Drechslers, 2. will etwas schaffen, was noch nicht dagewesen, 3. Zahl, 4. Idyll, Hirtengedicht, 5. gleichbedeutend mit Unrecht, 6. Michael war Meistersinger, Martin Kosmograph, 7. Verbrechen am Eigentum, 8. Beweismittel, 9. nennt der Mediziner die Rachenmandel, 14. Tropenvogel, 15. Lebensbund, 21. Schaum, 22. Tier, das Sinnbild der Sanftmut ist, 25. Begriff aus der Schiffahrt.

SILBENRÄTSEL

Aus den Silben a — a — ■ — bi — burgh — che — de — de — dei — din — e — e — er — eu — fant — fo — he — hut — i — il — in — kör — le — le — ler — li — lis — mark — me — mon — mus — ne — ner — nes — ni — nuch — on — on — on — pu — ra — rel — ru — sel — si — ste — stei — ster — ta — tem — ten — thyst — ti — ti — tis — to — tow — tu — sind Wörter von nachfolgender Bedeutung zu bilden, deren erster und dritter Buchstabe, von oben nach unten und unten nach oben gelesen, einen Spruch von Lessing ergeben.

1. Haremswächter, 2. österreichische Landschaft, 3. Lage, Stellung, Zustand, 4. Raubtier, 5. Edelgas, 6. Abordnung, Vertretung, 7. Pflanze, aus deren Faser Tuch gewebt wird, 8. rechter Nebenfluß der Leine, 9. ital. Komponist, 10. bekannte Gestalt aus der Reformationszeit, 11. indianisches Stammsymbol, 12. Halbedelstein, 13. alkoholisches Getränk, 14. russischer Dichter, 15. Rüsseltier, 16. Fisch, 17. Teil des Schiffsmastes, 18. Stadt in Schottland, 19. Weltanschauung, 20. Waldgebirge bei Hannover.

SPIEL MIT WÜRFELN



Jeder Würfel enthält ein Wort mit sechs Buchstaben, von denen jeweils nur drei sichtbar sind. Die unsichtbaren Buchstaben ergeben, in der Reihenfolge der Würfel gelesen, ein Sprichwort. Die Wörter bedeuten:

1. Aus Pflanzen hergestellte Speise, 2. Stempelabdruck, der als Verschluß dient, 3. Strom in Vorderindien, der heilig gehalten wird, 4. in Gewahrsam genommener Bürge, 5. der zweifelnde Apostel, 6. Wasserfahrzeug, 7. Verkündiger, Ausrufer, 8. krankhafte Erhöhung der Eigenwärme, 9. Zeichenflüssigkeit, 10. heftige Gemütsbewegung, 11. plötzliches und kurzes Auftreten einer Krankheit, 12. Schmuck.

DENKSPORTAUFGABE

Eine Apotheke stellt einen Lehrling ein. Da sich mehrere um die Stelle bewerben, will der Apotheker den geschicktesten durch eine kleine Prüfung ermitteln:
Unter acht Tabletten, die sich in ihrem Aussehen durch nichts unterscheiden, ist eine schwerer als die sieben übrigen. Mit nur zwei Wägungen auf der Apothekerwaage soll diese schwerere herausgefunden werden. Hätten Sie die Anstellung erhalten?

KÖNIGSZUG

	fort	mit	ben	nen	
ein	kom	hat	dort	le	in
nicht	mensch	drau	lich	ein	be
viel	ßen	sich	tet	hag	dem
glück	zieht	rich	in	führt	seit
zu	er	sich	ge	er	gut
rück	selbst	auf	tet	ein	recht
zu	wand	nem	doch	pflicht	lisch
	kei	mehr	ver	see	

Vorsetzrätsel

Star — Land — Bob — Horn — Heim — Band — Wald — Teil — Stein — Meise — Form — Berg — Amme — Bogen — Bach — Rast.

Jedem der obenstehenden Wörter ist eine der nachstehenden Silben vorzusetzen, so daß neue Wörter entstehen. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter nennen, der Reihe nach gelesen, ein Schauspiel von Lessing.

a — arn — born — ell — heb — ir — len — mo — mo — na — nach — nas — nürn — os — re — ver.

AUFLÖSUNGEN AUS NUMMER 3

DIAGONALWORTRÄTSEL

1. Lied, 2. Moder, 3. Saul, 4. Husum, 5. Isis, 6. Bisam, 7. Esra, 8. Heine, 9. Carmen, 10. Kap, 11. Brot, 12. Tudor, 13. Yssel, 14. Omen, 15. Manko, 16. Park, 17. Moldau, 18. Ulk, 19. Nandu, 20. Lehm, 21. Epos, 22. Roman, 23. Dult, 24. Pirol, 25. Rivale, 26. Fex, 27. Rute, 28. Gramm, 29. Brahe, 30. Moos, 31. Aal, 32. Trense, 33. Kreis, 34. Tell, 35. Ute, 36. Kessel, 37. Eva, 38. Zikade.
Punktierte Linien: Duse, Dubarry, Maintenon, Pompadour, Kleopatra, Nofretete, Montez, Lea.

SILBENRÄTSEL

1. Seerose, 2. Cordoba, 3. Husum, 4. Uferläufer, 5. Leuchtfeuer, 6. Eichhörnchen, 7. Trikot, 8. Kabine, 9. Iringsweg, 10. Nordhausen, 11. Dänen, 12. Ederkopf. — Schulet Kinder durch Kinder.

KÖNIGSZUG

Ein Mensch bemerkt mit bitterm Zorn,
Daß keine Rose ohne Dorn.
Doch muß ihn noch viel mehr erbosen,
Daß sehr viel Dornen ohne Rosen.

Eugen Roth

SPIEL MIT ZAHLEN

7
12 3 11 2
8 5 6 9
1 13 4 10

„Vornehmheit will weder Schmuck noch Schminke."

Herausgeber: Diedrich Kenneweg, Chefredakteur: Harald Lechenperg.
Verlag Th. Martens & Co., G. m. b. H., München, Brienner Straße 46, Telefon 1123, 1175, 35604. Druck: München 13, Schellingstraße 39. Die aktuelle Illustrierte Quick erscheint jede Woche. Abonnements nehmen alle Postanstalten entgegen. Monatlicher Bezugspreis DM 1.70 (zuzüglich Zustellgebühr DM 0.09). Quick darf nur mit ausdrücklicher Zustimmung des Verlages in Lesemappen geführt werden. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 4 gültig. Printed in Germany.

Neu-einfach-wirksam

Mehrere Monate reichen Sie mit dieser praktischen, rationellen „Haarglanz"-Wäsche aus der Tube

EIN DRUCK AUF DIE TUBE, ein handbreites Stück Schauma auf das angefeuchtete Haar, und die „Haarglanz"-Wäsche kann beginnen. Rasch wird der Schmutz von Haar und Kopfhaut durch Schauma gebunden.

IM NU UPPIGER SCHAUM. Die Hauptwäsche mit Schauma ist ein erfrischendes Schaumbad. An jedes Haar, an jede Pore werden die kosmetisch-biologischen Wirkstoffe des neuen Creme-Schaumpons durch eine kräftige Massage herangeführt.

IHR HAAR DANKT ES IHNEN! Es trocknet schnell. Schinnen, Schuppen verschwinden. Leicht zu frisieren und elastisch wird Ihr Haar, denn Schauma ist alkalifrei. Schimmernder Glanz Ihres Haares ist ein Zeichen seiner gesunden Beschaffenheit.

Große Tube DM 1.65
Mittlere Tube 95 Pfg

Das Schwarzkopf Creme-Schaumpon

. . . und für die tägliche Haar- und Kopfhautpflege:
SCHWARZKOPF-„SEBORIN" HAAR-TONIC

Kennst Du das Land, wo die Zitronen blühn...

Italien ist ein großer Garten, der Italiener ein geborener Gärtner. Dort war einst die Wiege des Weinbaus, dort reifen auch jene wunderbaren Kräuter voll Aroma und Heilkraft, mit denen der Italiener seine Weine würzt, um „Vino Vermouth" zu gewinnen, jenen herbsüßen Trank, der wohltätig und anregend ist und so ganz und gar italienisch! Überall in aller Welt kennt man die edle Komposition der FRATELLI BRANCA, den dunkel-goldenen „Wermut Branca". Auch in Deutschland wird er gewonnen, getreu nach wohlgehütetem Branca-Rezept. Feinbitterer Geschmack, edle Trauben-Süße, starker Alkohol, beschwingendes Feuer — das ist:

FEINHALS

WERMUT **BRANCA**

Bei schwerem hartnäckigen
Husten, Bronchitis

chronischer Verschleimung und Atembeschwerden haben sich **Dr. Boether-Tabletten** seit zwei Jahrzehnten erfolgreich bewährt. Kräuterhaltiges Spezialmittel mit 7 erprobten Wirkstoffen. Stark schleimlösend, auswurfförderndd. Nachhaltige Kräftigung der angegriffenen Gewebe. In allen Apotheken M. 1.31. Medopharm-Werk, München 8
Mehr als tausend schriftliche Anerkennungen zufriedener Ärzte.

Dr. Boether-Tabletten!

Schön anliegende Ohren

sind so wichtig! Ob Mädel, Bub, Dame oder Herr, in jedem Alter hilft **sofort** das moderne **A-O-BE-Verfahren!** Tausende Dankschreib. Komplett mit ausf. Anleitg. DM 8.50 Voreinsend. od. Nachn. (Prospekt kostenlos geg. Freiumschlag)
A-O-BE-Labor. (22a) Essen 71, Schließfach 327, Postscheck: Essen 10190

Moderne Lockenfrisur

für Damen, Herren u. Kinder, ohne Brennschere, durch meine seit über 20 Jahren erprobte **Haarkräusel-Essenz.** Die Locken sind haltbar auch bei feuchtem Wetter u. Schweiß, die Anwendung ist kinderleicht u. haarschonend sowie garantiert unschädlich; jetzt wied. in Friedensqualität erhältl. Viele Anerkennungen u. täglich Nachbestellung. Versand d. Nachn.
Flasche 2.10 DM, Doppelflasche 3.80 DM franko
FRAU BERTA DIESSLE, KARLSRUHE H 14

„Was für ein reizendes Wochenende..."

Zeichnungen: JOB

Großflugtag in London. Dicht gedrängt stehen die Neugierigen auf dem Flugplatz, die Köpfe nach oben gereckt. Zwanzig neue Düsenjäger sollen jetzt vorgeführt werden.

Plötzlich zischt es in der Luft — nichts ist zu sehen, nur ganz in der Ferne sieht man noch drei winzige Punkte verschwinden.

„Toll", sagte da ein biederer älterer Droschkenkutscher und deutete in die Richtung, wo die Punkte verschwunden waren.

„Gar nichts", meinte ein Student, der neben ihm stand. „Diejenigen, die Sie noch sehen konnten, sind schon veraltet."

*

Ein junges Schriftstellerehepaar in New York hatte ein hübsches, sehr blondes Hausmädchen. Es war sehr zufrieden mit ihm. Eines Tages kam das Mädchen zu der Dame des Hauses und erklärte unter Tränen, daß sie leider gehen müßte.

„Sehen Sie, gnädige Frau, ich habe vor Monaten einen netten Soldaten kennengelernt und — und . . .!"

„Warten Sie", sagte die Hausfrau, „ich will mit meinem Mann darüber sprechen."

„Sie können ruhig bei uns bleiben", erklärte sie dem Mädchen etwas später, „wir werden das Kind adoptieren!"

Nach einem Jahr aber wollte das Mädchen wieder kündigen: ein Matrose . . .

„Schön", sagte die Hausfrau, „eins mehr oder weniger . . ., wir werden das Kind ebenfalls adoptieren!"

Nach einem Jahr kam das Mädchen wieder. „Um Gottes willen", rief die Frau des Schriftstellers, „ist es dieses Mal etwa ein Flieger?" „Ah, wo denken Sie hin, gnädige Frau . . . nur, ich kann nicht mehr für eine derartig große Familie arbeiten!"

*

Auf einem englischen Schulschiff mußten die Kadetten während einer Übungsfahrt den genauen Standort des Schiffes geographisch nach Länge und Breite berechnen. Als der Navigationsoffizier die Ergebnisse geprüft hatte, sagte er zu einem der Kadetten:

„Nehmen Sie Ihre Mütze ab und beten Sie! Nach Ihrer Berechnung befinden Sie sich in der Westminster-Abtei!"

*

An einem Sonnabendnachmittag erscheint in Paris in einem Pelzladen der vornehmen Rue de la Paix ein äußerst distinguiertes Paar: Ein älterer, vornehm aussehender Herr, sie — eine sehr elegante und schöne Frau.

„Ein Pelz für Madame?"

Persönlich bemüht sich der Herr Geschäftsführer. Das schönste Stück, ein kostbarer Zobelmantel, findet Gnade vor den distinguierten Augen. Der Herr zückt sein Scheckbuch: „Schicken Sie den Scheck Montag zur Bank und geben Sie dann den Pelz im Hotel Majestic ab für Madame Dêjeuner."

Am Montag früh stellt sich heraus, daß der Scheck ungedeckt ist; da der Pelz ja noch im Haus ist, so ist die Sache weiter nicht schlimm.

Am Nachmittage erscheint der Herr wieder: „Ich weiß, ich weiß, daß der Scheck keine Deckung hatte. Hier ist ein kleines Trinkgeld für den Botenjungen — Sie ahnen nicht, was für ein reizendes Wochenende ich erlebt habe." Und fröhlich seinen silberbeknopften Stock schwingend, verläßt der ältere Herr den vornehmen Laden der Rue de la Paix.

*

Ein hübsches junges Mädchen, das mit seinen Eltern im Auto die „Golden-Gate-Brücke" in San Francisco überqueren wollte, erschrak fürchterlich, als der Wagen von mehreren Polizisten angehalten wurde.

„Sind Sie Fräulein Maud Berkeley?" fragte einer der Beamten. Als sie bejahte, überreichte er ihr einen dicken Brief.

„Gott sei Dank, wir warten schon eine Woche auf Sie", sagte der Polizist noch.

Es war so: Ein junger Verehrer, den Maud erst kürzlich kennenlernte, hatte ihre Adresse verloren. So schrieb er kurz entschlossen an die Polizeistation „Golden-Gate-Bridge", San Francisco: an Fräulein Maud Berkeley, große hübsche Blondine, fährt blaue Buick-Limousine.

Diese Geschichte ist nicht nur wahr, sondern sie ist auch wirklich passiert!

*

Egon Friedell, der bekannte österreichische Kulturphilosoph und Schriftsteller, besuchte Berlin.

„Na, wie gefällt's dir?" fragten ihn die Freunde.

„Ausgezeichnet. Ich esse bei Horcher, ich wohne im Adlon, die Frauen haben eine neue, mir ungewohnte Note. Alles recht schön, und trotzdem paßt's mir nicht: Wenn ich nämlich in Wien als Schauspieler auftrete, zerspringen meine Kollegen, die Schriftsteller. In Berlin zerspringt niemand. Das macht mich krank!"

*

„Prima serbische Riesenzwetschgen, Herr!" rief ein Obsthausierer Karl Valentin zu.

„Dös nützt mi nix, i kann net serbisch!" brummte Valentin.

*

„A Pfundshitz is dös heut wieder, Valentin, sechsunddreißig Grad sans im Schatten!" stöhnte ein schwitzender Kollege.

„Gschieht dir ganz recht, warum gehst in den Schatten!" war Valentins trockene Entgegnung.

*

Ich übersetzte meiner Hamburger Wirtin aus einer amerikanischen Zeitung: „In Los Angeles wurde eine junge Ehefrau von ihrem Manne geschieden, weil er beim Nachhausekommen zuerst den Hund und dann erst seine junge Frau geküßt hatte." — „Oh, wie kann es angehen", sagte da Frau Wiebke, „ischa auch nicht recht von ihm" — und nach einer kleinen Pause — „nun wird ihm wohl der Hund zugesprochen."

Abschied von Emil Jannings

Über den regenverhangenen St.-Wolfgang-See gleitet am Dreikönigstag langsam ein mit Tannengrün verkleidetes Boot. Es trägt den Sarg eines der Größten im Reich der Schauspielkunst: Emil Jannings. Seine sterblichen Überreste werden von dem langjährigen Wohnsitz Zinkenbach nach St. Wolfgang gebracht. Die Beisetzung fand unter stärkster Anteilnahme der Bevölkerung statt. Wenige Tage vor seinem Tode war Jannings zur katholischen Kirche übergetreten. Am Grabe nehmen seine Frau (linkes Bild), die Tochter (rechts neben dem Priester) und sein großer Kollege Werner Krauß (rechtes Bild) von dem Toten Abschied.

„Erst wenn mein Junge heiratet . . .

. . . werde ich mich von ihm trennen. Vorher gibt es nichts in der Welt, was uns auseinanderbringen könnte!". — Mit diesen Worten erklärte die Oldenburger Schauspielerin Sigrid von Haessler ihren Standpunkt. Es ist die gleiche Frau, die — nachdem ihr Bild in einer amerikanischen Zeitschrift erschien — aus USA über 4000 Heiratsanträge erhielt und weltbekannt wurde. Doch kaum bekannt ist der tragische Schatten, der zugleich mit den Heiratsanträgen auf ihr Leben fiel: 1944, als Neunzehnjährige, heiratete sie; 1945 brachte sie ihren Torsten als Säugling zu Fuß von Chemnitz nach Ostfriesland; dort traf sie ihren Mann, doch die Kriegsehe zerbrach schnell, Sigrid erhielt das Sorgerecht für den Sohn. Jetzt klagt ihr Mann wegen „Verschleppung des eigenen Kindes ins Ausland" auf Herausgabe des kleinen Torsten. „Mein Kind geht mir über alles!" — auch der Entschluß, nach USA zu heiraten, wird von der Sorge für das Kind beeinflußt.

Mord als Gnade

Erstmalig in der New Yorker Gerichtspraxis: ein Mörder wurde gegen Kaution freigelassen! Frau Borroto (links) litt seit vielen Jahren an schwerem Krebs und lag, von furchtbaren Schmerzen gepeinigt, im Sterben. Ihr Arzt, Dr. Sander (rechts), injizierte der Kranken Luft in eine Arterie und schenkte ihr auf diese Art einen schmerzlosen Tod. — Nun steht er wegen Mordes vor Gericht. Dr. Sander behauptet, weder „gesetzlich noch moralisch Unrecht getan zu haben".

Fotos: dP, Ernst Baumann, Artur Bey, UP

Unsere Kinder!

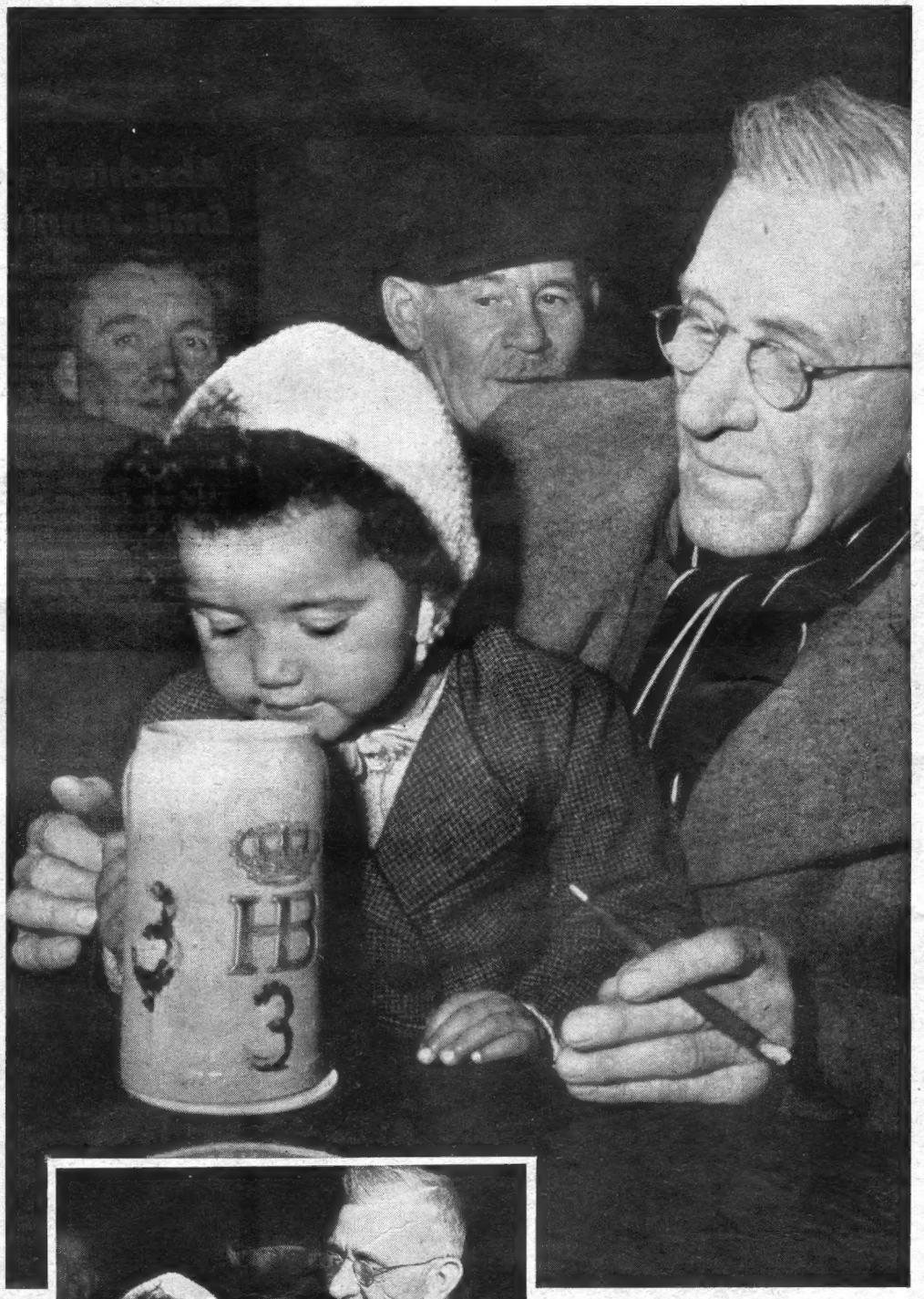
Amerikanische Vorschrift gegen deutsche Babies

Ungefähr sechzig amerikanische Ehepaare, zumeist Besatzungsangehörige, haben seit Kriegsende auf legalem Wege deutsche Babies an Kindes Statt angenommen. Oft handelt es sich um uneheliche Kinder, deren Väter Besatzungssoldaten waren, und die von den Müttern aus Not in Waisenhäuser gegeben wurden. Nun werden manche der Adoptiveltern nach Amerika zurückberufen — und sie laufen vom Konsulat zur Militärregierung, bringen ärztliche Atteste, lassen bei deutschen Gerichten die Namen der Kinder ändern, machen Gesuche, studieren Gesetze — die bei jedem der 48 Staaten der USA verschieden sind! — und erfahren immer wieder, daß sie ihre Kinder zurücklassen müssen! Bild oben: Capt. Warren Delker und seine Gattin Glenna mit ihrem adoptierten deutschen Kind. Er war Pilot bei der Luftbrücke und kann nun, nach den amerikanischen Gesetzen, das Kind nicht in seine Heimat, in die Staaten mitnehmen!

ZWILLINGE AUS DEM WAISENHAUS! Sergeant Albert Wright, Nachrichtenmann auf dem Rhein-Main-Flughafen, hat mit seiner Frau in Offenbach die beiden Babies adoptiert. Die Formalitäten dauerten eineinhalb Monate. Sergeant Wright hat am 7. Dezember 1949 den Befehl bekommen, nach den USA zurückzukehren. Seitdem versucht er mit seiner Frau alles, um eine Trennung von den Kindern zu vermeiden. Wenn Außenminister Dean Acheson erreichen kann, daß der amerikanische Kongreß Adoptivkinder auf einen Sonderstatus setzt, damit sie nicht mehr unter die „Emigrationsquote" fallen, dann — ja, dann wird es gehen!

Münchener Idylle um „schwarze" Pflegekinder

Sie sind schon „eingewandert" und „schwarz" dazu! Verlassen krähten die beiden kraushaarigen Würmchen in einem Waisenhaus herum, bis das brave Ehepaar Schwabenbauer kam! Und statt Bambi und Bimbo Saleikum heißen sie jetzt ganz schlicht: Carola und Annemie.



EINS, ZWEI, DREI ... PROST! Die kleine Carola bei ihrem ersten Besuch im Münchener Hofbräuhaus. Sachkundig wird sie vom Vater unterwiesen, das Naß rinnt die Kehle hinunter — eine kleine Lokal-„Taufe" ist vollzogen! Carola hat übrigens schon bei Josef v. Baky erfolgreich gefilmt. Als schwarzes Engerl hüpft sie in seinem Film „Die seltsame Geschichte vom Brandner Kaspar" in einem urbayerischen Himmel herum. Wenn der Sommer naht, bekommt sie auch ihr erstes richtiges Dirndlkleid!

Fotos: Hanns Hubmann, Helmut Laux

Lebendige Riesenfabrik - ohne Maschinen

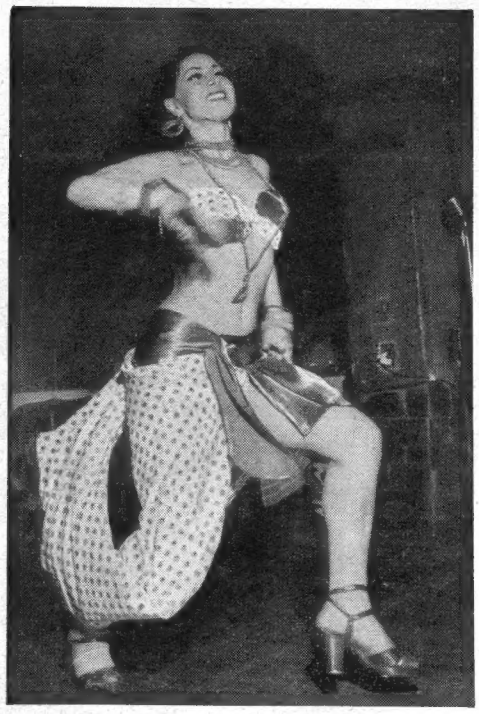
MASSENVERSAMMLUNG. Hunderttausende, vielleicht Millionen Staatsangestellte sind zusammengekommen. Niemand darf sie stören — dafür sorgt die Regierung von Peru, denn sie sind sehr wertvoll: alle arbeiten ohne Lohn an der Herstellung des wichtigsten Exportartikels. Es sind Kormorane („Phalacrocorax atriceps" nennt sie der Wissenschaftler) auf einer Insel an der südamerikanischen Pazifikküste. Sie fabrizieren Guano, nichts als Guano. Meterhoch liegt der Vogelmist auf der Insel; er ist das wertvollste Düngemittel. Sogar die Nester der Kormorane (linkes Bild) bestehen aus Guano. Das Klima, bei dem Kormorane am besten leben können, hat sich im Laufe der Zeit langsam geändert. Peru will deshalb seine billigsten Arbeitskräfte umsiedeln — Kormorane mit Flüchtlingspaß . . .

„Bibel"schreiber für Panzergenerale

IN DIETRAMSZELL/OBERBAYERN GELANDET — nach einem bewegten Soldatenleben: einst erster Panzergeneral, dann von Hitler kaltgestellt, bei Kriegsende Generalstabschef der deutschen Wehrmacht, bewohnt Generaloberst Guderian zusammen mit seiner Frau jetzt in Dietramszell ein Zimmer — gutbürgerlich möbliert mit den Resten seiner Habe. Guderian schreibt an seinen Memoiren; den Hauptteil bilden seine Erlebnisse an der Ostfront und seine Auseinandersetzungen mit Hitler. Der amerikanische Senator McCarthy bezeichnete Guderians Abhandlungen über die Panzer-Erfahrungen im Osten als „Bibel für den amerikanischen Generalstab". Unserem Berichterstatter gegenüber dementierte Guderian die Gerüchte, daß er nach Amerika gehen wolle. Er habe keine Veranlassung, sich für ein anderes Land einzusetzen . . .

Fotos: dpa, John Costa / Kosmos

Quick
DIE AKTUELLE ILLUSTRIERTE



Gackgackgack! Die schöne Blanca „steigt" wie ein edelrassiges Huhn über das Parkett des Nachtlokals „Sina Loa", und das Publikum streut ihr rasch eine Handvoll Beifall hin. Die Leute warten auf die eigentliche Sensation des Abends. Sie warten auf eine Szene, die wirklich neu ist, nicht nur für San Francisco, sondern für den ganzen Kontinent. Der Tanz schöner Frauen allein scheint ihnen nicht mehr zu genügen . . .

Fotos: Graphic House-Mauritius

Kikerikiii! In der Garderobe der Tänzerin wartet ein Kampfhahn, und sie schlüpft zu ihm, nimmt ihn mit zärtlichem Gurren hoch. Auch ihr Partner hat einen Hahn! Wir sind in San Francisco, in dem Mitternachts-Kabarett „Sina Loa", und seit Blanca engagiert ist, trifft sich hier jene Welt, die ständig auf der Jagd nach neuem Nervenkitzel ist.

Hahnenkampf, mit Tanz gemixt! Die beiden Hähne sind aufeinander losgelassen, und durch Zurufe angefeuert, fliegen ihre Federn, wirbelt das spanische Tänzerpaar um die kämpfenden Tiere. Eine Freude an seltsamen Sensationen flackert in den Augen der Zuschauer, und tosend wird geklatscht, als der Tänzer Marlowe, dessen Hahn Sieger wurde, mit ihm zusammen in der Schlußszene männchengleich die Tänzerin umkreist.